

Dem Geist
Raum
geben

60 Jahre Bildungshaus
Schloss Großrußbach

Impressum

f.d.l.v./©: Cäcilia Kaltenböck, Franz Knittelfelder, Dr. Matthias Roch

Herausgeber: Verein der Freunde und Förderer des Bildungshauses

Schloss Großrußbach, A-2114 Großrußbach, Schlossbergstraße 8

Grafische Gestaltung: Andreas Hösch, www.erdgeschoss.at

Fotos: Christelli Josef, Göstl Markus, Hösch Andreas, Knittelfelder Franz,

Kraus Werner, Widy Herbert bzw. von den Autor/innen zur Verfügung gestellt.

Druck: Riedeldruck GmbH., Auerstal

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe in Print- oder elektronischen Medien.

Wir danken für die Unterstützung

Biblische Reisen, Stiftsplatz 8, 3400 Klosterneuburg, 02243 35377, www.biblische-reisen.at

Interessengemeinschaft Jakobsweg Weinviertel, www.jakobsweg-weinviertel.at

Kaufhaus Zimmermann, Hauptstraße 38, 2114 Großrußbach, Tel. 02263 6645

Meister Schmidt, Maler – Tapezierer – Bodenleger, Schlossbergstr. 3, 2114 Großrußbach, Tel. 02263 6667

Raiffeisenbank Korneuburg – Mein Ort. Meine Bank. Grossrussbach. – www.raiffeisenbank-korneuburg.at

Winzerhof Scheit, 2113 Karnabrunn, Tel. 02263 6744, www.winzerhof-scheit.at

Großrußbach, Oktober 2013.



Bildungshaus Schloss Großrußbach der Erzdiözese Wien, A-2114 Großrußbach, Schlossbergstraße 8

Tel.: 02263/6627, Fax: 02263/6627-43, E-Mail: bildungshaus.grossrussbach@edw.or.at

www.bildungshaus.cc, www.facebook.at/bildungshaus.grossrussbach

Inhalt

dem geist raum geben – gedicht von rudi weiss	4
Worte der Herausgeber	5
1 Grußworte	6
2 Der Bildung Geschichte geben	14
3 Dem Geist (einen konkreten) Raum geben	58
4 Den Menschen Platz geben	
Dem Geist Raum geben. Überlegungen des Geistlichen Assistenten Dr. Matthias Roch	87
Dem christlichen Geist Raum geben	90
Kunstraum Bildungshaus	93
Öffentliche Bücherei Großrußbach als „Apotheke des Geistes“	97
Leben mit der Schöpfung, mit der Natur?!	100
10 Jahre Verein der Freunde und Förderer des Bildungshauses Schloss Großrußbach	104
Das Bildungshaus tanzt – tanzen Sie mit!	108
Leben können. Bis zuletzt.	112
Es ist ein guter Geist	115
Magische Momente auf Musikwochen in Großrußbach	118
Vom Pilgerweg zum Jakobsweg	121
Das Bildungshaus als Lebensbegleiter	126
5 Menschen erzählen Geschichte	128
6 Zahlenspiele	140
Impressum	2

dem geist raum geben

geschrieben zur eröffnung der kapelle des bildungshauses 1998,
ergänzt 2013 (1. Strophe neu)
*rudi weiss, weinviertel schriftsteller,
lebt in paasdorf bei mistelbach*

dem geist raum geben dass seine gaben wachsen
und bildung sich immer breiter macht zwischen fragezeichen und billigen antworten
den menschen raum geben für ihre neugier
und den wissensdurst entzünden an neuen fragen
unterscheiden lernen zwischen dem was merkwürdig und was zu vergessen ist
hineinleuchten in die dinge und in sich selbst – menschen die es wissen wollen
und sich entlang tasten am eigenen ge-wissen werden sich hier wie zu hause fühlen

dem geist raum geben geräumige fluren
dass seine gaben wachsen zwischen den zeilen
unserer zeitgeisterbahnen unserer paragraphenwelt
dann spriesst hoffnung aus den tiefen des erdreichs
aus den fundamenten des glaubens und resignation wie auch
rechtsabbieger räumen schleunigst das feld

dem geist raum geben dass seine gaben wachsen
zwischen den mauern unserer gotteshäuser
dass sie zuflucht werden den zerstreuten
dass sie heimat werden für handschlag und heilsgeschichten
dass sie die kobel werden für friedenstauben und
alle anderen schrägen vögel

dem geist raum geben dass seine gaben wachsen
zwischen den zeilen unserer häuser dass tür und tor offen stehen
für die zuversicht dass aufbrüche leben in saus und braus
und den geduldigen papieren auf die sprünge helfen
dass haus und hof kapellen werden für das gottesgerücht
und wir selbst kapellmeister für die liebe und ihre zukunftsmusik

Zukunft braucht Herkunft – dem Geist Raum geben.

Zur Herausgabe dieses Buches:

Cäcilia Kaltenböck, Obfrau

Prälat Dr. Matthias Roch, Geistlicher Assistent

Dipl.-Päd. Franz Knittelfelder, Direktor

Der deutsche Philosoph Odo Marquard schreibt: *„Die Menschen: das sind ihre Geschichten. Geschichten aber muss man erzählen. Je mehr versachlicht wird, desto mehr – kompensatorisch – muss erzählt werden: sonst sterben die Menschen an narrativer Atrophie.“* Wir wollen diesem Mangel an erzählter Geschichte entgegenwirken. Die Autor/innen erzählen in diesem Buch Geschichten. Wir wollen gegen das Vergessen einen Kontrapunkt setzen. Wir geben dem „Geist Raum“: der Geist des Bildungshauses wird deutlich in den Geschichten und der Raum dafür ist dieses Buch.

Die Geschichte des Schlosses, die Geschichte der Bildung im Schloss Großrußbach und nicht zuletzt die vielen kleineren und größeren Geschichten der Menschen, die oft ihre ganze Lebenskraft in dieses Bildungshaus setzten, ergeben einen bunten Reigen an Einblicken in diesen „Bildungs-Raum“ und lassen etwas vom Geist des Hauses erahnen. Die Zukunft des Bildungshauses Schloss Großrußbach wird sich wesentlich aus den Bausteinen der Vergangenheit herleiten.

Der Blick in die Zukunft braucht die Herkunft, um die Gegenwart je neu zu deuten. Diese Deutung in der Begegnung mit den Teilnehmer/innen, Mitarbeiter/innen, Referent/innen und Gästen passiert fast täglich. Dieser Dialog mit den Menschen ist in diesem Buch durch die vielen Beiträge deutlich geworden. Unter gemeinsamer Herausgeberschaft der Leitung des Bildungshauses und dem Vorstand des Vereins der Freunde und Förderer des Bildungshauses ist es gelungen, einen umfangreichen Einblick in die Gegenwart zu gewähren.

Die Erzdiözese Wien als Trägerin des Hauses setzt damit ein starkes Zeichen der Präsenz in der Region. Mögen diese Beiträge Wegweiser sein in die nächsten Jahrzehnte dieser nicht mehr wegzudenkenden Institution im Weinviertel – ad multos annos!

Großrußbach, im Oktober 2013



1 Grußworte





Das Bildungshaus Großrußbach ist seit sechs Jahrzehnten das geistige, kulturelle und geistliche Zentrum der Region Weinviertel und des Vikariats Unter dem Manhartsberg. Begonnen hatte es 1953 mit der tatkräftigen Initiative Kardinal Theodor Innitzers und des ersten Direktors, Monsignore Dr. Martin Stur, dem die Bildungskurse für die Landbevölkerung des Weinviertels sehr am Herzen lagen.

Mit dem II. Vatikanischen Konzil begann in der Kirche eine Zeit des spürbaren Aufbruchs, der auch spürbare Veränderungen für diese Region brachte. Neue Formen des Dialogs und der Begegnung zwischen Laien und Priestern bildeten sich heraus. Die Pastorale Arbeit in der Kirche erhielt durch die aktive Mitwirkung der Laien, insbesondere der Pfarrgemeinderäte, neue und einschneidende Akzente. So wurde dieses Haus für immer mehr Menschen ein Ort der Begegnung und Vertiefung des eigenen Lebens und Glaubens, um auf die Herausforderungen der Zeit reagieren zu können.

Vor zehn Jahren, gerade zum 50jährigen Bestehen des Hauses, stellte sich die drängende Frage, wie es weitergehen soll. Es war eine schmerzvolle Periode des Umdenkens und der Neuorientierung. Nach langen Diskussionen und Überlegungen konnte endlich „grünes Licht“ für die notwendige Renovierung des Hauses gegeben werden. Heute, zehn Jahre später, freuen wir uns über die Erneuerung dieses Zentrums und hoffen, dass dieses Haus noch eine lange und erfolgreiche Zukunft vor sich haben wird.

Was kann oder soll heute ein Bildungshaus leisten? Wir kennen alle das Schlagwort vom lebenslangen Lernen. Dies gilt in besonderer Weise auch für uns Christen. Die geeigneten Chancen und Möglichkeiten dazu bieten die Bildungshäuser. Sie sind kirchliche Begegnungsstätten, wo Menschen zusammenfinden, ihre Erfahrungen in Glaubensfragen austauschen können und gemeinsam ihren Weg als Christen vertiefen können. Dies geschieht in zahlreichen Kursen, Seminaren und Vorträgen, die dadurch einen wesentlichen Teil der kirchlichen Pastoralarbeit bilden. So gesehen ist das Bildungshaus Großrußbach ein Ort, wo Menschen die Augen und Herzen für den Glauben geöffnet werden. Seit seiner Gründung ist Großrußbach zu einem unverzichtbaren kirchlichen Zentrum der ganzen Region Weinviertel geworden.

Von hier gehen wichtige Impulse für die Seelsorgsarbeit im Vikariat Nord aus. Wichtige Impulse sind besonders in den letzten Jahren dazugekommen. Ich nenne hier stellvertretend nur die Initiative „Pilgern im Weinviertel“ mit „Pilgerweg“, „Glaubensweg“ und im Jahr 2010 die Eröffnung des „Jakobswegs Weinviertel“, eine Herzensangelegenheit und ein unschätzbare Verdienst unseres früheren Bischofsvikars Prälat Matthias Roch. Damit wurde Großrußbach auch eine Pilgerherberge, die sich Jahr für Jahr ständig wachsender Beliebtheit erfreut.

Nicht zuletzt ist durch die Gründung des „Vereins der Freunde und Förderer des Bildungshauses Großrußbach“ vor zehn Jahren ein unterstützender und wertvoller Freundeskreis für das Haus dazu gewachsen.

Als Christen stehen wir immer vor der Aufgabe, den Menschen unserer Zeit neue Zugänge zu Kirche, Glaube und Religion zu eröffnen. Es entspricht dem missionarischen Geist und Berufung der Kirche, dass wir immer wieder hinausgehen und die Menschen einladen, die auf der Suche sind, ihren Weg zu Christus zu finden und zu vertiefen.

So wünsche ich dem Bildungshaus Großrußbach, dass von hier dieser Geist Jesu ausstrahlt und für immer mehr Menschen zu einem unverzichtbaren Zentrum der Begegnung und des Glaubens wird. Mit meinen besten Grüßen und Segenswünschen zum 60-jährigen Jubiläum des Bildungshauses Schloss Großrußbach

Ihr

Handwritten signature in blue ink that reads "Christoph Kard. Schönborn".

Christoph Kardinal Schönborn, Erzbischof von Wien



Seit nunmehr 60 Jahren hat das Bildungshaus Großrußbach nördlich von Wien seinen fixen Platz in der österreichischen Erwachsenenbildungslandschaft. Als regionales Zentrum im Weinviertel bietet das Bildungshaus Großrußbach ein vielfältiges und innovatives Seminarprogramm für die ländliche Bevölkerung an.

„Qualitätsgesicherte Erwachsenenbildung“ wird hier großgeschrieben. Es freut mich besonders, dass das Bildungshaus Großrußbach bereits ein Ö-Cert Qualitätsanbieter ist und damit eine Erwachsenenbildungsorganisation, auf die sich die Teilnehmer/innen verlassen können.

Von Beginn an hat die Leitung des Hauses auf österreichweite Vernetzung und Zusammenarbeit gesetzt. So war Dr. Martin Stur, einer der Gründungsväter des Bildungshauses, erster Vorsitzender der ARGE Bildungshäuser Österreichs. Sein Einsatz für die ländliche Bildung wirkt bis heute bei vielen Menschen des Weinviertels nach.

Allgemeine Erwachsenenbildung und nicht-formale Bildungswege sind ebenso von großer Bedeutung wie die Verstärkung von „Community-Education“-Ansätzen mittels kommunaler Einrichtungen. Dies findet auch in den Visionen der Strategie zum lebensbegleitenden Lernen „LLL:2020“ seinen Ausdruck.

Die LLL Strategie bietet Chancen auch für regionale Bildungshäuser, die mit ihren Lehrgängen und ihrer örtlichen Verankerung wichtige Lernorte sind. Das Bildungshaus Großrußbach hat – wie auch im vom BMUKK herausgegebenem Magazin erwachsenenbildung.at / Ausgabe Juni 2013 zu lesen ist – mit dem Projekt „MedienMobil – Bücherbus neu“ eine Maßnahme der Aktionslinie 6 der LLL Strategie vorbildlich umgesetzt. Gerne habe ich diese Zusammenarbeit von sieben Gemeinden gefördert und mitgeholfen, die Qualität des Büchereiwesens in der Region wesentlich zu steigern und langfristig abzusichern.

Durch die demographische Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten spielen Bildungseinrichtungen in der Nähe des Wohnortes für die älter werdende Bevölkerung eine immer wichtigere Rolle. Durch die Vermittlung und Brückenfunktion hin zu einer modernen, vernetzten und computerunterstützten Bildungsgesellschaft und die Förderung der Kommunikation unter den Generationen bleiben die Bildungshäuser wesentlicher Teil der Erwachsenenbildung in Österreich.

Ich wünsche den Verantwortlichen des Bildungshauses Großrußbach, dass es weiterhin gelingt, die Lebensqualität der Menschen im ländlichen Raum durch Bildung zu heben. Vielen Dank für Ihr Engagement und alles Gute zu Ihrem Jubiläum!

A handwritten signature in black ink, reading 'Claudia Schmied' in a cursive script.

*Dr.ⁱⁿ Claudia Schmied
Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur*



Im Bundesland Niederösterreich wird das Thema Bildung groß geschrieben und sehr ernst genommen. Denn eine gute (Aus-)Bildung ist nicht nur die Grundlage für das persönliche Glück und das berufliche Vorwärtskommen, sondern auch maßgeblich am Erfolg und Fortschritt einer Gesellschaft und eines Landes beteiligt.

Die Beweise für den hohen Stellenwert der Bildung in Niederösterreich sind zahlreich. Beispiele dafür sind u. a. das sehr erfolgreiche Fachhochschulwesen in unserem Bundesland, die Einrichtung des „Institute for Science and Technology Austria“ in Niederösterreich oder auch die zahlreichen Stipendien und Beihilfen, die das Land im Bildungsbereich vergibt.

Das Bildungshaus Schloss Großrußbach unterstreicht ebenfalls die Bedeutung des Themas Bildung – konkret des Themas Erwachsenenbildung – in Niederösterreich. Als römisch-katholisches Bildungshaus ist es ein Ort der Begegnung und ein Zentrum umfassender Bildungsarbeit im Vikariat Unter dem Manhartsberg und darüber hinaus in der Erzdiözese Wien. Die hier geleistete Arbeit soll die Menschen anregen und befähigen, sich mit persönlichen, familiären, beruflichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Themen auseinanderzusetzen und umfasst daher alle thematischen und methodischen Bereiche allgemeiner Erwachsenenbildung. Auch der Erwerb sozialer Erfahrungen und Kompetenzen steht hier im Zentrum. Somit wird durch die Arbeit im Bildungshaus Schloss Großrußbach sowohl der Weiterbildung und Weiterentwicklung des und der einzelnen aber auch der Gesellschaft insgesamt Rechnung getragen. So wird hier seit mittlerweile bereits 60 Jahren ein wichtiger gesellschaftlicher Beitrag geleistet.

Für diesen bin ich als Landeshauptmann sehr dankbar. Ich gratuliere dem Bildungshaus Schloss Großrußbach sehr herzlich zu seinem 60-jährigen Bestehen und wünsche dem Haus für die Zukunft alles Gute und viel Erfolg.

Dr. Erwin Pröll, Landeshauptmann von Niederösterreich



Menschen suchen Orientierung in einer immer komplexer werdenden Welt. Dieser Aufgabe stellt sich die Katholische Erwachsenenbildung mit Erfolg seit vielen Jahrzehnten. Es geht der Katholischen Erwachsenenbildung um Bildungsprozesse unter einer bestimmten Perspektive, auf der Basis des christlichen Welt- und Menschenbildes, nicht nur um bestimmte ökonomisch verwertbare Fertigkeiten, sondern um den ganzen Menschen in all seinen Dimensionen und Beziehungen (zu sich selbst, zu seinem Mitmenschen, zu Gott).

Bildungshäuser sind dafür sichtbare und wahrnehmbare Orte, die für eine ganze Region Bedeutung haben. Das gilt für das Bildungshaus Schloss Großrußbach ganz besonders. Es hat tausenden Menschen des Weinviertels (und darüber hinaus) aus zwei Generationen Begegnung, Orientierung und Lernen ermöglicht und sie geprägt.

Bildungshäuser sind also „prägende Orte“, Orte des Lernens und des Sammelns von Erfahrungen für das eigene Leben. Sie werden als Orte der Begegnung, des auch physischen Zusammenkommens, des gemeinsamen Fragens, des „face to face“-Diskutierens in der zunehmenden „Cyber“-Welt, in der wir leben, immer wichtiger.

Jubiläen geben Gelegenheit zurückzuschauen. Das ist gut und wichtig. Gleichzeitig fordern sie aber dazu heraus, sich den Fragen der Zukunft zu stellen, und davon sind viele drängend. Bildungsprozesse brauchen Veränderung und Innovation. Dabei wünsche ich dem Bildungshaus Schloss Großrußbach der Erzdiözese Wien alles Gute!

*Mag. Hubert Petrasch, Erzdiözese Wien, Geschäftsführung Erwachsenenbildung
dzt. Vorsitzender der Konferenz Erwachsenenbildung Österreichs*

2 Der Bildung Geschichte geben

Das Bildungshaus Schloss Großrußbach –
ein Gang durch das Haus und seine Geschichte.
Von Dr. Matthias Roch, Geistlicher Assistent

Zu Hause im Bildungshaus Schloss Großrußbach

Seit dem Jahre 1997 wohne ich im Bildungshaus Schloss Großrußbach. In dieser langen Zeit war ich ein Pendler zwischen Wien, wo sich das Vikariatssekretariat befindet und wo ich auch jetzt noch im Domkapitel tätig bin, und Großrußbach, wo ich meinen Hauptwohnsitz seither habe. Wieder einmal fahre ich „heim“ nach Großrußbach von Wien kommend. Eigentlich sieht man verhältnismäßig spät den Ort, da er in einer Talmulde angelehnt an einen Hügel liegt. Ich erinnere mich an eine alte Beschreibung über den Ort aus dem Jahr 1831. Dort lesen wir:

„Von fruchtbaren Hügeln umkränzt, in einer freundlichen Gegend, worin Wälder und Weingärten mit Äckern und Wiesen lieblich wechseln, liegt 3 Meilen nordwestlich von Wien der Markt Flecken und Pfarrort Großrußbach, mit einem herrschaftlichen Schlosse und 112 Häusern, umgeben von den benachbarten Ortschaften: Unter-Olberndorf, Nieder-Kreuzstetten, Herrnleib, Niederleib, Ernstbrunn, Simonsfeld, Würnitz und Karnabrunn. Den Namen hat es von jenem Bache, der nordöstlich außer dem Markt entspringt, in seinem Laufe den Ort in zwey Theile trennt, außer demselben bey Weinsteig nach Osten sich wendet, das Marchfeld durchläuft, und endlich in die March sich ergießet. – Das Schloß, vielleicht der alte Pfarrhof, ist unbedeutend, und dient nur zur nöthigen Wohnung des Pfarrers und der Beamten der k.k. Theresianischen Ritter-Akademie, die Ortsherrschaft und zugleich Patron der hiesigen Pfarre ist, welche bey 1800 Seelen enthält, und zu der im Umkreise einer Stunde die Dörfer Ober-Kreuzstetten, Hipples, Ebersdorf, Wetzeldorf, Ritzendorf (Mühle) und Hornspurg als Filialen gehören. Die Pfarre ist alt, und war einst eine eigene Herrschaft.“

(Topographie des Erzherzogthums Oesterreich, Alois Schützenberger, 12. Band, Seite 145)

Wer sich vom Süden kommend auf den Weg in das Bildungshaus Schloss Großrußbach macht und dann in die Schlossbergstraße einbiegt, sieht hoch aufragend das Schlossgebäude, von dem im Buch damals berichtet wurde und dahinter liegend die gotische Pfarrkirche mit dem mächtigen Turm. Schon beim ersten Eindruck kommt

Die alte Ansichtskarte lässt die Zeit von damals im Geiste erstehen.



einem der Gedanke an eine alte „Burgkirchenanlage“, die einen dominanten Schwerpunkt innerhalb des gesamten Ortsbildes darstellt. Und der Eindruck trägt nicht. Spätestens beim Durchschreiten des barocken Eingangstores, durch das man zum Haupteingang des Bildungshauses gelangt, merkt man, dass hier alte „Geschichte atmet“. Man steht dann vor der wunderschönen Fassade des Schlossgebäudes, die durch eine prächtige Barockgliederung besticht.



Hundert Jahre vor dem obigen Bericht hat Pfarrer Franz Anton Mayrn in den Jahren 1734 – 1754 an der Stelle des baufällig gewordenen alten Gebäudeteiles als Westtrakt des Pfarrhofes diesen Barockbau errichten lassen. Beim Aufgang empfangen uns zwei Laternen tragende Putten. Beim Blick nach oben zum Giebel über dem Rundbogeneingangsportale entdecken wir das Wappen des Pfarrers und damaligen Erbauers. Folgende (übersetzte) Inschrift befindet sich beim Wappen: *„Der hochwürdige Herr Franz Mayrn, Magister des hl. kanonischen Rechtes, Theologe, Mitglied des Consistoriums (= Bischofsrat) des hochwürdigen Fürstbischofs von Passau – geheimer Notar, Direktor des ehrwürdigen Amtes unter der Enns, Dechant, Pfarrer und (Grund-)Herr dieses Ortes hat 1739 dieses fast eingestürzte Gebäude von Grund auf wieder hergestellt.“*

Spätestens jetzt wird uns bewusst, dass dieses Schlossgebäude nicht nur altehrwürdig ist, sondern dass es eine direkte Verbindung mit dem Ort und der Pfarre Großrußbach durch viele Jahrhunderte gibt. Dieses Schloss war durch viele Jahrhunderte der Pfarrhof von Großrußbach und Zentrum einer riesigen Mutterpfarre. Daher ist die Geschichte des Schlosses fast identisch mit der Geschichte der Pfarre. Wenn wir 60 Jahre Bildungshaus feiern, kann man an dieser langen Geschichte nicht vorbeigehen, ohne die bedeutende Rolle dieses Schlosses als Sitz der reichen und einflussreichen Pfarrer und Lehensherren kurz zu betrachten. Wenn wir das Haus durch das alte Holztor mit dem schönen schmiedeeisernen Gitter durchschritten haben, fallen die bis zu 1,80 m dicken, alten Mauern auf. Besonders im Bereich der Küche und den Nebenräumen erkennen wir, dass dieses Gebäude weit älter ist als wir an der barocken Ausstattung erkennen können. Warum gibt es hier so eine alte Bausubstanz? Wer waren die Erbauer und Besitzer dieses Gebäudes? Warum wurde hier in Großrußbach so eine gewaltige Burganlage errichtet, wo in alten Büchern immer von einer „Veste (= Burg,

festes Haus) von Rußbach“ die Rede ist? Eine Menge Fragen, die wir uns stellen und wo es gilt, ein wenig Licht in die lange Geschichte dieses Schlossgebäudes zu bringen.

Ein Blick zurück in die Geschichte Zeit der Gründung der Mutterpfarren

Mit dem Sieg auf dem Lechfeld 955 war wohl die Macht des Magyarischen Großreiches gebrochen. Die Grenzen wurden in der Folgezeit durch die Errichtung von Marken zum Schutz des Reiches unter Otto I. gesichert. Der erste babenbergsche Markgraf Luitpold I. besiegte 991 gemeinsam mit dem Bayernherzog Heinrich II. die ungarischen Streitscharen, die in die Babenbergermark eingefallen waren und schob somit die Grenzen südlich der Donau weiter nach Osten. Erinnern wir uns, dass 996 erstmalig die Nennung des Namens „Ostarrichi“ erfolgte. 1002 schenkte König Heinrich II. dem Markgrafen Heinrich I. Gebiete im Norden von Niederösterreich zwischen Kamp und March, also unserem Gebiet. Bereits 1014 begann Bischof Berengar von Passau in der Babenbergermark mit der Pfarrorganisation. Die Zeiten waren weiterhin durch Einfälle der Ungarn und manche Besetzungen unruhig. Nach siegreichen Kriegszügen König Heinrichs III. unter Beteiligung des Markgrafen Adalbert von Österreich und seinem Sohn Leopold gegen Ungarn in der Zeit von 1042 bis 1044 waren ab 1043 die politischen Voraussetzungen gegeben, das Gebiet des heutigen Weinviertels pfarrlich zu organisieren. Somit ist die Entstehung der Pfarre Großrußbach sehr eng mit der Geschichte der Babenbergermark und im Gefolge mit der Pfarrorganisation von Passau verbunden.

Das Gründungsjahr der Pfarre Großrußbach wird mit dem Jahr 1050 angegeben. Das ist eine realistische Annahme, welche jedoch nicht durch Dokumente oder Nennung belegt ist. Tatsache ist, dass im 11. Jh. Großpfarren, die auch „Mutterpfarren“ genannt werden, errichtet wurden. Als Mutterpfarren bezeichnet Hans Wolf in seinem „Historischen Atlas“ jene Pfarren, die sich von keiner älteren Pfarre herleiten lassen, sondern unmittelbar gegründet wurden. Die erste Nennung der Pfarre Großrußbach erfolgte dann 1135 im Greifensteiner Zehentvertrag.

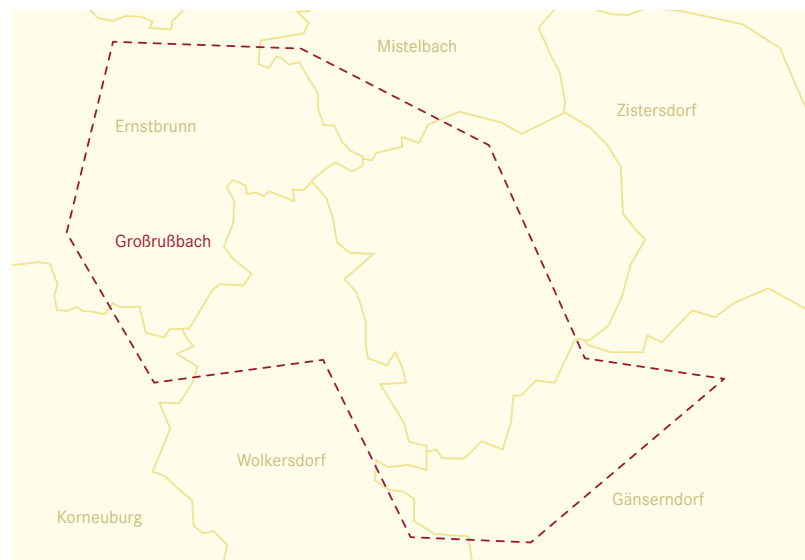


Markgraf Leopold III. der Heilige,
Rundbild aus dem
Babenbergerstammbaum
im Stift Klosterneuburg

In diesem Vertrag verzichtete Markgraf Leopold III. auf den bisher innegehabten Besitz der Zehente der unten genannten Pfarren zugunsten des Bischofs von Passau Reginmar. In diesem Vertrag werden folgende Pfarren genannt: Klosterneuburg, Niederhollabrunn, Gars am Kamp, Altpölla, Eggendorf im Thale, Großrußbach, Mistelbach, Falkenstein, Oberleis, Meisling, Weitersfeld, Pulkau und Alland. Die neuere Forschung interpretiert diesen Vertrag als „explizite und prinzipielle Anerkennung der bischöflichen Zehenthoheit“ durch den Markgrafen. An den realen Verhältnissen

dürfte sich mit diesem Vertrag wenig geändert haben. Der Einfluss der Babenberger auf die genannten Pfarren blieb weiterhin aufrecht. Durch die Einführung des Patronatsrechtes hatte der Landesfürst weiterhin erheblichen Einfluss auch auf die Bestellung des jeweiligen Pfarrers. Und bis zum Jahr 1751 unterstand die Pfarre Großrußbach dem Landesfürsten.

Im sogenannten Lehensbekenntnis Herzog Friedrichs II. von 1241, das alle Besitzungen anführt, die der österreichische Herzog von Passau zu Lehen hat, wird wiederum Großrußbach genannt. Die Pfarre wurde, wie viele andere landesfürstliche Patronatspfarren, als Kanzleipfründe, also zur Entlohnung der Kanzleibeamten, verwendet. Da die Pfarre Großrußbach die reichste Pfarre Niederösterreichs war, musste eine hohe Kollationsgebühr bei der Besetzung entrichtet werden. Das ist jene Gebühr, die bei jeder Neubesetzung der Pfarre an den Diözesanbischof zu entrichten war; die Höhe dieser Kollationsgebühren war auf die Leistungsfähigkeit der Pfarren abgestimmt. 400 Pfund Pfennige waren für die Pfarre Großrußbach festgesetzt. Die nächstfolgenden reichen Pfarren z. B. Falkenstein und Gars hatten 300 Pfund Gebühr. Daher wurde die Pfarre Großrußbach in der Regel an wichtige und bedeutende Mitarbeiter aus dem Umkreis des Landesfürsten verliehen. Von daher verstehen wir vielleicht auch die Größe des Pfarrhofes und den dazugehörigen Besitz, der schon damals gewaltig gewesen ist. Der Seelsorgebezirk der Mutterpfarre Großrußbach erstreckte sich nach dem Osten. Folgende Orte werden als Filialen genannt: Gaweinstal, Höbersbrunn, Martinsdorf, Wolfpassing, Pellendorf, Niederkreuzstetten, Würnitz, Niederleis, Herrnleis, Laidendorf, Grafensulz, Pirawarth, Großschweinbarth, Matzen, Auersthal und Bockfließ.



Mutterpfarre Großrußbach
17 Pfarrorte (um 1050)

Diese Orte wurden in den späteren Jahrhunderten eigene Pfarren. Bei diesen vielen Orten war es selbstverständlich, dass mehrere Priester die seelsorglichen Aufgaben wahrnehmen mussten und daher auch ein notwendig großer Pfarrhof vorhanden sein musste, wie wir hier in Großrußbach sehen.

Ein Visitationsprotokoll aus dem Jahre 1544 gibt uns Einblick ins pfarrliche Leben von damals. Der Pfarrer schreibt: *„Vor Zeiten soll ein Pfarrer sammt 6, als zwey Prädikanten, zwey Capläne und einen Frühmesser seyn gewesen;“* Im Blick auf diese Zeit beklagt sich Pfarrer Kroneisen (1544-47): *„dieser Zeit zeigt Pfarrer an, sey er sammt dritter, (sic) und der Gottesdienst soll mit, wie vor Alters her, verrichtet werden, als diese drey Personen verrichten khunden“.* Also auch schon damals Klage über den Priestermangel! *„Die Pfarre Rußbach hat zwölf Kirchen zu betreuen!“* So schreibt der Pfarrer weiter. Über die Ausgaben berichtet er dann, dass er drei Priester zu besolden habe, einen Schulmeister, einen Mesner. Diese waren auch bei Tisch. Auch der Pfleger und seine Hausfrau wurden vom Pfarrer bezahlt. Der Pfleger war vermutlich der Verwalter der Besitzungen im Namen des Patronen. Über das Gebäude selbst schreibt der Pfarrer: *„Der Pfarrhof ist im Abbau; die Kirche im ziemlichen Bau.“*

Weiters erfahren wir aus jener Zeit auch, welche Einkünfte die Pfarre Großrußbach hatte. Das Bestandsregister von damals gibt 23 Orte an, aus denen die Pfarre Großrußbach Zehente bzw. Zehentanteile bezog. Es sind dies: Atzelsdorf, Kollnbrunn, Gaunersdorf (Gaweinstal) auf Aigen, Pirawarth, Neusiedl, Bockfließ, Matzen, Wolfpassing, Streifing, Pürstendorf, Eggendorf, Herrleis, Niederleis, Helfens, Hipples, (Klein)Ebersdorf, Wetzleinsdorf, Ritzendorf, Hornsburg, (Groß)Rußbach, Kreuzstetten, Auerthal und (Groß)Schweinbarth.

Es ist verständlich, dass die Pfarre Großrußbach mit dieser reichen Pfründenausstattung sehr begehrt war. Oft waren daher wenige Inhaber der Pfarre wirklich Pfarrer in unserem Sinn, d.h. dass sie ihren Seelsorgepflichten selber wirklich nachkamen. In vielen Fällen waren sie nie oder ganz selten hier anwesend. Vielmehr benutzten sie die Pfarre als Pfründe, d.h. sie nahmen zwar die überaus hohen Einkünfte der Pfarre in Anspruch, ließen sich aber in der Ausübung der seelsorglichen Pflichten durch einen Vikar und Cooperatoren vertreten, die auch von ihnen bezahlt wurden. Teils waren sie auch noch Inhaber von anderen Pfründen, die teilweise weit entfernt von Großrußbach lagen. Manche hatten noch andere Ämter inne. Schon aus diesen Gründen war eine seelsorgliche Betreuung ihrerseits in Großrußbach kaum möglich. Wenn wir die Pfarrer von hier betrachten, so fallen uns zu bestimmten Zeiten gewisse Gemeinsamkeiten auf. Es fällt auf, dass die Pfarrer z. B. im 13. Jh. vor allem Kanzlei-beamte waren. Sie bekamen als Entlohnung für ihre Kanzleitätigkeit eben die Pfarre Großrußbach verliehen, weil sie dadurch beträchtliche Einkünfte hatten.

Die Pfarrer des folgenden Jahrhunderts stehen in enger Verbindung zu den Habsburgern. Mit den Habsburgern waren neue Familien aus Schwaben nach Österreich gekommen, deren Angehörige durch die besondere Gunst des Landesfürsten hier hohe Stellungen einnahmen. Ein besonderes „Privileg“ war eben der Besitz der reichen Pfarre Großrußbach. Nach der Gründung der Wiener Universität 1365 waren mehrere Universitätsprofessoren des 14. und 15. Jh.. nominelle Pfarrer von Großrußbach und dürften damit diese Pfarre als zusätzliches Einkommen besessen haben. Weiters ist interessant, welche „Karriere“ manche unserer Pfarrer gemacht haben. Einige von ihnen wurden Bischöfe in Konstanz, in Freising, Würzburg, in Chiemsee und Trient, um nur einige Städte zu nennen.

Besonders interessante Pfarrerpersönlichkeiten von Großrußbach

Auf Grund obiger Kurzzusammenfassung seien hier punktuell einige sehr interessante Priesterpersönlichkeiten dargestellt, die die Pfarrpfründe Großrußbach übertragen bekommen haben.

Konrad (1201–1229) und seine „Verbindung“ zum Nibelungenlied (?)

Der erste Pfarrer, der als solcher hier in einer Urkunde im Dezember 1200 genannt wird, ist „Chunradus plebanus de Ruspach“, der als Zeuge auftritt. Wir erfahren, dass Konrad schon vorher in der Kanzlei der Babenberger tätig war. 1229 hören wir zum letzten Mal von Konrad als Pfarrer von Großrußbach. Konrad ist deshalb auch eine wichtige Person, weil er noch im Zusammenhang mit dem Nibelungenlied genannt wird. Es besteht die Möglichkeit, meinen manche, dass er der Dichter dieses Heldenliedes ist. Im Jahre 1930 hatte Gustav Strakosch-Großmann in seiner Schrift über „Konrad von Pottendorf“ darauf aufmerksam gemacht, dass der Meister Konrad, der am Ende der „Klage“ des Nibelungenliedes genannt wird und das Werk im Auftrag des Passauer Bischofs aufgeschrieben hat, mit unserem Konrad, Pfarrer von Großrußbach, identisch sein könnte. Er versuchte in seinem Artikel das Leben Konrads und die für die Entstehung des Nibelungenliedes entscheidenden Stationen des Lebens Konrads herauszuarbeiten. Wie weit es nur Vermutung oder ein historisches Faktum ist, dass Pfarrer Konrad von Großrußbach mit dem Dichter des Nibelungenliedes gleichzusetzen ist, bleibt letztlich ungeklärt.



Albrecht von Hohenberg (1317–ca. 1340) ein Adelliger mit Nahbezug zum Königshaus

Mit König Rudolf I. kamen Angehörige der Familie Hohenberg nach Österreich. Albrecht hatte schon 3 Pfarren in Schwaben, deren Patronatsherr bereits sein Vater war. Ab 16. November 1317 kam auch noch die Pfarre Großrußbach dazu. So gut

ausgestattet, konnte Albrecht in Paris Jus studieren, hielt sogar selbst Vorlesungen. Er war Domkapitular in Straßburg und war auch in kaiserlichen Diensten tätig. Obwohl er noch immer keine Weihen hatte, erwarb er noch weitere Pfründe in St. Stephan in Wien und 5 Pfarren in Bayern. Er tritt als kaiserlicher Landvogt auf, war Kanzler bei Kaiser Ludwig und bis 1345 war er im päpstlichen Dienst in Avignon. In diesem Jahr wurde er Bischof von Würzburg. Er wurde von allen Kirchenstrafen wegen Pfründenakkumulation – viele Pfründe auf einmal – und nichtempfangener Weihen losgesprochen. Er sollte aber seine 7 Pfarren aufgeben. Die Pfarre Großrußbach dürfte er vor 1340 abgegeben haben. Als das Bistum Freising, das finanziell höher eingestuft war als Würzburg, neu besetzt werden sollte, wurde Albrecht von Hohenberg Bischof von Freising, wo er bis zu seinem Tod am 25. April 1359 war.

Johann Windlock (1340–1349) – ein unbeliebter Bischof

Johann Windlock stammte wahrscheinlich aus Konstanz. Er hatte seinen ständigen Aufenthalt am Hof von Herzog Albrecht II. in Wien. Die Pfarre Großrußbach hatte Johann als Besoldung für seine Dienste in der Kanzlei des österreichischen Herzogs erhalten. Er dürfte diese Pfarre seit ca. 1340 besessen haben. Als Herzog Albrecht am 26.1.1349 für seinen Sekretär Johann eine Dispens der Priesterweihe für weitere 5 Jahre erbittet, wird ihm auch der Besitz von Großrußbach für diese Zeit gewährt. Nach dem Tod des Bischofs von Konstanz wurde Johann Windlock auf Wunsch Herzog Albrechts vom Domkapitel zum Bischof von Konstanz gewählt. Dort hatte er aber Schwierigkeiten mit dem Dompropst und dem Domkapitel, das seine Befehle nicht befolgte. Am 21.1.1356 wurde Johann Windlock im Bischofspalast ermordet und, da er gebannt war, erst am 7. September 1357 feierlich bestattet.



Schloss Sachsengang

Leopold von Sachsengang (1365/66) – verzichtet auf die Propstwürde von St. Stephan zugunsten von Großrußbach

Leopold von Sachsengang war aus einem bei Großenzersdorf ansässigen Adelsgeschlecht gebürtig. Er hatte in Bologna studiert. Er war seit ca. 1349/50 Pfarrer von St. Stephan in Wien. Herzog Rudolf IV. wollte in Wien ein Bistum errichten. Leopold unterstützte dieses Vorhaben. Am 16. März 1365 wurde nun das Domkapitel in St. Stephan errichtet. Dem Dompfarrer Leopold wurde als besondere Ehre die Propstwürde angeboten. Leopold verzichtete aber darauf, resignierte auf die Pfarre St. Stephan und wurde nun Pfarrer von Großrußbach. Ein Jahr später 1366 starb er aber. Auf seiner Grabinschrift im Stephansdom, die aber nicht mehr erhalten ist, stand: „plebanus in Ruspach, olim plebanus in Wien“ („Pfarrer in Rußbach, einst in Wien“).

Mag. Berthold von Wehingen (1369) – Propst und Universitätskanzler, Bischof

Berthold v.W. studierte an der Wiener Universität und war ein Jahr Rektor an der Prager Universität. Berthold wird als Domherr von Passau und Pfarrer von Rußbach

genannt. 1377 wird Berthold erstmals Propst von St. Stephan, das mit dem Amt des Kanzlers der Universität verbunden war. Berthold hatte nun Einfluss auf deren Reorganisation, holte mehrere neue Professoren und wollte vor allem die Errichtung einer theologischen Fakultät erreichen. Am 20. September 1381 wird Berthold Bischof von Freising.

Berthold bleibt aber weiterhin in der Nähe Herzog Albrechts III., der ihn zum Leiter der Kanzlei macht, um ihn enger an sich zu binden. Berthold ist auch weiters um die Universität in Wien bemüht. Schließlich wird am 20. Februar 1384 von Papst Urban VI. die Errichtung der theologischen Fakultät genehmigt. Es kommen nun bedeutende Universitätsprofessoren an die neue theologische Fakultät. Darunter ist Heinrich von Langenstein, der auch hier in Großrußbach als Nachfolger von Berthold v.W. (1391-97) die Pfarrpfründe innehatte. Für die neue Universität Wien war natürlich die „reiche“ Pfarre Großrußbach als finanzieller Hintergrund sehr interessant. Das merken wir dann an den Nachfolgern.

Eine interessante Notiz gibt es noch zu Pfarrer Wehingen: Als im Mai 1407 ein Vorgehen gegen den berüchtigten Bandenführer Sokol von Lamberg, der Laa besetzt hatte, notwendig war, führte Herzog Leopold IV. das Heer bis in die Gegend von Großrußbach; von dort ab hatte Berthold von Wehingen den Oberbefehl. Er konnte schließlich durch Verhandlungen die Belagerung beenden. Am 7. September 1410 stirbt Berthold in Wien an der Pest. In seinem Testament bedachte er die Domkirche in Freising, die Propstei von St. Stephan und die Wr. Universität mit Stiftungen.

Dr. Heinrich Fleckel (1418–gest. 1437) – Teilnehmer am Konzil in Konstanz und Basel

Heinrich Fleckel, auch Heinrich Fleckel von Kitzbühel genannt, studierte in Wien und war im Sommersemester 1408 hier an der Universität Rektor. Als Doktor des Kirchenrechts und Dekan des Passauer Domkapitels war er auch als Auditor (Richter) an der Rota (Gerichtshof) in Rom tätig. Auf dem Konzil von Konstanz (1414 – 1418) gehörte Heinrich Fleckel zu den prominentesten Teilnehmern. In der Teilnehmerliste der Gesandtschaft Herzog Albrechts V. wird er gleich hinter dem Abt von Melk und dem Propst von Klosterneuburg angeführt. Mindestens seit 4. November 1418 war Fleckel auch Pfarrer in Großrußbach. Aus seiner Zeit kennen wir den Vikar, der hier an seiner Stelle die Seelsorge führte. Sein Name ist Wernhart. 1434 war Heinrich Fleckel auf dem Konzil von Basel. Drei Jahre später starb er am 28. März 1437. Nach seinem Tod sollte die Pfarre Großrußbach der Universität Wien inkorporiert werden, was schließlich auf Grund etlicher Widerstände doch nicht geschehen ist.

Pfarre, Pfarrpründe und Pfarrer im Übergang vom 15. ins 16. Jh.

Über diese Zeit lesen wir in der kirchlichen Topographie im 12. Band auf Seite 149: „Ruhig und unangefochten bezogen nun die nachfolgenden Pfarrherren die hiesige Pfründe, die sie meistens nur auf den ehrenden Ruf zu höheren Würden, oder mit dem Tode verließen. – Unter ihnen befand sich *Ulricus de Sunnenberg, Friedrich IV. und der Herzöge von Österreich Kanzler, Pfarrer zu Lach und Ruspach, und Propst zu Regensburg, der dann im Jahre 1453 vom Papst Nicolaus V. zum Bischof von Gurk ernannt, 16 Jahre diesem Bisthume vorstand, und i.J. 1460 zu Wien verstarb.*“



Weiterhin besaßen die Pfründe von Großrußbach verdiente Priester, wie z. B. Dr. Leopold Prancz (1488/89), ein Rektor der Universität Wien, oder Christoph Pöttinger, ein Kanoniker und Domdechant in St. Stephan in Wien. Als zu seiner Zeit für die Filialpfarre Bockfließ ein neuer Pfarrer bestellt werden sollte, verzichtete er, entgegen den üblichen Bestimmungen, als Pfarrer von Großrußbach auf das Präsentationsrecht. Sein Recht delegierte er an seinen Schwager Benedikt Schaukl, der noch dazu Laie war. Pöttinger war auch Pfarrer von Gars-Eggenburg und Mödling. Diese Pfründe wurden ihm auf Wunsch des Kaisers verliehen. Wir erfahren, dass Pfarrer Pöttinger mit den Pfarrgütern nicht gerade umsichtig umgegangen ist, sondern einiges verwirtschaftet hat. Darüber beklagt sich Paul Kroneisen, sein Nachfolger, in einem Visitationsprotokoll 1544 und zählt sämtliche Ausgaben und Verschuldungen der Pfarre auf. Pfarrer Pöttinger dürfte in Großrußbach residiert haben. Er ist wahrscheinlich auch hier am 9. September 1541 gestorben, denn sein Grabdenkmal ist noch heute in der Kirche an der Wand zur Sakristei zu sehen.

Peter von Seebach (1547-1560) – letzter Pfarrer des großen Pfarrgebietes

Am 21. Oktober 1547 wurde Peter Seebach als Pfarrer von Großrußbach installiert. Peter von Seebach stammte aus Krain, erhielt dort die Pfarre Morautsch und wurde dann Pfarrer von Burgschleinitz, wo er auch Dechant war. Seine beiden Pfarren behielt er auch weiterhin als Pfarrer von Großrußbach. 1558 machte er eine Aufstellung der Pfarreinkünfte und aller Ausgaben hier. Bis 1560 war er Pfarrer von Großrußbach. Als er Anfang dieses Jahres zum Bischof von Laibach gewählt wurde, richtete die Pfarrgemeinde hier, weil sie so zufrieden mit ihrem Pfarrer waren und ihn sehr schätzten, ein Bittgesuch an Kaiser Ferdinand I., er möge doch ihren Pfarrer hier belassen. Sie hoben sein Tätigkeit in der Seelsorge, beim Gottesdienst und auch seine Wirtschaftsführung hervor. Die Pfarrgemeinde hatte aber keinen Erfolg. Peter Seebach wurde zum Bischof von Laibach geweiht, wo er 1571 starb.

Pfarrhof-Schloss als Wirtschaftszentrum

Die vorangegangenen Jahrhunderte zeigen uns, dass das jetzige Schlossgebäude ein Wirtschaftszentrum eines großen Pfarrgebietes gewesen sein muss, mit deren Inhabung ein großer Besitz zu verwalten, teilweise grundherrliche Rechte verbunden und seelsorgliche Verantwortung übertragen waren. Letzteres kam durch die weiten Entfernungen der Fialkirchen bzw. Filialpfarren (Vikariate) oft leider ziemlich zu kurz. Noch dazu, weil der jeweilige „Pfarr-Herr“ oft gar nicht vor Ort war, sondern durch einen Vikar vertreten wurde. So ist verständlich, dass nach und nach im Laufe der Zeit dem Wunsch der Gläubigen entsprochen werden musste, dass sie in ihrer Nähe ein Gotteshaus haben, und Priester bei Taufen, Eheschließungen und vor allem auch bei den Begräbnissen leichter erreichbar sind. Daher waren in den Jahrhunderten zuvor schon einige Filialpfarren selbständig geworden und als Pfarren bezeichnet. So kam das Jahr 1560. Kaiser Ferdinand I. ließ nun formell die Ausgliederung von Filialpfarren durchführen. Darum erfolgte 1561 die Neufassung des Urbar und Grundbuches der Pfarre Großrußbach, wo der neuen Situation bereits Rechnung getragen wurde.

In diesem Jahr kam Jakob Senft(en) (1560–1565) in die Pfarre. Er war wie viele Geistliche zu seiner Zeit verheiratet, die Pfarre war nur mehr mit der Hälfte des Einkommens dotiert. Auch verkaufte er einige Zehentrechte. In der kirchlichen Topographie lesen wir einen Bericht über ihn:

„Pfarrer Senften erhielt nun den Auftrag, daß er daselbst eigener Person residiren, und den täglichen Gottesdienst mit Predigen, Singen und Lesen, auch Reichung der Sacramente und allen anderen christlichen Ceremonien, jederzeit, wie sichs gebührt und von alten Herkommen ist verrichten helfen, – auch zwey Gesellen-Priester darzu bey ihm in Pfarrhof mit Speise und Trank und ziemlicher Besoldung (über dasjenige, was die Stola ertragen mag) sammt einem katholischen Schulmeister, und Meßner allda unterhalten, – und darneben zwölf arme Knaben, wie von Alters gebräuchlich gewesen, speisen, und an dem Allen keinen Mangel noch Abgang erscheinen lasse; auch endlich daran sein solle, daß die Schüler in katholischer Lehr und Zucht unterwiesen und erzogen werden. Deßgleichen soll er den Pfarrhof sammt der Pfarr=Güter in baulichen Wesen unterhalten, und die ödten Äcker und Weingärten soviel möglich wieder zu rechten Bau bringen, auch von den Pfarrgütern und Einkommen nichts entziehen noch verändern lassen.“

Dann lesen wir weiter: *„Und nachdem endlich die Filial-Pfarren hinführo von der Pfarre Großrußbach separiret worden, so soll ein jeder Pfarrer zu Rußbach, den angeregten separirten Pfarrern die Addition (Beitrag), wie die einer jeden Pfarre bestimmt, und derothalben dem Pfarrer zu Rußbach beyliegender besonderer Auszug zugestellt werden allezeit gutwillig erfolgen lassen ... Aber die zwey Filialen (einstigen Pfarren) zu Ritzendorf und Hornsburg sollen neben den alten 4 Filialen zu Ober-Kreuzstetten, Hipples, Ebersdorf und Wötzldorf der Pfarre Rußbach allerdings einverleibt seyn und verbleiben.“*

Es ist klar, dass die Grenzen, Größe und Einkommen der einst so ausgedehnten Pfarre Groß-Rußbach nun gewaltig geschmälert waren. In den Jahren 1562 und 1563 hatte Pfarrer Senften manche Schwierigkeiten wegen des Weinzehents zu „Kreuzenstätten mit dem edlen Georg Prandt“. Mit Hinterlassung einer Witwe und mehreren Kindern starb Jacob Senften bereits 1565,“ so die kirchliche Topographie.

Dem Pfarrer Senften folgte 1565 Leonhard Krauss (Crusy, Crusius). Er wirkte hier bis 1578 und verheiratete sich während seiner Amtszeit. Er musste einige Forderungen der Witwe „Christinen“ seines Vorgängers mit Aufnahme von 1000 Gulden erfüllen. In Urkunden wird aber beklagt, dass er während seiner 13-jährigen Amtszeit den Pfarrhof ganz veröden und verfallen ließ „*daß es ein Gräuel war, ihn anzusehen*“

Sein Nachfolger Erasmus Plankenstein (1579–1591) übernahm den Pfarrhof in desolatem Zustand und erlebte den völligen Einsturz desselbigen im Jahre 1585. Er starb 1591. So musste nun der nachfolgende Pfarrer Matthias Marquard (1592–1607), ein Deutsch-Ritter Ordenspriester, den Pfarrhof im Jahre 1593 neu errichten. Von ihm lesen wir: „*Er versah mit seinen Cooperatoren die Pfarre sehr eifrig, stiftete während seiner 15-jährigen Amtsführung viel zum Seelenheil seiner Gemeinde, war seiner Ordensregel nach ein wahrer Vater der Armen, und hinterließ dennoch i.J. 1607, als des deutschen Ritter-Ordens Priester, ohne Testament verstarb, nebst seinem goldenen schwarz-emailierten Ordenskreuze und einer in Quart auf Pergament geschriebenen Ordensregel, an Silber, barem Gelde, Früchten und Weinen ein Vermögen von mehr als 20.000 Gulden.*“ So erfahren wir, dass die jeweiligen Pfarrer von Großrußbach noch immer begütert gewesen sind. Daher ist verständlich, dass Pfarrer Johann Lotter aus eigenen Mitteln einen neuen Altar und eine steinerne Kanzel in der Pfarrkirche errichten lassen konnte. Er war bei seinen „Untertanen“ sehr beliebt und wurde bei seinem Tode im Jahre 1614 allgemein betrauert.



Kardinal Melchior Klehsl

Noch immer war die Pfarrpfünde von Großrußbach begehrt, sodass 1615 Kardinal Melchior Klehsl, 1588 Bischofsadministrator in Wr. Neustadt, 1598 Bischof von Wien, Gegenreformer und Berater des Kaisers Matthias, die Pfründe von Großrußbach innehatte. Die Residenzpflicht nahm Georg Laucher, sein Vikar war.



In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618-48) brach ein Brand in der Pfarrkirche 1623 während der Vorbereitung zum Karfreitagmarkt aus. Der Dachstuhl brannte ab und das gotische Gewölbe des Mittelschiffes stürzte ein. Auch der Pfarrhof wurde in Mitleidenschaft gezogen. Von Sebastian Lustrier von Liebenstein, ein Pfarrer während der Zeit der Schwedeneinfälle, finden wir folgende Notiz in der kirchlichen Topographie: „*Vielen Verlust und Fahrniß und Vieh erlitt er (Pfarrer) hier in den Jahren 1631 und 1634 durch das Kriegsvolk.*“ Sein Grabmal ist in der Pfarrkirche von Großrußbach.

Ein wichtiger Abschnitt der Baugeschichte des Schlossgebäudes im 17. und 18. Jahrhundert

Ein interessanter Pfarrer ist Lucas Knaffel (1658-71). Er war gebürtig aus Slowenien. Bevor er hierher nach Großrußbach als Pfarrer kam, war er 7 Jahre Seelsorger in dem k.k. Hofspital in Wien. Nach seinem Tod 1671 hinterließ er in Wien ein Haus in der Seilerstätte und eine eigene Lukas-Knaffel-Stiftung, die Generationen slowenischer Studenten in der Habsburger Monarchie das Studium in Wien ermöglicht hat. Das berichtet auch die Wochenzeitung „DIE FURCHE“ vom 15. August 2009. Dort lesen wir: *„Über 1300 jungen Slowenen konnte die Stiftung bis zum heutigen Tag ein Zimmer im Haus anbieten oder ein Stipendium gewähren.“* Als besondere Leistung von Pfarrer Knaffel hier in Großrußbach schreibt die kirchliche Topographie über ihn: *„der sich insbesondere um den Pfarrhof dadurch verdient machte, daß er auf selben, nächst der Kirche, einen neuen Stock aufsetzen, und darin einige schöne Zimmer herrichten ließ.“*

Sein Nachfolger Dr. Johann Oswald von Mitterhofen (1671–1680), der die Pfarre durch „Verwendung“ seines Stiefvaters Johann Paul Freyherrn von Hoher, k.k. Hofkanzler bekam, ließ bei Amtsantritt ein Inventar anfertigen, wo auch eine Hauskapelle „ad St. Barbaram“ genannt wird. Die kirchliche Topographie bezeichnet die *„Haus Capelle ad St. Barbaram ... schon damahls ganz ruiniert, ohne Zierde, und nur mit einem Altare dastand, und deren zierlicher Stuccatur-Boden durch Regenwetter gänzlich verdorben war.“* Pfarrer Mitterhofen resignierte 1680 auf die Pfarre und erhielt die Stadtpfarre Bozen in Tirol, wo er ein Haus und Freunde hatte.

Nach der Türkenbelagerung 1683 und den Pestjahren 1679 und 1713 finden wir hier Pfarrer Sebastian Rösel (1716–1718). Zwei Dinge sind besonders erwähnenswert. 1717 ließ er die Sakristei vom Untergeschoß des Turmes durch Abmauerung ins linke Seitenschiff verlegen, wo eine Kapelle war. Als Zweites ist von ihm eine Baubeschreibung über das Schlossgebäude in Auftrag an einen Ernstbrunner Baumeister gegeben worden. Sowohl die Baubeschreibung wie auch ein gezeichneter Plan dazu sind als Kopien im Archiv des Bildungshauses vorhanden. Nach Pfarrer Rösel blieb die Pfarre vier Jahre unbesetzt, da man sie dem Bistum Wien einverleiben wollte. Die Einverleibung unterblieb. Die Einkünfte dieser Jahre 1721/22 wurden auf Befehl des Kaisers zum Bau des Gefangenenhauses in Wien verwendet. Dies geschah während der Administration durch einen Provisor und 2 Kapläne.



Pfarrer Johann Moritz Gustav
Graf von Manderscheid-
Plankenheim und Geroldstein

Es vergingen weitere Jahre bis der baufällige Pfarrhof vollständig renoviert bzw. neu aufgebaut wird. Es dürfte damit zusammenhängen, dass der neue Pfarrer Johann Moritz Gustav Graf von Manderscheid-Plankenheim und Geroldstein, 1723 als Pfarrer präsentiert und schon 1724 zum infulierten Abt und Weihbischof von Neustadt instal-

liert wird. 1733 wird er Bischof von Neustadt und behielt die Pfarre Großrußbach als Pfründe bis er zum Fürst-Erzbischof von Prag ernannt wurde.



Nun kam Pfarrer Franz Anton May(e)r(n) (1734 – 1754). Es gibt verschiedene Schreibweisen von ihm. Mit ihm beginnt ein bedeutender Abschnitt der Baugeschichte des Hauses. Er traf sowohl den Pfarrhof wie auch die Wirtschaftsgebäude in auffälligen Zustand an. Dieser Zustand wird ausführlich bei der Erhebung des Bauzustandes durch einen Ernstbrunner Baumeister beschrieben – wie schon oben erwähnt. Nach (wahrscheinlich) vielen Vorüberlegungen ist es so weit. Pfarrer Mayrn wagt sich über ein großes Bauvorhaben. Das steinerne Wappen von ihm ist am heutigen Bildungshaus über dem Eingang angebracht. Zusätzlich ist ihm auch ein Wappen im Kellerstüberl gewidmet.

Die Inschrift neben dem steinernen Wappen an der Westfassade gibt uns Auskunft über dieses Bauvorhaben von damals. Diese Worte (in Übersetzung) seien nochmals kurz in Erinnerung gerufen: *„Der hochwürdige Herr Franz Mayrn, ... Pfarrer und (grund)Herr dieses Ortes hat 1739 dieses fast eingestürzte Gebäude von Grund auf wieder hergestellt hat.“* Der Pfarrer *„erhielt von der Kaiserin Maria Theresia i.J. 1743 einen eigenen Baubrief,“* so die kirchliche Topographie. Auch ein Keller für die Zehentabgaben und Verbesserungen der Wirtschaftsgebäude sind in seiner Zeit entstanden. Hier ist es angebracht, auf den Abschnitt der „Baugeschichte des Schlosses“ weiter unten zu verweisen. Vieles von damals ist geblieben und etliches hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Die Außenansicht des barocken Schlossgebäudes ist im Großen und Ganzen bis heute geblieben.



Kaiserin Maria Theresia greift selbst in die Geschichte von Großrußbach ein

1750 wurde durch Maria Theresia gegen den Widerstand aus Passau aber mit Zustimmung des Papstes Benedikt XIV. die Pfründe „auf ewig“ dem Theresianum einverleibt. Dieses unterstand den Jesuiten und war in der ehemaligen Sommerresidenz der Habsburger „Favoritia“ untergebracht. Die marianische Ritterakademie wurde am 24. Februar 1746 an die Jesuiten verkauft. Mit einem zweiten Stiftsbrief (1751) wird die „Theresianische Ritterakademie“ in ihren ökonomischen Grundlagen gesichert. Maria Theresia wurde zur „Stifterin“, der Kurator zum Schulerhalter. Dazu war das Gut Großrußbach „willkommen“. Die Inkorporation verzögerte sich durch Einsprüche und Berufungen von Passau bis zum Jahre 1755. Nach erfolglosen Interventionen erfolgte die Übergabe der Pfarre an den damaligen Rektor Mathias Pock SJ. Pfarrer Mayr, der das Schloss so schön erbaut hat, konnte durch diese Zeitverzögerung hier noch bis zu seinem Tod 1754 wirken. Diese neue Situation beschreibt die kirchl. Topographie auf Seite 161 so: *„Mit seinem Tod (Pf. Mayr) trug sich auf hiesiger Pfarre abermahls eine große, die Pfründe gewaltig schmälernde Veränderung zu. Schon im Jahre 1750 hatte man*

die Absicht, die Pfarre Großrußbach, nach Pfarrer Mayers Tod oder nach seiner freyen Resignation, als erledigte Pfründe dem Collegio Theresiano auf ewig einzuverleiben. Diese Incorporation ward mittlerweile beym römischen Hofe eingeleitet, und wirklich vom Papst Benedict XIV dieß Begehren Ihrer kaiserl. Majestät begnehmiget, die hiesige Pfarre dem Thesianum auf ewig einverleibt, Groß-Rußbach zu einem perpetuirlichen Vicariate umgestaltet, und dem jeweiligen Rector der Theresianischen Ritter-Akademie, das Patronatsrecht auf dieses Vicariat eingeräumt, mit der Bedingung, jederzeit einen tauglichen Weltpriester als Vicar dem Ordinario zu präsentiren. Die päpstliche Incorporations-Bulle, welche mit den Worten beginnt: „Decret romanum Pontificem“ etc. ist datirt: Romae apud Sanctam Mariam majorem, Anno Intercarnationis Dominicae 1751. Tertio Nonarum Januarii, Pontificatus nostri anno duodecimo.“

Schon der erste Pfarrer Jakob Guggenmos, der am 10. Februar 1756 als erster „Vicarius“ investiert wurde, war Weltpriester und bisherig Provisor hier. Nach seinem Weggang 1766 als Pfarrer nach Burgschleinitz erlebte sein Nachfolger Joseph Hofbauer, bei seiner Investitur eine Neureglung seiner zukünftigen Einkünfte. *„Es wurde festgesetzt, daß erstlich er für sich und beyde benöthigte Cooperatoren, nebst einer geziemenden, christlichen Wohnung, auch eine Küche, Speis, Boden, Einsatz, Schupfen, Keller und Garten, dann einen getheilten Kuhstall und Heuboden habe, – ferner jährlich die bestimmten 300 Gulden für sich, sammt der großen und kleinen Stola genießen, – endlich noch 10 Eimer Wein und 5 Eimer Speis- und Opferwein, 6 Klafter hartes Maißholz und 100 Bürtl, nebst 2 Schober Stroh empfangen sollte.“* (Kirchl. Topographie)

Pfarrer Hofbauer erlebte im Jahre 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens. Nach Aufhebung dieses Ordens wurde die Herrschaft dem staatlichen Studienfonds zugewiesen und die Verwaltung aber der NÖ Staatsgüteradministration übergeben. 1812 jedoch kam es wieder an die „Theresianische Ritterakademie“. 1791 verstarb Pfarrer Hofbauer hier in Großrußbach.

Der folgende Pfarrer Matthias Fritscher, landesfürstlicher Pfarrer zu Gerasdorf, wurde zum 1. Mal von der „k.k. Cameral-Administration“ hierher 1791 präsentiert. Es gab bezüglich der Einkünfte einige Beschwerden. Das fürsterzbischöfliche Consistorium stand auf Seiten des Pfarrers und verlangte, dass das k.k. Thesianum, das mehr als 6000 fl. an Pfarreinkünften hatte, selber Ausbesserungen am Haus machen müsse, wie auch die Errichtung der Cooperatorenzimmer. Immer wieder erfahren wir in den folgenden Jahren aus der Pfarrchronik über Streitigkeiten wegen des Zuganges zum Brunnen im Hof, bzw. auch über Abzäunungen, Aufrichtung einer Feuermauer zwischen Pfarrhof und Schloss. Anscheinend gab es schon eine strikte Trennung zwischen den Räumlichkeiten des Pfarrhauses und den Direktoren des Schlossgebäudes, das ja von Wien durch die k.k. Theresianische Direktion verwaltet wurde. Fast hun-

dert Jahre – 1790 bis 1890 – berichtet die Chronik wenig über das Schlossgebäude. Manchmal erfahren wir etwas über Reparaturen, wo sich auch die Schlossverwaltung laut Vertrag beteiligen musste, da sie ja auch das Patronat über die Pfarre innehatte.

Folgenreicher Besitzerwechsel kurz hintereinander – Ende 19. Jh.

Im Jahre 1894 lesen wir in der Pfarrchronik: *„Das folgenreichste Ereignis dieses Jahres war wohl der Verkauf des Fondsgutes Großrußbach an den privaten Herrn Alfons Girtler. Seit dem Jahre 1754 unterstand die ehemals reich bestiftete Pfarrherrschaft Großrußbach durch Inkorporation der Direction der k.k. Theresianischen Ritter-Academie in Wien. Nachdem seit dem Jahre 1848 die eben genannte Academiedirection in Ablösungskapitalien dieser Herrschaft für Zehent und andere Ergibigkeiten sowie die Gelder für den Abverkauf beinahe des ganzen Besitzes an Feldern und Weingärten in ihren Kassen in Sicherheit gebracht hatten war der fernere Besitz des Gutes Großrußbach /:fast nur mehr das Schloss und der Wald:/ als eine Belastung des Fondvermögens.“*

So trachtete die theresianische Ritter-Akademie nach einer Reihe von Jahren durch den Verkauf dieses Gutes sich der Last der Instandhaltung der „Gebäulichkeiten“ und der Patronatsverpflichtungen gegenüber der Pfarre Großrußbach zu entziehen. Jedoch für längere Zeit wollte sich für Großrußbach kein Käufer finden. Der geringe Grundbesitz in Verbindung mit dem vernachlässigten Zustand der Gebäude, und mit der unter Umständen beträchtlichen Patronatslast schreckte jeden zurück. Endlich Anfang 1894 erwarb Herr Alfons Girtler durch Kauf dieses Gut und nahm es mit Anfang Mai in Besitz. Herr Girtler war Adjunkt bei der Herrschaft Niederkreuzstetten und Sohn eines Revierförsters in der Bukowina. Er war verheiratet mit Aloisia, Tochter des Laurenz Drescher, Müllermeister auf der Laurenzmühle im Kreuttal.

Aber schon bald schreibt der damalige Pfarrer Arthur Hofdemel in die Chronik: *„Trübe Aussichten bezüglich der vom Patron betreffenden baulichen Instandhaltung ... Wie es mit dem, von dem Patronate zu prästierenden Leistungen zum Zwecke der baulichen Instandhaltung bei der Kirche und Pfarre sich verhalten werde, muß ebenfalls die Folge lehren.“* Der Pfarrer hat schon im Vorfeld vom Kauf des Schlosses Herrn Alfons Girtler dringend abgeraten, weil ja auch die Patronatsverpflichtungen dazukommen. Der Pfarrer sollte kurze Zeit später Recht behalten. Der neue Besitzer suchte schon bald das Gut wieder zu verkaufen. Drei Jahre später war es so weit. Es kam zu einem neuerlichen Besitzerwechsel.



Neuer Gutsbesitzer – 1897: Hofrat Lothar Pfisterer von Auhof

Dazu schreibt Pfarrer Hofdemel 1897 in die Pfarrchronik: *„Herr Alfons Girtler hatte im Jahre 1894 die Gutsherrschaft Großrußbach ohne hinreichende Baarmittel und wohl ohne genügende ökonomische Kenntnisse von der Direction der k.k. Theresianischen*



Wappen Pfisterer von Auhof
über dem Eingang zum Schloss

Ritter-Akademie an sich gebracht. Er suchte sich deswegen dieses Besitzes wieder zu entledigen. Der Besitz dieser Herrschaft übergang daher mit 1. Juni 1897 durch Kauf an Herrn Lothar Pfisterer von Auhof, derzeit k.k. Statthalter bei der Bezirkshauptmannschaft in Oberhollabrunn, einen allem Anschein nach auch sonst sehr vermöglichen Herrn. Der Kaufpreis für die Herrschaft wurde mit 10.000 fl festgesetzt. Sowohl der angehende Besitzer als auch seine Rechtsvertreter wurden von dem gefertigten Pfarrer auf die, mit diesem Besitz verbundenen Patronatslasten gehörig aufmerksam gemacht, und es zeigte der Besitzer im Bezug auf die notwendigen Herstellungen an dem Pfarrhause die besten Intentionen.“

Somit beginnt eine neue Ära im Zusammenleben zwischen Pfarrer, Pfarre und Schlossbesitzer. Der neue Schlossbesitzer war in den ersten Jahren nicht immer hier anwesend. Wir erfahren das auch aus einer Notiz der Pfarrchronik aus dem Jahre 1911. Bei der Visitation durch Erzbischofcoadjutor Dr. Franz Nagl am 19. und 20. Juni wurde der hohe Gast vom „Patronatscommissär“ begrüßt. Der Bischof übernachtete im Schloss. Etliche Jahre später 1919 dürften Lothar Pfisterer von Auhof und seine Gattin das Schloss schon zum ständigen Aufenthalt gewählt haben. Bei der Visitation in diesem Jahr durch Kardinal Dr. Gustav Piffel, Erzbischof von Wien, am 25. Oktober berichtet die Pfarrchronik, dass der Kardinal Gast beim Patron war und auch hier übernachtete. Worüber der Pfarrer sehr erfreut in der Pfarrchronik schreibt: *„wodurch dem Pfarrer bedeutende Erleichterung seiner Pflicht geworden.“* In einem Brief im Pfarrarchiv bedankt sich der Kardinal gleich nach seiner Rückkehr nach Wien beim Patron. Darin heißt es auch: *„Die Art, wie verehrter H. Hofrat die Patronatspflichten auffassen und erfüllen, tut zumal in der heutigen Zeit herzlich wohl und das gute Beispiel, das Herr Hofrat im Verein mit Ihrer Frau Gemahlin als Katholiken der ganzen Gemeinde geben, ist auch für den Bischof ein wahres Labsal.“* Es gab grundsätzlich ein gutes Verhältnis zu den jeweiligen Pfarrern – besonders zu Pfarrer Johannes Sauer (1928–1966).



v.l.: Pfarrer Johannes Sauer
und Familie Pfisterer-Auhof

Der Patron benützte das Schloss nicht nur als Residenz, sondern er setzte vieles in stand und bereicherte das Gebäude durch wertvolle Sammelobjekte wie das Glasfenster in der Eingangshalle, das Portal und das Tor. Leider blieb die Ehe des Patrons mit Gattin Angela kinderlos. So kam es in späteren Jahren zum Entschluss, seinen ganzen Besitz der Kirche zu vermachen.

Historische Wende, die später zum „Bildungshaus“ führen sollte

Zur Person von Hofrat Lothar Pfisterer von Auhof sei hier einiges – soweit bekannt – gesagt. Er ist in Wien I. am 17. Jänner 1867 geboren. Seinen Hauptwohnsitz hatte er hier im Schloss Großrußbach unter der Nummer: Schloßbergstraße 1 b. Die schwere

Kriegszeit verbrachte der Patron mit seiner Gattin Angela hier in seinem Schloss in Großrußbach. Nach Ende des Krieges fühlte der Patron mit seinen 78 Jahren, dass sein Gesundheitszustand immer bedenklicher wurde und machte im Juli des Jahres 1945 dem Pfarrer Mitteilung, dass er sich mit dem Gedanken trägt, „*sein Schloß mit dem dazugehörigen Besitztum – 191 ha Wald und ca. 20 Joch Ackerland*“ dem Erzbistum Wien zu vermachen. So informierte Pfarrer Sauer einen guten Freund des „*hochedlen Patronen*“, Herrn Kanonikus Jakob Fried. Dieser teilte das dem damaligen Herrn Kardinal Dr. Theodor Innitzer, Erzbischof von Wien, mit. Am 27. September 1945 kam nun der Erzbischof mit Jakob Fried nach Großrußbach auf Besuch in das Schloss. Bei diesem Besuch erklärte sich der Patron bereit, dass Schloss samt dem dazugehörigen Besitztum dem Erzbistum Wien zu vermachen mit der Bestimmung, dass im Falle seines Ablebens seine Gattin im Schloss bis zu ihrem Tod verbleiben könne und das für seine überlebende Gattin ein standesgemäßes Auskommen gesichert werde. Der Pfarrer schrieb in die Chronik: „*Diese letztwillige Verfügung wurde zu Papier gebracht und vom H. Patron, dem edlen Herrn Hofrat Lothar von Pfisterer-Auhof unterschrieben – und so kam das Schloß Großrußbach in den Besitz der Erzdiözese Wien, so daß der frühere Jahrhunderte alte Zustand wieder hergestellt worden war.*“



Dieser Vertrag ist auch im Archiv des Bildungshauses als Abschrift vorhanden. Weiters lesen wir in der Pfarrchronik, dass am Anbetungstag am 26.10.1945 Kardinal Dr. Theodor Innitzer am Nachmittag die Schlussandacht in der Kirche hielt. Nach seiner Ankunft um 2 Uhr nachmittags stattete der Erzbischof dem Herrn Hofrat einen Besuch ab, bei dem er ihm ein besonderes Anerkennungsschreiben des Hl. Vaters Papst Pius XII. mit der persönlichen Unterschrift überreichte. Der Gesundheitszustand des Patrons wurde immer schwächer. „Nach Empfang der Sakramente“ am 6. Dezember starb Hofrat Lothar Pfisterer von Auhof am Sonntag, 9. Dezember 1945. Am Mittwoch, dem 12. Dezember 1945, wurde die Totenfeier abgehalten, bei der Kardinal Innitzer den Trauerkondukt führte und Domkapitular Jakob Fried das hl. Requiem zelebrierte. Der langjährige Kirchenpatron wurde in einer Gruft an der Außenseite des Presbyteriums beigesetzt.

Da schließt sich der Kreis zu den alten historischen Zeiten – wie auch der Pfarrer in der Chronik damals schrieb – des Anfangs der Mutterpfarre und des Schlossgebäudes auch als Sitz der jeweiligen Pfarrer von Großrußbach. Das Gebäude und der Besitz kamen wieder in kirchliche Hand. Damit wurde für eine spätere Entwicklung dieses Gebäudes als Bildungshaus der Grundstein gelegt. Aber noch war es nicht so weit. Die kommenden Jahre blieb das Schloss unbewohnt. Nur der Teil im Nordosten war weiterhin als Pfarrhof in Verwendung. Hier ist es angebracht, mit Personen zu reden, die diese Zeit der Teilung Schloss – später Bildungshaus – und Pfarrhof miterlebten.



Ein interessantes Interview: Pfarrer Morgenbesser, Haushälterin Anna Hendler

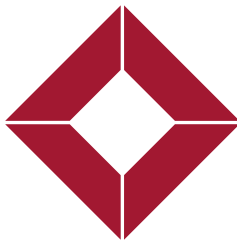
Nach diesen vielen Nachforschungen über die lange Geschichte der Bewohner dieses Schlossgebäudes, die ich teilweise im Pfarrarchiv und im Archiv des Bildungshauses machte, wollte ich mich noch mit Zeitzeugen treffen, die die Situation des alten Pfarrhofes noch erlebt haben. So lud ich zu einem Gespräch Msgr. Josef Morgenbesser, Pfarrer i. R., und seine Haushälterin Anna Hendler hierher nach Großrußbach ein. Wir plauderten lange über „die alte Zeit“ und machten auch einen kleinen Rundgang – vor allem im Bereich des alten Pfarrhofes und der Küche. Josef Morgenbesser war ja hier Pfarrer in Großrußbach in den Jahren 1966–1978 und gleichzeitig auch Kirchenrektor des Bildungshauses von 1975–1978 bis zu seinem Wechsel 1978 als Pfarrer nach Kirchberg. Frau Anna Hendler war Pfarrhaushälterin bei Pfarrer Morgenbesser seit seiner Pfarrerzeit in Großrußbach ab 1966 und ist es bis heute, wo Morgenbesser in Kirchberg schon einige Jahre in Pension ist. Davor war sie in den Jahren 1965/66 im Bildungshaus angestellt. Bei der Begehung des heutigen Bildungshauses erinnerten sich beide noch an viele Einzelheiten in Küche, Schlossgebäude und im alten Pfarrhof, wo sie ja noch einige Jahre wohnten. Sie erzählten, dass sie noch seit dem Beginn des Baues des neuen Pfarrhofes (1968–1976) den alten Pfarrhof, der im Schlossgebäude untergebracht war, bewohnen konnten.



Einige Erinnerungen von damals erzählten sie: *„Der Eingang zum Pfarrhof war vom Kirchenplatz aus. Wenn man den Pfarrhof betrat, war linker Hand die Küche und dahinter eine Waschküche. Gleich nach dem Eingang ging es über mehrere Stufen hinauf in das Obergeschoß. Im Parterre waren vom Eingang weg zur rechten Seite mehrere*

Kammern und kellerartige Abstellräume. Man konnte in diesen Trakt auch durch die Tür vom Hof aus kommen.“ (Diese Tür benützen heute die Kursbesucher, die durch den Haupteingang über die Anmeldung in der Rezeption dann quer über den Hof zu den Zimmern gehen können.) „Die Garage, die unter Pfarrer Sauer als Abstellraum errichtet worden war, stand in jenem „Eck“ (Nordosten) des ehemaligen Vierkanter, das zu dieser Zeit nicht mehr überbaut war. Wenn man über die Stiegen in das Obergeschoß des Pfarrhofes ging, dann waren in dem Teil Richtung zur Kirche die Zimmer. Hier wohnte die Pfarrhaushälterin. Früher gab es auch noch eine Kaplanswohnung. Hofinnenseitig gab es einen Gang, durch den man in die jeweiligen Zimmer kommen konnte. Die Fenster der Zimmer waren zur Kirche. Auf der anderen Seite der Stiege – Richtung Garten – kam man zuerst in die Kanzlei des Pfarrers. Dahinter war das Schlafzimmer des Pfarrers, das vom heutigen Bischofszimmer durch eine Mauer abgetrennt war. Durch die noch heute bestehende Verbindungstür ging man ins Barockzimmer, das als Sitzungszimmer und teilweise für Erstkommunion- und Firmvorbereitung diente. Der Durchgang zum damaligen Bildungshaus war durch eine Mauer verschlossen und mit einem Vorhang abgedeckt.“

Das Schlossgebäude – ein „Vierkanter“ – nicht immer!



Leider konnte weder in diesem Gespräch noch in meinen bisherigen Recherchen eine offene Frage in der Baugeschichte geklärt werden. Immer wieder im Laufe der Geschichte des Schlossgebäudes lesen wir vom „Vierkanter“. Von daher ist auch unser langjähriges Logo auf allen Werbungen für das Bildungshaus zu verstehen. Noch 1791 lesen wir in der damaligen Baubeschreibung davon. Was dann dazwischen geschehen ist, und warum dann – vielleicht wegen Baufälligkeit – die Nordostecke des Gebäudes verschwunden ist, wo die oben genannte Garage stand, wissen wir nicht.

Tatsache ist, dass bereits Schweickhart, Ritter von Sickingen, in seinem 6. Band „Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns“ (1835) über Großrußbach und das Schlossgebäude schreibt: *„Zwei noch bemerkenswerte Gegenstände in diesem Markte sind das herrschaftliche Schloß und die Pfarrkirche. Ersteres seit dem Jahre 1739 erbaut und unfern der Kirche gelegen, besteht aus einer Front und zwei von Innen her vorlaufenden Seitenflügeln, zu welchen nur vorne ein Theil fehlt, um ein symmetrisches Quadrat darzustellen. Es ist ein Stock hoch, und obschon solid hergestellt, nichts weniger als schön, da demselben von Innen und Außen aller Schmuck eines Schlosses mangelt. Dieses Schloßgebäude wird zur Hälfte für die hochwürdige Geistlichkeit bei der hiesigen Pfarre, und zur Hälfte für die Kanzlei und Beamtenwohnungen benützt.“*

Auf einer alten Luftaufnahme ist diese Tatsache – siehe oben – sehr schön wahrzunehmen. Das Bild hängt im Bildungshaus. Der franziszeische Kataster zeigt das auch sehr deutlich.

Aus dem „französischen Kataster“
(1817-1861)



Franz Altenburger

Ein Rundgang durch das Schlossgebäude mit den Plänen von 1720 und der Beschreibung von 1792

Nach dem Studium der vielen Unterlagen wollte ich den vielen Fragen der Baugeschichte des Hauses gemeinsam mit jemandem nachgehen, der dieses Haus aus langjähriger Erfahrung kennt. An einem Montag im April 2013 vormittags machte ich einen Rundgang mit Franz Altenburger durch die ganze Schlossanlage. Franz war ja seit 1981 im Haus angestellt und kannte durch seine langjährige Arbeit als Techniker jeden Winkel des Hauses. Im September 1981 hat er unter Direktor Peter Koren begonnen. Er hat noch seinen „Vorgänger“ Franz Eitermoser erlebt, der ihm noch viele Geschichten von früher erzählen konnte. Dazu nahmen wir auch die alten Pläne von 1720, die Baubeschreibung dazu und die Baubeschreibung aus dem Jahr 1792 mit. So machten wir uns auf den Weg.

Unseren Rundgang begannen wir im Altteil des Schlosses und zwar am Dachboden. Hier sieht man noch, dass die alten Decken auch schöne Stuckaturen im 18. Jh. getragen haben. Die neuen Decken in den Räumen darunter sind ca. 30 cm tiefer „abgehängt“, Metallschließen sind zu sehen. Wir besichtigten noch die ehemaligen Personalzimmer in der Dachverbindung zum alten Nordtrakt. Diese wurden unter Schwarzenberger ausgebaut. Sie dienen jetzt auch als zusätzliche Zimmer bei starker Belegung. Wir stiegen die Treppen wieder hinunter in den ersten Stock des alten Gebäudes. Schon auf dem Gang fällt uns das alte Pflaster mit Kehlheimerplatten auf. Die Zimmerflucht des Westtraktes erinnert an Pfarrer Mayern, der hier „sein Schloss“ ausgebaut hat. Ein Außengang – nach altem Plan ein offener Arkadengang – zeigt



noch alte Fenster, die aus der Zeit des Schlossbesitzers Lothar Pfisterer von Auhof herrühren dürften. Heute sind in diesen Räumen, denen leider die schönen Stuckaturdecken fehlen – wie oben erwähnt – Seminarräume untergebracht und meine Wohnung als Geistlicher Assistent. In diesen Räumen wohnten früher einige Direktoren des Bildungshauses.



Dann begingen wir die alten Zimmer im Nordtrakt: das Barockzimmer, in dessen Vorraum heute ein Fronleichnamsbild vom Maler Rudolf Eisenmenger (1902–94) hängt. Er war der Maler des Eisernen Vorhanges in der Wiener Staatsoper 1955. In den Jahren 1928/29 kam der Auftrag zu drei Bildern für das Volksbildungsheim Hubertendorf. Auch die zwei anderen Bilder aus der Schule Eisenmengers: „Taufe“ und „Bauernhochzeit“ sind hier im Bildungshaus. Auf dem Bild „Auferstehungsprozession“ ist Leopold Teufelsbauer zu sehen, der 1928 Direktor des ersten bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf gewesen ist. Hier schließt sich der Kreis der Entwicklung vom katholischen Volksbildungsheim zum heutigen „Bildungshaus Schloss Großrußbach“. Mit dem Barockzimmer und dem anschließenden Bischofszimmer – heute Sprechzimmer des neuen Bischofsvikars – befinden wir uns in jenen Räumen, die zum alten Pfarrhof gehörten, wie uns auch Pfarrer Morgenbeser in seinem Interview erzählt hat.



Beim Gang hinunter über die Stiegen des Erdgeschoßes gingen wir durch die Nordostecke, jenen Zubau, der 1982 eröffnet wurde und in den letzten Jahren vollständig renoviert wurde. Die Zimmereinteilung wurde neu. Auch kamen pro Stockwerk zwei behindertengerechte Zimmer dazu. Dann fuhren wir mit dem Aufzug in den Keller. Hier zeigte mir Franz die Bauabschnitte der Vergangenheit. Altes Heizhaus vor 1980 und neues Heizhaus mit Garage nach 1980. Er zeigte mir auch die Verbindungstreppe zur Hausmeisterwohnung und zum Elektroschaltkasten. Dabei bemerken wir wieder alte Bausubstanz.

Zurück auf der Ebene des Parterres besichtigen wir anhand der alten Plänen aus 1720 die Küche und die Nebenräume und versuchten uns auf dem alten Plan zurechtzufinden. Der Haupteingang zur damaligen Zeit dürfte auf der Höhe des Vorräumens der Küche – also neben dem heutigen Eingang – gelegen sein. Ob das beim Bau durch Pfarrer Mayern (1750) neu wurde, können wir nicht sicher sagen. Unser nächster Besuch galt dem Wirtschaftsgebäude – jetzt Gästehaus. Zuerst gingen wir „unter die Erde“, bei den ehemals offenen Arkaden hinein. Dort sahen wir den alten Brunnen, dessen Wasserniveau einen Stock tiefer im alten Keller auszumachen ist.



Das Gästehaus mit dem Stiegen-
aufgang in den Keller und das
Kellerstüberl mit den Wappen.

Über einen kleinen Zugang gelangten wir dann in das Kellerstüberl. Heute geht es uns weniger um einen guten Trunk, vielmehr interessieren uns die 10 Wappen an den Wänden. Hier plaudern wir über die Herren, denen diese Wappen aus Metall zuzuordnen sind. Sie waren die Besitzer des Gutes Großrußbach. Diese Wappen wurden erst später angefertigt und hingen früher einmal in der Eingangshalle des Schlossgebäudes, erklärte mir Franz, der von Leuten weiß, die das noch erlebt haben sollen. Hier ist es angebracht uns diese Wappen und ihre Geschichte näher anzuschauen.

Ein „Ausflug“ in die Geschichte der Besitzer von Großrußbach anhand der Wappen im Kellerstüberl

Wer die Wappen anfertigen ließ, ist nicht eruierbar. Manche vermuten, dass es Lothar Pfisterer von Auhof gewesen sein könnte. Im Wesentlichen dürfte es sich wohl bei den angeführten Personen um die jeweiligen Besitzer der Herrschaft Großrußbach handeln – mit Unsicherheiten und „Einschränkungen“. Von der Familie Floyt an sind die Besitzer in den Besitzbögen von NÖ auch eingetragen. Vieles über die Adeligen erfahren wir von Franz Karl Wißgrill in seinen vielen Bänden über die damalige Geschichte der Adeligen unter dem Titel: „Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande“, geschrieben in Wien um 1800.



Wenn wir uns den Wappen – in zeitlicher Reihenfolge – zuwenden, dann sehen wir zuerst Bistumswappen von Passau, weil Großrußbach zu den Mutterpfarren gehörte, die von den Babenbergern gegründet, in die seelsorgliche Oberhoheit von Passau kamen.



Das zweite Wappen des Ortolf u. Wernardus d. Ruhspach ist nach Angabe des NÖ Landesarchivs eher ein „Produkt der Phantasie“, da das Siegel von Wernhard einen Schild mit aufgelegtem Herzschild zeigt. Zudem sind keine Schildfarben bekannt. Des Weiteren ist unklar, ob sich Wernhard nach Großrußbach oder nach Ober- und Unter-rußbach nennt.



Das dritte Wappen des Erzherzogthums Oesterreich verweist darauf, dass in dieser Zeit – wie schon oben berichtet – immer wieder bedeutende Mitarbeiter, die ja auch meist Priester waren, mit der Pfründe von Großrußbach „ausgestattet“ wurden, weil sie meist in der Kanzlei des Erzherzogs tätig waren. Für diese Pfarrer waren wahrscheinlich die großen Einnahmen der Pfarre zur „Belohnung“ durch den Erzherzog gedacht.



Das vierte Wappen von Georg und Ulrich die Floyten (1412–1498) verweist auf eines der reichsten und ansehnlichsten Rittergeschlechter der damaligen Zeit. Sie besaßen die „Veste Rußbach“ als landesfürstliches Lehen.



Das Wappen des Jacob von Landtau (1513) erinnert daran, dass „ihm Kaiser Maximilian im Jahre 1513 die Veste und Herrschaft Wolkersdorf in NÖ sammt den Märkten Rußbach und Pillichsdorf um 12.000 Gulden verpfändete.“



Das sechste Wappen von Sigmund u. Johann Wolfgang Alhartspeck v. Ruspach weist uns darauf hin, dass 1530 dieses Geschlecht als Besitzer von Rußbach im NÖ Gültbuch verzeichnet ist.



Vom siebenten Wappen des Sigmund Ludwig von Pollheim wissen wir nicht genau, wann die Polheim in den Besitz von Großrußbach gekommen sind. Fest steht jedoch, dass im angeführtem Jahr 1630 die Herrschaft bereits von Sohn und Erben Gundacker von Polheim an Julius Graf von Hardegg verkauft wurde. Letzterer wurde drei Jahre später am 20. April 1633 von den ständischen Behörden mit der Herrschaft Großrußbach im Gültbuch vermerkt.



Daher ist das achte Wappen von Julius u. Johann Friedrich v. Hardegg (1633–1684). Dieses Geschlecht besaß viele Herrschaftsgüter in Niederösterreich durch mehrere Generationen, fast immer durch Vererbung, wie hier in Großrußbach.



Das neunte Wappen der k.k. Theresianischen Ritter Academie ist zeitlich das letzte Wappen der Schlossbesitzer von Großrußbach. Die Geschichte des Besitzes der Theresianischen Ritter Academie endet 1894 durch den Verkauf der gesamten Liegenschaft an Alfons Girtler, wie schon oben beschrieben.



Das Wappen des Franz v. Mayern, Director des Fürstbisch. Passauischen Consistoriums (1756–1895) und Erbauers des barocken Schlossgebäudes steht in keinem unmittelbar erkenntlichen Zusammenhang mit den Besitzern von Großrußbach. Wahrscheinlich ist dieses Wappen zur Erinnerung an den Erbauer der barocken Westfront des Schlosses angefertigt worden und als 10. Wappen zu sehen.

Wir setzen unseren Rundgang fort ...

Nach diesem Ausflug in die Geschichte der verschiedenen Schlossbesitzer, die wir an Hand ihrer Wappen kennenlernen durften, besichtigten Franz Altenburger und ich den 1. Stock, um den kleinen Vorsprung der alten Mauer zu sehen. Auf dieser alten Mauer wurde 1952/53 der Aufbau dieses Stockes aufgesetzt. Vor Eröffnung des Bildungshauses waren ja hier alte Wirtschaftsgebäude – Speicher. Die beiden Stockwerke dienten für die Gäste der Kurse zur Übernachtung. Denn im gegenüberliegenden Schlossgebäude waren an Räumlichkeiten untergebracht: die Küche, der Speisesaal, die Kapelle, die Wohnung des Direktors und natürlich zu einem Teil der Pfarrhof, wie schon Pfarrer Morgenbesser im Gespräch ausführte.



Von der kleinen Terrasse des Wirtschaftsgebäudes überblickt man sehr schön die ganze Anlage. Da war also der große Wirtschaftshof. Wie mag es damals, als noch die Landwirtschaft betrieben wurde, ausgesehen haben? Da kommen uns zwei Dinge zu Hilfe: Der franzisziäische Kataster, der die Größe der Anlage aus dem Beginn des 19. Jh. zeigt, und die „Hauptbeschreibung der Herrschaft Grossrussbach vom 30. October 1791“, die im Original im Hofarchiv, 1010 Wien am Minoritenplatz in den Klosterakten aufliegt. Diese liefert uns dazu die Beschreibung des gesamten Wirtschaftshofes.

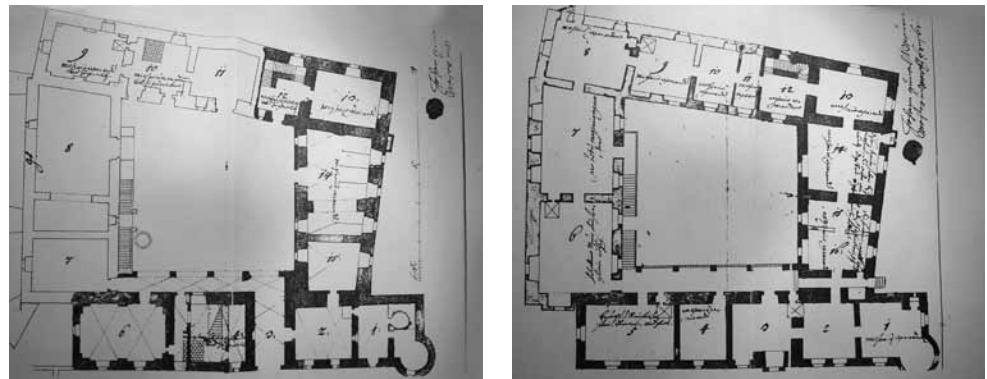
Im Abschnitt „Gebäude“ lesen wir: „Im Hofe vor der Hauptfront rechts neben der Einfahrt gegen den Markt, stehet ein 12 Klafter langes und 3 Klafter breites Gebäude, in welcher zu ebener Erde aus dem Hofe sechs Stufen abwärts, sich die Kanzlei, ein Zimmer vor dem Schreiber, eine Kammer und eine Küche, dann daneben das Preßhaus mit einer hölzernen kleinen Presse sich befindet, alles dieses ist gut gewölbt. Unter der Kanzlei ist ein kleiner Kraut- und Milchkeller zum Gebrauche des Pächters. Der obere Theil dieses Gebäude ist ganz zum Schüttkasten zugerichtet und enthält 1000 Metzen Körner Raum. Dieses Gebäude ist mit Schindeln gedeckt, vor demselben befindet sich abermals ein Radbrunn. Neben diesem Gebäude an der Hofmauer ist ein hölzerner ganz offener Wagenschuppen angebracht. Weiter rückwärts in diesem Hofe ist ein zwölf Klafter langer und 3 5/6 Klafter breiter ungewölbter, und von dem Pächter und Pfarrvikar abgetheilte Kuhstallung, in der Pfarrvikarabtheilung ist ein kleiner Milchkeller angebracht. Der Boden dient zu Aufbewahrung des Heus und ist mit Schindeln gedeckt. Hinter dieser Stallung am Berge stehet die eben mit Schindeln gedeckte 15 5/6 Klafter lange und 8 Klafter breite Scheune, die zugleich einen kleinen Haberkasten enthält. Ober dieser Scheuer befindet sich eine halb verfallene unbrauchbare 15 2/6 Klafter lange und 4 1/4 Klafter breite Schafstallung und gleich hinter selber eine auß einem Zimmer, einer Kammer und Kuchel bestehende 6 3/6 Klafter lange und 3 2/6 Klafter breite Schäferwohnung mit einem kleinen Milchkeller, die dermal der Jäger bewohnet. Beide diese Gebäude sind mit Stroh eingedeckt und in äußerst baufälligen Stande.

Außerhalb dieser Gebäude ist der Grasgarten des Pächters auf einer Anhöhe, unter welcher 3 Keller sich befinden, welche alle durchaus gewölbt sind. Der sogenannte Kreuzkeller ist bergauf gegraben, und kann 2-3000 Eimer fassen. Über selber ist eine große mit Stroh eingedeckte und auf steinernen Pfeiler ruhende mit Läden beschlagener Schuppen zu Aufbewahrung der Fuhrfässer, und der nötigen Bindergeräthschaften. Der 2. Keller kann bei 1000 Eimer enthalten und ist von besserer Qualität als der erstere, beide dienen zum Gebrauch des Pächters. Den dritten benützet der Pfarrvikarius und enthält beinahe auch 800 Eimer Raum.“

Dieser Wirtschaftsbetrieb wurde weiterhin aufrechterhalten. Verantwortlich waren die Direktoren der Theresianischen Ritterakademie ab 1755, die hier wahrscheinlich einen Verwalter eingesetzt hatten. Da auch von einem Pächter die Rede ist, waren wahrscheinlich Teile des Besitzes verpachtet. Gleichzeitig hatte auch der jeweilige Pfarrvikar „Nutzungsrechte“ bzw. Eigentumsrechte, wie wir aus obiger Beschreibung entnehmen.

Baugeschichte des Schlossgebäudes anhand von Plänen und Beschreibungen aus dem 18. Jh.

Mit der Beschreibung des Wirtschaftshofes begaben wir uns nochmals ins Schlossgebäude hinüber. Hier lasen wir aufmerksam, welche Räumlichkeiten damals im Hauptgebäude untergebracht waren. Dazu standen uns noch die Kopien der Grundrisszeichnung von 1720 zur Verfügung.



Erdgeschoß (links)
Obergeschoß (rechts)

Hier sehen wir die Grundrisszeichnungen des damaligen Schlossgebäudes, wie Pfarrer Rösel es erheben ließ. Teilweise wurde in den Plan auch hineingeschrieben, was in den jeweiligen Räumen war. Einige Details aus der Beschreibung mögen hier genannt werden. Vorerst die Bitte des Pfarrers: „Sebastian Rösel (1716-18), Dechant und Pfarrer zu Großrußbach“ lässt einen Ernstbrunner Baumeister einen Plan nach Lokalausganschein und eine Beschreibung über den Bauzustand erstellen.

Im Erdgeschoß sind (der Reihe der Nummern nach im Plan) folgende Räumlichkeiten: „1 Wasch- und Kochkuchel bei gutem Bau, 2 Vor- und Gesindestube von Holz, sehr schlecht, 3 die Einfahrt ist noch gut, 4+5 eine alte Kuchel und Kammerl, Gewölb und Boden schlecht, 6 Köchin Wohnung ist bei gueten Stand, 7 Speiskammer schlecht, 8 ein Gemach zum Holz und Wägen stellen, 9 Kuchel und Dienstmenscherwohnung, 10 Waschstube, 11 ein Gewölbe zur Aufbehaltung verschiedener Hausrathes, 12 ist ein Raum von im 1698 zig Jahr gelittenen Brunstschaden (Feuersbrunst) noch ruiniert 13-15 dringend nöthig Pferdestallung und Kammer, weil die oberen Böden völlig vermorscht“

Im Oberen Stock

„1 Herr Dechant Wohnung braucht neuen Fußboden, im linken Eck Klosett machen, 2+3 auch Herr Dechants Wohnung, 4 ist eine öde Kammer, auch von der (Feuers) Brunst her sehr nöthig (zu reparieren), 5 Canzlei und Schreiberswohnung hat nichts bedürftig, 6 Gastzimmer, ist dermahl das einzige vorhandene, 7 nöthig (herzurichten) ist das Tafelzimmer, braucht neue 5 Fenster und 3 Thüren, 8 ein Vorzimmer und Durchgang in die Kirchen (Es gab also vom oberen Stock einen Übergang auf den Kirchenplatz), 9-11 Durch (Feuers) Brünst nicht zu bewohnen, mithin völlig neue Fusboden, Thüren und Fenster notwendig, 12 Ist von der Brunst noch ganz öde, 12 die Stiegen bis unter Dach zu richten, 13+14 nicht bewohnt, sondern völlig öde, 15+16 hier wohnen zwar ehemahl die zwey Vicarij allein weillen der obere Boden völlig vermodert ist, gar schlecht ist, völlig neue Reparierung (notwendig)

Immer wieder taucht das Wort (Feuers)Brunst auf. Als Jahr wird genannt 1698. Ca. 70 Jahre vorher 1623 gab es damals den großen „Karfreitagsbrand“. Nach dem Brand wurde der Pfarrhof aufgestockt. Interessant ist auch, dass keine Kapelle in dieser Baubeschreibung genannt wird. Unter Pfarrer Mayern (bis 1755) – wie schon eingangs erwähnt – wurde die große Renovierung und der Umbau mit der schönen Schlossfassade durchgeführt.

Nochmals nehmen wir dazu die Hauptbeschreibung der Herrschaft Grossrussbach von 1791 in die Hand. Da lesen wir ca. 70 Jahre nach obiger Bestandsaufnahme folgendes:

„Das Hauptgebäude, gewöhnlich der Pfarrhof genannt, ist ein Viereck, einen Stock hoch von gutem Materiale gebaut und mit Schindeln eingedeckt. Bei dem Hauptthor zu ebener Erde ist linker Hand beim Eingang die Wohnung des Beamten oder Pächters, besteht aus 2 Zimmern und einer Kammer, daneben befindet sich die Kuchel mit einem Dienstbotenzimmer. Weiters unter der Hauptstiege hat der Pfarrvikarius ein großes Holbehältnis, und dazu ein geräumiges Dienstbotenzimmer mit einer schönen Kuchel und einer Speiskammer. Neben dieser ist eine steinerne Stiege im ersten Stock, dann ein ungewölbter Einsetz, eine Stallung auf 6 Pferde, ein Holzlager von dem Pächter. Weiter torwärts ist eine Ecke ein gewölbter Arrest, und daran die Waschkuchel mit einem Zimmer und einer Kammer.

Der Hauptaufgang im 1. Stock ist links im Hof über eine zweifache steinerne Stiege. Auf der Seite gegen den Markt ist ein großes Vorhaus mit 3 Abritten und einer Kammer, von diesen kommt man in den mit Steinen gepflasterten Sommer Saal, und aus diesen in den Gang zum Wintersaal, an welchen mit der Aussicht gegen den Hof zwei Zimmer stoßen. Neben diesen bewohnt der Pfarrvikar in diesem Trakt 3 Zimmer. Beim Ausgang derselben in den Gang gegen den Garten ist ein doppelter Abtritt, und eine Stiege in den Garten. Ferner sind auf der Seite gegen den Garten 3 schöne Zimmer. Aus diesen kommt man auf die zweite Stiege, die auf den Boden führet. Die Seite gegen den Friedhof enthält 3 Zimmer, von deren Bewohnern zwei die Pfarrkooperatoren, und das mittlere dient, gar zur Aufbewahrung der Kirchen Paramenten, dermal wird es aber von dem Schulkantor bewohnt.

Neben diesen Zimmern durch einen schmalen Gang kommt man in das schon vorherbeschriebene Vorhaus, und aus selben über einen hölzernen Gang auf den Kirchhof. Der Boden ist durchaus mit Ziegeln gepflastert in zwei Theile für den Pächter und dem Pfarrvikar abgetheilet. Im Hof in Ecke links ist ein Radbrunn mit gutem Wasser. Der Umkreis des ganzen Gebäudes beträgt 340 Klafter.“

Nach dem Lesen der zweiten Beschreibung aus 1791 und dem Blick in den franziszi-ischen Kataster bleibt die Frage offen, wann und warum der straßenseitige Trakt des Schlossgebäudes „weggekommen“ ist. Wurde dieser Teil nur notdürftig oder gar nicht unter Pfarrer Mayern renoviert und musste daher irgendwann abgetragen werden?

Zum Schluss unseres Rundganges mit Franz Altenburger blieben wir noch beim Festsaal stehen. Franz erzählte mir vom Bau dieses Saales in den Jahren 1986/87. Er war bei den vielen Grabungsarbeiten, die notwendig waren, selber dabei. Vorher war ja die Fläche des Festsaales ein Parkplatz für Autos, mit denen auch damals schon etliche Kursbesucher kamen. Große Begeisterung hörte ich, als Franz über die Vorbereitung zur Eröffnung des neuen Festsaales im Jahr 1987 sprach. Die Landkarte im Vikariatssaal hat er selber verfertigt. Diese wurde bei der Eröffnung von den Vikariatsräten aus den damals 20 Dekanaten mit den einzelnen Dekanatsteilen wie ein Puzzle zusammengesetzt. Diese Karte ist heute im Vorraum des Festsaales noch zu sehen. Inzwischen gibt es nur mehr 16 Dekanate. Aber der Saal ist durch die Jahre zu einem Veranstaltungszentrum des gesamten Vikariates geworden und ist immer „ausgebucht“. Vielleicht sollte an dieser Stelle kurz das Werden des Vikariates, das die Dekanate im Norden von Wien und der Donau umfasst – also das Weinviertel und das Marchfeld – „eingebildet werden“. Durch die Diözesansynode 1969 wurden drei Vikariate gegründet. Die Großstadt Wien wurde zum Vikariat Stadt Wien, der Südtteil der Erzdiözese zum Vikariat Unter dem Wienerwald und der Norden zum Vikariat Unter dem Manhartsberg. Der erste Vikar Prälat Franz Stubenvoll war auch hier der zweite Direktor des Hauses. Die Bischofsvikare seit dieser Zeit mögen hier kurz mit ihrem jeweiligen Motto vorgestellt werden, wie es die Sekretärin Annette Roessner 2012 bei ihrem Abschied in einer kleinen Ausstellung dargestellt hat.





Der erste Bischofsvikar von 1969 bis 1979, wie schon erwähnt, war Prälat Franz Stubenvoll (1915-1992). Er gehörte auch dem Wiener Domkapitel an, wie später auch seine Nachfolger. Sein Motto: „Aufbruch der Kirche in der Herzen der Laien“ war gerade für die damalige Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Wiener Diözesansynode auch für das Bildungshaus und die damit verbundenen Ausbildungs- und Begleitkurse für Laienmitarbeiter in den Pfarren bedeutsam.



1979 bis 1997 war Prälat Josef Nowak (1927-2001) Nachfolger im Bischofsvikarsamt des Vikariates Nord. Der immer mehr spürbar werdende Priestermangel veranlasste ihn als Motto zu wählen: „Von der versorgten Pfarre zur mitsorgenden Pfarrgemeinde“. Das war eigentlich die logische Fortführung der Arbeit unter Stubenvoll. Die intensivere Mitarbeit der Laien in den Pfarren machte es auch für das Bildungshaus notwendig, noch mehr Ausbildungskurse für interessierte Mitarbeiter in den Pfarren anzubieten.



1997 bis 2012 folgte ich – Prälat Dr. Matthias Roch (geb. 1942) – als dritter Bischofsvikar Nowak nach. Mein Motto: „Zum Glauben braucht man Freunde“ entstand aus der schon jahrelangen Mitarbeit im Vikariatsrat. Hier habe ich eine sehr große Anzahl von engagierten Mitarbeitern kennen lernen dürfen, mit deren Hilfe viele pastorale Zielsetzungen für die Zukunft in den Pfarren umgesetzt werden konnten. Sie sind mir in den vielen Jahren wirklich zu „Freunden im Glauben“, aber auch zu verlässlichen Mitdenkern und Mitarbeitern, geworden. Seit 1. September 2012 ist Bischofsvikar Weihbischof DI Mag. Stephan Turnovszky.

Nach dieser kurzen Erinnerung an die vergangenen Jahre der Geschichte des Vikariates, die ja auch das Bildungshaus als Zentrum mitgeprägt haben, haben wir – Franz und ich – unseren Rundgang beendet. Durch diesen gemeinsamen Rundgang habe ich selber wieder sehr intensiv diese geschichtsträchtige Anlage – Schloss und Wirtschaftshof – aber auch die Verbindung Schloss und Pfarrhof intensiv neu erleben dürfen. Und nun zum eigentlichen Ereignis und Anlass dieses geschichtlichen Rückblickes. Wir feiern ein Jubiäum:

60 Jahre Bildungshaus Schloss Großrußbach

Vorgeschichte und erste Überlegungen zur Gründung eines Bildungshauses – von Ulrichskirchen nach Großrußbach

Nachdem das Schloss Großrußbach nun im Besitz des Erzbistums Wien war, richtete sich im Zusammenhang mit den damals nach dem Krieg geplanten Zentren für Jugendarbeit der Blick auf dieses Objekt als ein Bildungsheim für die Landjugend. In



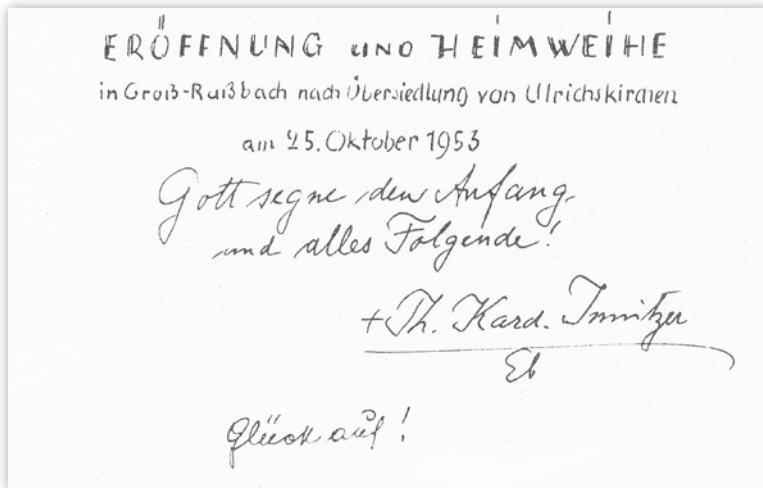
der Bildungshauschronik – geschrieben von Dr. Martin Stur, dem damaligen Diözesanjugendseelsorger und Domvikar – lesen wir: *„Die e.b. Finanzkammer ließ auf Vorschlag des Schreibers einen Plan des Hauses anfertigen und dazu einen Vorschlag, wie die dortigen Objekte durch Um- und Ausbau geeignet gemacht werden könnten. Denn das Schloß Großrußbach ist verhältnismäßig klein. Durch den Ausbau des Schüttkastens und der Stallung könnte Raum gewonnen werden, jedoch bliebe der Nachteil, daß nicht alles unter einem Dach ist, was zur Folge hätte, daß man bei jedem Wetter über den Hof in andere Gebäude gehen muß, abgesehen davon, daß die Unübersichtlichkeit sich erzieherisch ungünstig auswirken könnte.“*



Anlässlich einer Vorsprache (1950) beim damaligen Bundesminister Kraus kam plötzlich die Sprache auf das Schloss Ulrichskirchen. Dr. Franz Jachym besichtigte beide Objekte mit Baufachleuten, und er fasste dann den Entschluss einen Vertrag mit dem Eigentümer von Ulrichskirchen Graf Dr. Johannes Hardegg zu machen. Das soziale Hilfswerk, das vorher im Schlossgebäude eingemietet war, erklärte sich mit dieser Übernahme durch die Erzdiözese einverstanden. Bereits am 1. August 1951 übersiedelte der neue Direktor Dr. Martin Stur nach Ulrichskirchen. Am 14. Oktober 1951 weihte Kardinal Innitzer die neu errichtete Hauskapelle in Ulrichskirchen ein. Bereits mit 15. Oktober dieses Jahres begannen die Bildungskurse. Das Haus wurde als „katholisches Bildungsheim“ geführt.

Aber schon kurze Zeit später dachte man doch an den Ausbau des Schlossgebäudes in Großrußbach, das ja im Eigenbesitz der Erzdiözese Wien war. 1953 begann man mit dem Um- und Ausbau. Dieses Vorhaben wurde dann sehr zügig vorangetrieben, sodass mit der Festlegung der Eröffnung am 25. Oktober 1953 noch ein zusätzlicher Druck für die gesamte Arbeit gegeben war. Die Bauleitung hatte Ing. Molzer aus Korneuburg. Immer wieder, so lesen wir in der Chronik, gab es Schwierigkeiten durch die alte Bausubstanz mit den dicken, jahrhundertealten Mauern im Schlossgebäude. Im Schloss wurde ein elektrischer Speiseaufzug eingebaut, Mauerpartien mussten umgelegt werden, eine neue Wasserleitung mit einem Pumpwerk aus oberen Hofbrunnen, 5 Wasserklosetts, ein Badezimmer und eine Heißwasseranlage für die Küche wurden neu angelegt. Im Nebengebäude brauchte es auch eine neue Wasserleitung mit einem Pumpwerk von unteren Hofbrunnen, 11 Wasserklosetts für die Zimmer und drei Waschräume und eine Heißwasserheizung. Dazu wurde eine vollautomatische Ölheizung mit einem 600 l Heißwasserboiler eingebaut. Da zu wenig Wasser im oberen Brunnen war, musste bereits ein halbes Jahr später im Frühjahr 1954 eine zusätzliche Leitung vom unteren Brunnen ins Schloss gelegt werden. Vom 12. bis 14. Oktober 1953 wurde von Ulrichskirchen nach Großrußbach übersiedelt. Nun war es so weit. Nach druckvoller Arbeit konnte das Eröffnungsfest gefeiert werden.

60 Jahre Bildungshaus Schloss Großrußbach (1953–2013)
teilweise aus dem Blickwinkel der Leiter „kommentiert“:



Am 25. Oktober 1953 war dann die „Eröffnung und Heimweihe“ mit Kardinal Dr. Theodor Innitzer. Viele waren gekommen. Ein „neues Zuhause“ für die Bildungsarbeit war nun das Schloss Großrußbach. Damit begann eine 60-jährige interessante Geschichte. Vor allem die Landjugend sollte für ein bäuerliches Leben vorbereitet und geschult werden. Neben den Bildungskursen fanden Gastkurse der Erzdiözese wie beispielsweise Exerzitien, Fortbildungen der Jungschar etc. statt. Außer dem Segenswunsch des Erzbischofs, des „Hausherren“ dieser diözesanen Einrichtung wurde über dieses Eröffnungsfest auch in der „Volkspresse, Nr 24 am 29. Oktober 1953 berichtet. Während der ersten 10 Jahre seines Bestehens wurde das Bildungshaus Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Bildungshäuser Österreichs (vormals Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs), deren Vorsitzender Dr. Martin Stur von 1955 bis 1958 war. Im Jahre 1953 befindet sich noch eine interessante Eintragung in der Chronik des Bildungshaus: „Fr. Juliane Haag, Mitarbeiterin in der Küche, verließ mit Weihnachten 1953 das Bildungshaus und trat in das Kloster des göttlichen Heilandes in Wien, Kaiserstraße, ein.“ Diese Klosterschwester habe ich als Autor dieser Zeilen als Pfarrer in Hadersdorf kennengelernt, als sie immer wieder bei ihrer leiblichen Schwester Urlaubstage verbracht hat.



Im Jahr 1956 besuchte der neue Erzbischof Dr. Franz König am 8. Juli das Bildungshaus anlässlich einer Tagung der Jugend. In den folgenden Jahren wurden immer wieder kleinere Umbauarbeiten vorgenommen. 1960 konnten im Bildungskurstrakt des Neubaus 15 Zimmer untergebracht werden. 1962 erhielten einige Fenster im

Schlossgebäude reparierte Jalousien, der Weg neben den Arkaden des Neugebäudes wurde mit Steinen gepflastert und die Statuen in der Kapelle wurden renoviert. Im ersten Stock des Gartentrakts im Neugebäude wurden vier sogenannte Fünfbettzimmer frisch geweißt, ebenso alle drei Räume der sogenannten Hofwohnung. Diese wurde ein Jahr später als Aufenthaltsraum hergerichtet und 1963 ein Fernsehapparat aufgestellt. Nach der Neufärbelung der Kapelle – die Stuckatur wurde mit weichen Pinseln vom Staub gereinigt – und der Renovierung der Fensterläden am Schlossgebäude und der Übersteigung der Dächer kam es zu einem Leiterwechsel. Dr. Martin Stur ging am 1.9.1964 als Pfarrer nach Paasdorf bei Mistelbach. Begleitet wurde er von seiner langjährigen Mitarbeiterin Frau Theresia Weiß. Hier wirkte er bis zu seinem Tod im Jahre 1987 als unermüdlicher Priester und war weiterhin dem Gedanken der Kultur- und Bildungsarbeit verbunden.

**Eine neue Zeit, ein neuer Direktor und ein neuer Name:
„Bildungshaus Großrußbach“ (1964-1974)**



Am 1. November 1964 wurde Prälat Franz Stubenvoll neuer Leiter, der spätere erste Bischofsvikar des Vikariates Nord. Damals war er Assistent der katholischen Jugend in der Erzdiözese. Als seine vordringliche Aufgabe sah Stubenvoll, den baulichen Zustand des Hauses zu verbessern. In seiner Zeit wurde durch einen Zubau eine Hausarbeiterwohnung, Zimmer für geistliche Schwestern und eine neue Sakristei im Schlossgebäude geschaffen. Weitere Bauvorhaben waren: eine Kläranlage, eine Zentralheizung im Schlossgebäude, eine Garage für den Pfarrhof im nordöstlichen Eck ein Kellerstüberl. Im Rahmen des Dachausbaues wurden durch Mansarden noch zusätzliche Zimmer gewonnen. Alle diese baulichen Maßnahmen waren in diesen Jahren notwendig geworden. In der Zeit vom 3. Jänner 1966 bis zum 31. Dezember 1974 waren hier vier kroatische Schwestern der Kongregation des Heiligsten Herzens Jesu. Ihr Mutterhaus war in Rijeka. Sie leisteten die Arbeit in Küche, Haus, Wäschezentrum, Kapelle und anderes mehr. Wegen höherer Entlohnung und großer Lohnvorauszahlung durch den Münchner Caritasverband wurden sie zur Finanzierung des Baues des Mutterhauses bei Rijeka nach München abgezogen. Wie schon oben erwähnt wurde Stubenvoll Bischofsvikar im Jahr 1969. Sein Sekretär war Peter Koren. Diesem übertrug er in der kommenden Zeit viele Agenden als Assistent des Bildungshauses. Durch das Konzil und die Wiener Diözesansynode war eine besondere seelsorgliche Umbruchszeit angebrochen. So lesen wir schon im Bericht über das 40-Jahr-Jubiäum bei Dr. Finger in seinem Artikel:

„Die pastorale Situation in der Kirche, die nach dem 1965 zu Ende gegangenen II. Vatikanischen Konzil in Bewegung geraten war, und auch die Beschlüsse der Wiener Diözesansynode (1969 bis 1971) steckten einen neuen Aufgabenrahmen für ein Katholisches Bildungsheim. Es war eine Zeit des Aufbruchs in der Laienschaft: Pfarrgemeinderäte wurden eingerichtet und sollten in ihre Aufgaben eingeführt werden; Kommunionspender und Wortgottesdienstleiter sollten für ihren

liturgischen Dienst entsprechend geschult werden; die Männer- und Frauenbewegung sollte ihre Verantwortlichen ebenso zu Schulungen schicken können wie die Jugend. Vor allem waren wenige bereit, länger dauernde Kurse zu besuchen. Wochenendkurse waren das Höchste, das möglich war, in vielen Fällen mussten Tageskurse genügen. In der Zeit Stubenvolls wurde auch die Bezeichnung des Hauses geändert. Entsprach die Benennung „Katholisches Volksbildungsheim“ dem Angebot mehrwöchiger internatsmäßiger Bildungskurse, so sollte die Bezeichnung „Katholisches Bildungshaus“ oder nur „Bildungshaus Großrußbach“ auf die neue Offenheit für alle Formen der Bildungsarbeit hinweisen und auf die Bereitschaft zum Dialog. Sieht man Themenangebote dieser Zeit durch, so spiegelt sich darin ein weiteres Selbstverständnis des Bildungshauses: Ort der Begegnung, des Dialoges zu sein, an dem sich die Kirche in der Welt erfährt und reflektiert, ein Schnittpunkt von Kirche und Welt, quasi eine Außenstelle der Kirche, wo die Welt kommuniziert wird“.



Leitung in der „Hand der Laien“: Leopold Schwarzenberger (1975-1981)

Der 24-jährige Lehrer Leopold Schwarzenberger, engagiert in der Kath. Jugend Land im Vikariat Nord wurde mit 1. Jänner 1975 zum Direktor des Bildungshauses bestellt. Erstmals wurde einem Laien die Leitung übertragen. Ihm wurde als „Rektor“ GR Josef Morgenbesser, der damalige Pfarrer hier, zur Seite gestellt. Das war schon die Idee des Vorgängers, die pädagogisch-ökonomische und die geistliche Leitung des Hauses zu trennen. Die Chronik vermerkt damals: „Ein leeres Haus, außer dem Hausmeister kein Personal, keine zeitgemäße Ausstattung, keinerlei Vorgaben, aber eine zweifelnde innerkirchliche Umgebung begleiteten den Start. Wird es gelingen, dem Bildungshaus neues Leben einzuhauchen? Die Zeit des bäuerlichen Volksbildungsheimes unter Dr. Stur war längst vorbei und eine Neuorientierung unter Prälat Stubenvoll nicht wirklich erfolgreich. Der Bruch mit der Vergangenheit war für manche schmerzhaft, durchaus nicht konfliktfrei, aber erfolgreich. Der Erfolg ist all jenen zu verdanken, die damals unerschütterlich an die Notwendigkeit einer modernen und offenen katholischen Jugend- und Erwachsenenbildungseinrichtung im Vikariat Nord glaubten. Der damalige Generalvikar Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym, Vikariatsjugendseelsorger Dechant Franz Mantler und Pfarrer und Rektor Josef Morgenbesser seien hier besonders erwähnt. Auch wenn vorerst die neue Offenheit und die neuen Angebote sowie die ständige Ausbau- und Renovierungstätigkeit von verschiedenen Seiten etwas misstrauisch kommentiert wurden, grundsätzlich wurde das Bildungshaus nicht mehr in Frage gestellt.“ Durch die Zusammenarbeit mit der Kath. Jugend, etlichen kirchlichen und vielen nichtkirchlichen Einrichtungen wurde das Bildungshaus immer offener und die Angebote vielfältiger.

Zur Zeit der Übernahme durch Direktor Schwarzenberger verfügte das Bildungshaus über 72 Betten in 34 Zimmern, 2 Kursräume, 1 Lesezimmer, 1 Kellerstüberl, 1 Waschküche mit Bügelzimmer und 1 Werkstätte – alles im „Gästehaus“ (ehemaliges Wirtschaftsgebäude) untergebracht. Im Schlossgebäude waren Hauskapelle und Sakristei, 1 Gästezimmer, die Küche und ein Personalraum, der Speisesaal mit 60 Plätzen und ein Wirtschaftsraum, eine Dienstwohnung (3 Zimmer, Bad, WC), das Sekretariat (2

kleine Räume) und 2 Abstellräume. In dem, im Jahr 1965, errichteten Zubau befanden sich eine Hausmeisterwohnung und 4 „Mädchenzimmer“, nachdem ja die Ordensschwestern schon beim Vorgänger weggezogen waren.

Durch den Neubau des Pfarrhofes – die Eröffnung war 1970 – gleich neben dem Bildungshaus konnte der Teil des alten Pfarrhofes (Barockzimmer und Bischofszimmer) hier in das Bildungshaus eingebunden werden. Der damalige Pfarrer Josef Morgenbesser erinnert sich an den alten Pfarrhof noch sehr gut, was im Interview mit ihm weiter oben zum Ausdruck kam. In der Zwischenzeit gab es durch die Neubesetzung der Pfarre durch den neuen Pfarrer KR Anton Waninger mit 1. Oktober 1978 einen neuen Rektor nach Josef Morgenbesser. Pfarrer Waninger kam aus Obersdorf nach Großrußbach. Der Um- und Ausbau des Bildungshauses, der in den Jahren 1980 bis 1982 durchgeführt und abgeschlossen werden konnte, war nur möglich, weil die Pfarrgemeinde Großrußbach den alten Pfarrhof mit einer Baufläche von 1.122 m² der Erzdiözese schenkte. Im Schenkungsvertrag wurde auch der Pfarre daher das unentgeltliche Benützungsrecht von Räumen für seelsorgliche Veranstaltungen eingeräumt. Es galt nun nach dem Erwerb des alten Pfarrhofes Barockzimmer und Bischofszimmer zu renovieren und in das Haus einzubinden. Bei diesem Umbau wurde ein Teil des alten Pfarrhofes abgetragen und ein moderner Zubau in 13-monatiger Bauzeit errichtet. Der Eingang von der Kirchenseite wurde neu gemacht. Eine öffentliche Bücherei für die Region wurde eingerichtet und Frau Helene Kukulka begann mit dem Aufbau und einem Bücherbus. Straßenseitig wurde unterkellert und eine Garage eingerichtet und weitere Räume zum Abstellen und für die Waschküche. Durch den Neubau in der Nordostecke kamen 33 Gästezimmer im 1. Stock und Dachgeschoß dazu. Es wurde auch eine komplette Außenrenovierung des Schlossgebäudes vorgenommen. In dieser Zeit erhöhte sich der Personalstand von 2 (1975) auf 17 (1981). Zusätzliche Renovierungen und Umbauten in den Jahren 1975 bis 1981 waren: Im Gästehaus: Neuadap-



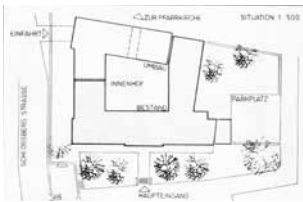
Treffen ehemaliger
Mitarbeiter/innen
zum 50-Jahr-Jubiläum
mit Dir. Schwarzenberger

tierung aller Seminarräume, Vortragssaal bekommt Bühne, Sanierung der Zimmer, neuer Heizkessel und Warmwasserbereitungsanlage. Im Schlossgebäude: Sanierung der Küche, Modernisierung der Speisesäle im Erdgeschoß und Adaptierung von Seminarräumen und die Neueinrichtung der Sakristei.

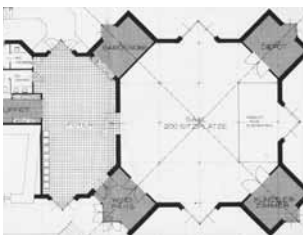
Abschluss des Neubaus (1982) und neuer Festsaal (1987) unter Direktor Peter Koren (1981-1990)



Mit 1. September 1981 kam als Nachfolger von Leopold Schwarzenberger Peter Koren als Direktor. Er war ja schon Assistent zur Zeit des Direktors Stubenvoll. Zuerst wurde der Neubau abgeschlossen. Im Jahre 1982 konnte dann die Segnung durch Kardinal König vorgenommen werden. Jetzt war das Schlossgebäude wieder – wie früher – ein Vierkanter. Die „Weinviertler Nachrichten“ berichteten damals anlässlich der Eröffnung des Zu- und Umbaus und der Segnung durch Kardinal Dr. Franz König am 15. Mai 1982: „GROSSRUSSBACH – 1953 nahm das Volkshaus Großrußbach seine Tätigkeit auf. 1980/81 wurde das Bildungsheim weiter ausgebaut und heute können in diesem weitläufigen Bau 100 Personen nächtigen und mehrere Kurse gleichzeitig abgehalten werden.“ Dann werden die vielen Ehrengäste genannt. Unter ihnen waren neben dem Kardinal Bischofsvikar Josef Nowak und Altvikar Franz Stubenvoll. Weiters lesen wir: „LR Prokop hob die Bedeutung der Bildungsstätte hervor und betonte, dass allein 1981 hier über 5.000 Menschen an verschiedenen Kursen teilnahmen. LH St.V. Grünstweig bezeichnete das Bildungsheim als Stätte der menschlichen Begegnung aller Schichten, wo Volkstum, Brauchtum, musische Ausbildung und mehr geboten wird. Bischofsvikar Nowak: „Dieses Haus soll stets das Zentrum des Vikariates sein.“ Erzbischof Dr. König sprach allen, die sich jahraus jahrein um die Fortbildung der breiten Masse bemühen, für die erfolgreiche Tätigkeit Dank und Anerkennung aus.“



Schon in den Jahren davor ab 1977/78 gab es auch einen Verein zur Förderung des Bildungshauses, gegründet von DI Josef Robl aus Kleinrötz. Er war auch erster Präsident. In den Jahren konnten beträchtliche Spenden hereingebracht werden, die der Anschaffung einer Beschilderung der Zufahrtswege zum Bildungshaus dienten. Besondere Bedeutung erlangte der Verein nicht. Am 18. März 1986 wurde er aufgelöst. Im Jahre 1983 gab es dann noch eine personelle Änderung im Bildungshaus. Frau Barbara Strobl übernahm die Verwaltung mit 1. März. Um das reicher werdende Angebot auch gut zu bewerben, wurde ein Jahr später 1984 der „Bildungsanzeiger“ eingeführt. Durch immer mehr Kurse (1980 waren es 80 und 1985 bereits ca. 400) wurde immer mehr die Notwendigkeit erkannt, dass dieses Haus einen neuen Mehrzwecksaal – Festsaal – braucht. Durch die Errichtung eines Servitutes mit der Pfarre konnte das Vorhaben angegangen werden. Das Kuratorium des Bildungshauses, bestehend aus den Mitgliedern des Vorstandes des Vikariatsrates, dem Direktor und Rektor, der Verwalterin, der Bibliothekarin und dem pädagogischen Assistenten wurde in den Jahren 1985/86 das Projekt besprochen und vorgeplant. Architekt Plevan vom Bauamt der Erzdiözese plante den Bau und unter seiner Leitung wurde 1986–87 gebaut. Der Saal wurde im Jahre 1987 fertiggestellt und vom damaligen Bischofsvikar Prälat Josef Nowak, in Vertretung für den erkrankten Erzbischof Groer, gesegnet. Es war ein großes Fest mit dem Vikariatsrat, den Dechanten und mit vielen Festgästen. Wie schon



oben erwähnt, wurde das Vikariatsbild, von Franz Altenburger als Puzzle entworfen, bei diesem feierlich zusammengesetzt. Im Rückblick auf diese Zeit schreibt zur 50-Jahr-Feier des Bildungshauses (2003) Peter Koren über die Zeit seines Wirkens und die Jahre danach:

„50 Jahre Bildungshaus muss zum Anlass genommen werden, um der Kirche von Wien zu danken. Durch die Jahrzehnte ist viel Knowhow und Geld in die Bildung geflossen. Immer wieder wurde diese Förderung hinterfragt und bejaht. Mit der Gründung der Vikariate wurde das Bildungshaus Großrußbach unverzichtbarer Bestandteil des Vikariats Unter dem Manhartsberg. Der Schwung des Konzils und der Wiener Diözesansynode erfasste auch das Bildungshaus. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bildungshauses wollten daselbst eine Atmosphäre schaffen, in der Kirche erlebt werden konnte, wie sie sein könnte. Die Bewegung für eine „Bessere Welt“ (Pater Lombardi) war hierbei Motivation und Anregung. In Ansätzen ist es gelungen. Bildung wird nur dann „gut verdaulich“, wenn das Rundherum stimmt. Neben gutem Essen ist das Wohlfühlen in Kursräumen und Zimmern notwendig. Pädagogische und didaktische Methoden sollten optimal verwirklicht werden können. Daher entschloss sich die Erzdiözese Ende 70 und Anfang 80 zu einem großzügigen Ausbau des Schlosses und der Errichtung eines Festsaales. Die notwendige Adaptierung des Gästetraktes ist jetzt im Gespräch. Der Blick in die Zukunft sieht das Bildungshaus als Zentrum des Vikariates, als Ort der Begegnung und Verkündigung und als Anlaufstelle für alle Suchenden.“



Die letzte Luftaufnahme kurze Zeit nach der Festsaalöffnung zeigt uns das Bildungshaus wieder als Vierkanter, wie er von allem Anfang an war. Wir sehen auch den neuen Pfarrhof (rechts unten) und den neuen Festsaal (links unten). Wenn wir dieses Bild betrachten, merken wir wieder etwas von der Mächtigkeit der Anlage, wie sie auch durch Jahrhunderte des Mittelalters gegeben war.

Damals war dieses Schlossgebäude als Pfarrhof Zentrum einer riesigen Mutterpfarre. Heute ist es Zentrum des Vikariates Nord und vielleicht im Zug der Strukturreform der Jetztzeit in der Erzdiözese Wien auch ein örtliches Zentrum, wo mehrere Priester



Treffen ehemaliger Mitarbeiter/innen zum 50-Jahr-Jubiläum mit Dir. Koren

in einer „Großraumpfarre“ – wie z.B. in einem Dekanat wie Ernstbrunn – teils zusammen leben und vor allem mit einem Team von Laien auch wirken könnten. Manches in der Geschichte kehrt wieder – vielleicht unter dem Titel: „Von der Mutterpfarre zur Großraumpfarre“.

Neuerlicher Wechsel in der Direktion: Mag. Georg Hartl (1991–1997)

Lassen wir den damaligen Direktor persönlich zu Wort kommen. Anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums schrieb er damals:

„Zu meinen wichtigsten Zielsetzungen gehörte es, die Bildungsarbeit im gesellschaftspolitischen und im religiösen Bereich weiter auszubauen. Veranstaltungen wie die „Weinviertelakademie“, Kommunalpolitikerseminare oder Bauerntage wurden meist gut angenommen von den Weinviertlern. Die wertvollste Erfahrung war für mich, immer wieder Teilnehmer/-innen zu erleben, die nach einer Bildungsveranstaltung zufrieden, vielleicht auch innerlich aufgewühlt oder mit neuem Tatendrang ausgerüstet, nach Hause gingen. Sowohl für die Kirche des Vikariates als auch für den einzelnen Teilnehmer ist es wichtig, ein Stück Heimat zu haben im Bildungshaus. Auch die Administration, die Sorge um gute Verpflegung und Unterkünfte sowie um die Renovierung des Gästehauses waren daher für mich ein durchaus erfüllender Teil der Sorge um die Menschen.“



In die Zeit von Direktor Hartl fiel eine Renovierung des Gästehauses. Zimmer wurden modernisiert und auf den neuesten Stand gebracht. Dadurch wurde die Bettenkapazität weiter erhöht. Weiters wurde durch die Neubesetzung der Pfarre Großrußbach am 1. September 1992 durch Mag. Georg Henschling und durch die Pensionierung von Pfarrer Waninger mit dem 1. März 1993 die Stelle des Geistlichen Assistenten – so heißt es seit den letzten Jahren von Anton Waninger – neu mit Pfarrer Henschling besetzt. Pfarrer Waninger ist in der Priestergruft am Friedhof in Großrußbach beigesetzt worden.

Diese Jahre waren weiter auch geprägt durch die 3. Periode des Bischofsvikars Prälat Josef Nowak. Er hatte von Beginn an – August 1979 – bis zum Ende seiner drei Perioden im Jahre 1997 das Bildungshaus als Zentrum des Vikariates verstärkt genützt. Alle Dechantenkonferenzen und Vikariatsratssitzungen wurden hier abgehalten. Für die Mitarbeiter des Vikariates ist ja auch geographisch Großrußbach sehr zentral gelegen. Ich selber war als Vorstandsmitglied des Vikariatsrates und als Dechant – seit 1979 – ein positiv „Betroffener“. Als Pfarrer von Hadersdorf am Kamp war der Weg durch die gut ausgebaute Bundesstraße innerhalb einer Stunde zu fahren, obwohl ja die Pfarre



Treffen ehemaliger
Mitarbeiter/innen zum
50-Jahr-Jubiläum mit Dir. Hartl

Hadersdorf, an der Grenze zur Diözese Bistum St. Pölten gelegen, eine der weit entferntesten war. Durch die vielen regelmäßigen Zusammenkünfte und Begegnungen wurde das Vikariatsbewusstsein vertieft und gestärkt. Und so wie Direktor Georg Hartl von „einem Stück Heimat“ schreibt, so empfanden es die meisten von uns. So kam das Jahr 1997.



Bedeutsamer Wechsel im Jahre 1997 im Bildungshaus und im Vikariat

Mit dem 1. August 1997 kam es nach 18 Jahren zu einem Wechsel an der Spitze des Vikariates. Prälat Josef Nowak, der in Pension ging, folgte ich als Bischofsvikar. Damals war ich Pfarrer von Stockerau (1991-1997).

Gleichzeitig wurde auch eine neue Führung im Bildungshaus vom damaligen Generalvikar Helmut Schüller bestellt. Es kam für ein Jahr zu einer Teamleitung. Mag^a. Eleonore Weißwasser, die schon einige Jahre pädagogische Leiterin gewesen ist, und Barbara Strobl, langjährige wirtschaftliche Leiterin des Hauses, teilten sich die Kompetenzen der Leitung. Ab dem Jahr 1998 war dann Barbara Strobl alleinige Leiterin.

Auch hier möchte ich über die Arbeit dieser Jahre die Direktorin selber zu Wort kommen lassen. Sie schreibt im Jubiläumsjahr 2003:

„Die Arbeit der letzten Jahre war geprägt von Zahlen, Daten und Fakten. Im Umgang mit den immer weniger werdenden Kirchenbeitragsgeldern sind wir durch die Diözesanleitung aufgefordert, Umstrukturierungen vorzunehmen und Einsparungsmaßnahmen zu treffen. Umstrukturierung, Wirtschaftlichkeit und Auslastung sind nicht nur Schlagwörter der heutigen Zeit sondern Realität in unserer täglichen Arbeit im Bildungshaus. Die Entscheidung, ein Qualitätsmanagementsystem einzuführen, war keine leichte aber eine wirkungsvolle. Darin sehen wir eine Herausforderung und Chance für unsere zukünftige Arbeit. Die Qualität unserer Dienstleistungen im Programmangebot, in der Infrastruktur, im Serviceangebot und in der Kompetenz der Mitarbeiter/innen ist uns wichtig, dahingehend wollen wir uns weiterentwickeln. 23 Jahre lang ist mein Arbeitsplatz im Bildungshaus. Viele Höhen und Tiefen konnte ich an diesem Ort erleben. Integriert in ein Team von Mitarbeiter/innen ist dieser Ort der Begegnung nicht nur Arbeitsplatz für mich sondern auch ein Stück Heimat. Unzähligen Menschen durfte und darf ich begegnen. Das Bildungshaus Schloss Großrußbach war und ist und soll auch für die Zukunft Ort der Begegnung und Zentrum umfassender Bildungsarbeit sein.“



An diese Worte möchte ich persönlich – als Schreiber dieses Artikels – anknüpfen und meine Überlegungen von damals erklären. *„Als nach der Kandidatenfindung durch eine geheime Wahl der Dechanten und der Vikariatsräte ich dem Herr Kardinal als neuer Bischofsvikar vorgeschlagen wurde, habe ich meine Zusage zu diesem Amt von der Bedingung abhängig gemacht, ein sogenanntes zweites „Standbein“ neben Wien hier im Bildungshaus Großrußbach haben zu dürfen. Das hat mir der Erzbischof Kardinal Schönborn zugesagt. So wählte ich als meinen Hauptwohnsitz das Bildungshaus und wurde zu einem Pendler zwischen Großrußbach und Wien – Vikariatssekretariat und zweiter Wohnsitz. Diese Entscheidung, mitten unter den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im Weinviertel leben zu dürfen, wurde von allen sehr begrüßt. Mir selbst ist dieses Haus in der Zwischenzeit zur Heimat geworden. Ich habe es nie bereut, diesen Schritt damals getan zu haben. Durch das Wohnen hier konnte ich leicht die verschiedenen Pfarren unseres Vikariates besuchen. (Innerhalb einer Fahrstunde kommt man von hier aus in jede auch noch so weit weg gelegene Pfarre). Nicht nur die Entfernung war es, die ich als angenehm empfand, sondern vor allem auch das Haus als spirituelles Zentrum des Lebens im*

Vikariat. Von hier aus gingen gemeinsam mit den Mitarbeitern die Ideen des Weinviertler Pilger- und Glaubensweges aus. Hier hat sich die große Schar der Mitarbeiterinnen zu einem Freundeskreis im Glauben immer wieder getroffen, gebetet, gefeiert und bestärkt mit großer Freude und Hoffnung gemeinsam für das und in dem Vikariat gearbeitet. Eine Begebenheit ist mir dazu lebhaft in Erinnerung. In einer Reflexionsgruppe, wo wir über die Zukunft des Hauses nachgedacht haben, ist zu der Frage: Warum ist mir dieses Haus so wichtig, die erste Antwort gewesen: Weil hier der Vikar wohnt. Das hat mich insofern gefreut, weil meine damalige Entscheidung hier zu wohnen, eine richtige gewesen ist – vor allem im Sinn der Mitarbeiterinnen.“



Kuratorium 1998

Wichtig und verantwortlich für die Führung des Hauses war schon immer das Kuratorium, das sich aus Vertretern des Vikariatsrates, dem Geistlichen Assistenten des Bildungshauses, Vertreter der Dechanten und natürlich dem jeweiligen Direktor oder der Direktorin zusammensetzte. Die Leitung hatte der jeweilige Bischofsvikar inne.

2002 verließ Pfarrer Georg Henschling die Pfarre und wechselte nach Wien in die Pfarre Mauer. Für ein Jahr wurde Mag. Ernst Steindl Provisor hier und 2003 übernahm Mag. Siegbert Neubauer die Pfarren Großrußbach und Karnabrunn. Durch diese Pfarrerwechsel wurde auch die Stelle des Geistlichen Assistenten im Bildungshaus vakant. 2003 bat mich der Herr Kardinal, das Amt des Geistlichen Assistenten neben meiner Tätigkeit als Bischofsvikar hier im Haus zu übernehmen.

In die Zeit der Leitung durch Barbara Strobl fiel auch dann sowohl das große Fest der 50-Jahr-Feier wie auch die „Auflösung“ des Kuratoriums, da ja das Bildungshaus seit 2004 zur Gruppe der Einrichtungen der „Diözesanen Erwachsenenbildung“ gehört, die zwei Geschäftsführer Mag. Hubert Petrasch und Ing. Erwin Boff als Leiter haben. Nach Zurücknahme des Baustopps durch die Erzdiözese konnte dann doch die große Innenrenovierung im Jahr 2004 angegangen und 2005 abgeschlossen werden.

Treffen ehemaliger
Mitarbeiter/innen
zum 50-Jahr-Jubiläum mit
Dir.ⁱⁿ Strobl und Mag.^a Weisswasser



Letzter Wechsel in der Leitung des Bildungshauses

Nach der Pensionierung von Barbara Strobl kam Dipl.-Päd. Franz Knittelfelder 2008 als neuer Direktor. Auch an dieser Stelle soll der neue Direktor selber zu Wort kommen.

„Die letzten Jahre des Bildungshauses – besonders seit dem 50-Jahr-Jubiläum 2003 – waren geprägt von großen Projekten: die Renovierung des Zimmertraktes, die Festigung des Qualitätsmanagements im Haus, die Zertifizierung im Land NÖ und besonders die Umsetzung neuer und zeitgemäßer Inhalte. So hat sich das Team des Bildungshauses – geführt vom Leitungsteam (Dr. Matthias Roch als Geistlicher Assistent, Susanne Benold als Wirtschaftsleiterin und Franz Knittelfelder zuerst seit 2002 als Pädagogischer Leiter und seit 2008 als gesamtverantwortlicher Leiter des Hauses) – besonders um eine verstärkte öffentliche Präsenz bemüht. Neues Marketingkonzept und neue Kooperationen haben viele Projekte zum Erfolg geführt. Mit dem "Weinviertler Pilgerweg", dem "Weinviertler Glaubensweg", den vielen Ausbildungslehrgängen im Bereich "Hospiz" und dem Engagement in der inklusiven Erwachsenenbildung ist das Bildungshaus Schloss Großrußbach über die Landesgrenzen hinweg bekannt geworden.“



Es stimmt. Gerade die letzten drei Jahre machten das Bildungshaus österreichweit und darüber hinaus bekannt durch den „Jakobsweg Weinviertel“, der am Ostermontag 2010 durch Weihbischof Dr. Helmut Krätzl feierlich im Rahmen eines Festgottesdienstes eröffnet wurde. Daran anschließend wurden durch den NÖ-Rundfunk mit der Übertragung des sogenannten „Frühschoppens“ aus dem Bildungshaus viele Zuhörer und Zuhörerinnen im Lande nicht nur auf den Jakobsweg sondern auch auf unser Bildungshaus aufmerksam gemacht.



Im Jahr 2012 ging dann meine dritte Periode als Bischofsvikar zu Ende. Gleichzeitig feierte ich meinen 70. Geburtstag. Ein Höhepunkt dieser Feierlichkeit war sicher die Segnung eines neu errichteten Jakobsmarterls in meiner Heimatgemeinde Weinsteig. Da das Bildungshaus ein besonderes Zentrum des Jakobsweges geworden ist, und der Weg dann über Weinsteig zum Dreifaltigkeitswallfahrtsort Karnabrunn führt, ist dieses Wegmarterl sicher ein besonderer Punkt für die Pilger. Gleichzeitig ist dieses Marterl nicht nur eine schöne Erinnerung, sondern auch Zeichen einer zusätzlichen neuen Entwicklung in unserem Vikariat und damit auch für das Bildungshaus ein zusätzlicher Schwerpunkt. Durch das Pilgern hier im Weinviertel können die Menschen nicht nur die Schönheit des Landes erleben. Sie werden auch mit unseren Kirchen auf dem Weg bekannt und so können religiöse Fragen in ihnen angestoßen werden. Im Bildungshaus, wo doch viele dieser Pilger/innen übernachteten, merken wir die große Bereitschaft zur persönlichen Begegnung und zum Gespräch. Das ist eine besondere Chance für das Bildungshaus und für uns alle als Kirche.



Mit dem 1. September 2012 übernahm Weihbischof DI Mag. Stephan Turnovszky das Amt des Bischofsvikars des Vikariates Unter dem Manhartsberg. Auch er hat hier im Bildungshaus ein Zimmer, wo er jederzeit übernachteten kann. Vor allem wurde

das sogenannte „Bischofszimmer“ zu seinem Sekretariat – neben dem Sekretariat in Wien. So wird weiterhin Begegnung vor Ort möglich. Hier schließt sich ein wenig der Kreis der fast tausendjährigen Geschichte dieses Hauses. Das Bildungshaus



Die Mitarbeiter/innen
des Bildungshauses im Jahr 2003
zum 50-Jahr-Jubiläum

wird weiterhin ein Zentrum der großen „Seelsorgsregion“ Weinviertel – Marchfeld bleiben. Gegenüber dem Beginn der Mutterpfarre um 1050 eine ziemliche „Vergrößerung“ des Gebietes. Möge das auch eine positive Auswirkung in der kommenden Strukturreform der Erzdiözese haben.

Rückblick und Zusammenfassung

Im Dezember 2012 habe ich die Aufgabe übernommen, über die Geschichte des Bildungshauses Schloss Großrußbach zu schreiben. Dabei ist es mir wichtig geworden, über die 60-jährige Geschichte des Bildungshauses hinaus einen „tieferen“ Blick in die Gesamtgeschichte dieses Hauses zu machen. Nur wer die Geschichte versucht zu verstehen, kann auch besser in die Zukunft blicken. Für mich war es daher auch äußerst interessant, mich in diese über Jahrhunderte dauernde Geschichte einzulesen. Vom Verwaltungszentrum der reichsten Mutterpfarre Niederösterreichs ausgehend, versteht man auch die Entwicklung dieses mächtigen Areals und des dazugehörigen Schlossgebäudes.

Der jeweiligen Zeit entsprechend wurde dieses Zentrum genutzt:

- » als Verwaltungszentrum im Pfarrhof,
- » als Wirtschaftszentrum in der Zeit der Zehentabgaben und
- » als Bildungszentrum der Erzdiözese und des Vikariates in der Neuzeit.

Auch wenn heute das Bildungshaus und der Pfarrhof im Laufe der Zeit zwei unterschiedliche Einheiten waren, so gehört meiner Meinung nach der Zusammenarbeit beider die Zukunft zum Wohl des ganzen Vikariates auch als Zentrum – und vielleicht als „Vorzeigeprojekt“ und Beispiel für kommende, gelingende Strukturmaßnahmen in den Pfarren der Erzdiözese Wien. Hier könnte auch der Ort sein, wo Menschen nicht nur auf diese Herausforderung vorbereitet werden, sondern auch intensiv in die Zukunft begleitet werden. Denn eine gute Begleitung wird dieser Prozess brauchen.

Ausklang

Wieder ist es Abend geworden. Alle meine Überlegungen möchte ich ausklingen lassen bei einem abendlichen Spaziergang über den Hof des Bildungshauses. Gleich bei der ersten Eingangstüre des Wirtschaftsgebäudes bleibe ich kurz stehen und blicke auf die Zimmerfenster im ersten Stock. Heute ist hier für die Jakobspilger ein einfaches Pilgerquartier gerichtet. Aber in diesen Räumlichkeiten waren in den Jahren 2006 und 2007 vier Mönche untergebracht. Sie gehörten der Gemeinschaft „fraternita di Gesu“ (Bruderschaft Jesu), eine Niederlassung des Klosters in Vallechiara, südlich von Rom gelegen, an. Große Hoffnung setzten die Diözese und ich in diesen Orden. An viele schönen Stunden, intensive Gespräche und persönliche Begegnungen mit den Ordensbrüdern – P. Antonio, F. Carlo, F. Ulrich und F. Tomasz – kommen mir in den Sinn. Ich selber besuchte ihr Mutterkloster südlich von Rom einmal in meinen Ferien. Leider wurde der Orden aufgelöst und damit auch die Niederlassung hier im Bildungshaus aufgegeben. Teils schmerzliche Erinnerung!



Ich gehe weiter hinauf zum oberen Parkplatz. Von den Gebäuden des Wirtschaftsbetriebes von damals ist heute nichts mehr zu sehen. Heute stehen hier Autos von Kursgästen, und Grünanlagen laden zum Verweilen ein. Das kleine Wegerl links führt zu den drei Kellern. Sie stammen noch aus der landwirtschaftlichen Blütezeit von damals. Heute sind sie noch genützt als Vorratskeller. Besonders beeindruckend ist nach wie vor der Kreuzkeller aus dem Jahre 1636. In diesen Jahren wurde er als großer Zehentkeller verwendet, wie wir aus der Beschreibung von 1792 erfahren haben. Ich mache einen Blick hinein. Dieser Keller gleicht in seiner Mächtigkeit einem „unterirdischen Dom“. Gerne erinnere ich mich, dass wir hier jedes Jahr den Advent beginnen, mit einem Wortgottesdienst mit Adventkranzsegnung unter dem Titel: „Advent im Kreuzkeller“. Es ist schon eine besondere Stimmung, wenn man das erlebt.

Das Areal oberhalb der Keller diente wahrscheinlich früher auch als Weide für die Schafe. Heute ist dieses Gelände durch den Baumbewuchs für schöne Spaziergänge in freier Natur geeignet. So komme ich am Ende dieses „Waldgartens“ – ganz oben – zu einem gemütlichen Platzerl, dem sogenannten „Karnabrunner Blick“. Hier steht eine Bank. Die Sonne geht unter und mein Blick geht hinüber zur Dreifaltigkeitswallfahrtskirche Karnabrunn. Diese Kirche ist auch die Pfarrkirche. Da oben habe ich meine Primizmesse gefeiert im Kreis der Menschen meiner Heimatpfarre. Heute haben ja beide Pfarren – Großrußbach und Karnabrunn – gemeinsam einen Pfarrer. Die Sonne ist im Untergehen.

Beim Blick auf den Abendhimmel ist mir erneut bewusst, hier bin ich daheim! Wie würde ich mir wünschen, dass viele der Gäste, Kursbesucher und besonders der Mitarbeiter in unserem Vikariat auch hier ein Stück „geistiger und geistlicher“ Heimat in

Zukunft finden. Auf dem Weg zurück in meine Wohnung gehe ich noch in die Kapelle, dem „Herzstück“ des Bildungshauses.

Als ich 1997 als neuer Bischofsvikar hier eingezogen bin, war mein erstes Anliegen, dass die Kapelle, die damals ziemlich „verrußt“ war, renoviert werden sollte. Es gab schon Pläne dazu. Nach längeren Verhandlungen mit dem Architekten damals und dem Bauamt in Wien war es endlich so weit. Die Kapelle wurde 1998 generalsaniert. Der Boden wurde tief ausgegraben und isoliert, damit die Feuchtigkeit zurückgedrängt werden konnte. Vor allem wurde die schöne Stuckdecke von Übermalungen befreit, gereinigt und erstrahlte wieder in altem Glanz. Vermutlich wurde dieser Raum, der von den damaligen Schlossbesitzern als Speisesaal verwendet wurde, in der heutigen Form beim großen Umbau und der Renovierung unter Pfarrer Mayern 1750 und die Jahre danach so prächtig ausgestattet. Daher war es klar, dass schon zu Beginn des Bildungshauses 1953 dieser schöne Raum zur Kapelle gemacht wurde. Über die liturgische Konzeption lesen Sie mehr in meinem Artikel: „Dem Geist Raum geben“.

Möge dieses Motto für viele, die hier Gottesdienst feiern oder still im Gebet verharren, Wirklichkeit werden. Der Blick in die Geschichte lehrt mich immer wieder neu, dankbar zu sein für die tiefen religiösen und kulturellen Wurzeln unserer engeren Heimat. Nicht umsonst mahnt das Buch Deuteronomium (Dtn 32,6f) im Lied des Mose: „Ist das euer Dank an den Herrn, du dummes, verblendetes Volk? Ist er nicht dein Vater und Schöpfer? Hat er dich nicht geformt und hingestellt? Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte.“ Mögen wir aus der Vergangenheit lernen, um hoffnungsvoll in die Zukunft zu gehen – auch des Bildungshauses Schloss Großrußbach.



Das Bild entstand anlässlich der Wiedereröffnung nach der Innenrenovierung 2012



Literaturverzeichnis – Quellen

Nicht gedruckte Quellen eingesehen:

Im Bildungshausarchiv:

- Chronik (beginnend 1951)
- Diverse Umbau- und Renovierungspläne mit den alten Beschreibungen
- alte Fotos und Ansichten
- Besitzerbögen von Großrußbach mit Gültbucheintragungen
- Diplomarbeit von Barbara Hubmayer über Martin Stur
- Texte und Briefverkehr zu Maler Eisenmenger
- Dr. Weißensteiner: Pfarrpatronat Großrußbach
- Vera Oppitz – Zeitungsausschnitte, Ansichtskarten etc. von Ulrichskirchen
- Dr. Kurt Finger – Artikel zum 40-Jahr-Jubiläum 1993

Im Pfarrarchiv:

- Pfarrchronik Band 1 (bis 1961)
- Band 2 (1962–1989)
- series parochorum und
- Series vicariorum et cooperatum
- Diplomarbeit von Renate Senftleben: „Geschichte der Pfarre Großrußbach bis 1560“ (Wien 1988)
- Textentwurf von Karl Gurka zur Ausstellung „950 Jahre Pfarre Großrußbach“ (2000)

Die wichtigsten verwendeten gedruckten Quellen:

- Topographie des Erzherzogthums Oesterreich, XII. Bd., Darstellung von Wolkersdorf und Großrußbach, Alois Schützenberger, Wien 1831
- Heimatbuch des politischen Bezirkes Korneuburg, 1. Bd., Korneuburg 1957
- Burgen und Schlösser in Niederösterreich, von Bisamberg bis Laa/Thaya, Rudolf Büttner/Renate Madritsch
- Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II/6 Niederösterreich, von Hans Wolf
- Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels, Franz K. Wißgrill, Wien 1794 ff
- Grossrussbach Kirchenführer, Mag. Georg Henschling
- Grossrussbach Chronik 1050-1982, DI Leopold Holzmann

Danke allen Mitarbeitern, Beratern und Zeitzeugen für ihre wohlwollende Unterstützung und die vielen Gespräche:

- Dr. Johann Weißensteiner vom Diözesanarchiv Wien
- HR Prof Ernst Bezemek, Breitenwaida
- Pfarrer i. R. Msgr. Josef Morgenbesser
- Pfarrer Mag. Georg Henschling
- Direktorin i. R. Barbara Strobl
- Direktor Franz Knittelfelder
- Franz Altenburger, ehemaliger Haustechniker
- Karl Gurka, ehemaliger PGR von Großrußbach



3 Dem Geist (einen konkreten) Raum geben

60 Jahre Bildungshaus Schloss Großrussbach –
Essayistische Anmerkungen zur Geschichte und Gestalt einer Idee.
Von Kurt Finger

1. Anliegen und Anlage dieser essayistischen Anmerkungen

Nichtdeklariertes Pferdefleisch in der Wurst, als ‚einheimisch‘ und ‚bio‘ deklarierte, aber tatsächlich von irgendwo her importierte Eier,... haben uns hellhörig gemacht, nicht nur die Großaufschriften auf der Vorderseite, sondern auch das Kleingedruckte auf der Rückseite und den Beipacktext genau und kritisch zu lesen. Ist da wirklich drin was draufsteht? Und was ist mit dem, was draufsteht, gemeint?

Der Jubilar stellt sich mit einem aktuellen Hausprospekt „*Dem Geist Raum geben – Bildungshaus Schloss Großrussbach*“¹ vor. Das Anliegen eines Prospektes ist es, ein bestimmtes Produkt, eine Dienstleistung in das rechte Licht zu stellen (Produkt-Prospekt) und Auskunft zu geben über das eigene Selbstverständnis (Image-Prospekt). Dabei ist auch hier auf das Kleingedruckte zu achten und die Frage zu stellen: Was ist drin, wenn das draufsteht? – Und was ist mit dem, was draufsteht, gemeint? Diese Anmerkungen wollen ein Interpretationsleitfaden zu diesem Hausprospekt sein und auf Perspektiven und Hintergründe verweisen – als essayistisch verstehen sie sich insofern, als darin die persönlichen Einschätzungen und Erfahrungen des Verfassers mit dem Phänomen ‚Bildungshaus‘ im Allgemeinen und mit dem ‚Bildungshaus Schloss Großrussbach‘ im Besonderen zu Wort kommen, die zum kritischen Beurteilen der Produkt- und Imagewahrheit anregen wollen (quasi als Dienstleistung im Sinn des Konsumentenschutzes).

Entlang des Titels („*Dem Geist Raum geben – Bildungshaus Schloss Großrussbach*“) und den Zwischenüberschriften im Inneren des Folders („*Den Ideen Zeit geben*“ – „*Der Bildung Geschichte geben*“ – „*Dem Menschen Platz geben*“ – „*Der Seele Erholung geben*“)

¹ http://www.bildungshaus.cc/downloads/BHGrossrussbach_Hausprospekt.pdf

wird der Frage nachgegangen, was mit diesen in den Überschriften verwendeten Begriffen gemeint sein könnte welches Selbstbild sich dahinter verbirgt und was – wenn diese Kurzformeln als Produkt- und Imageausweis verstanden werden – bei einem Besuch dieser Institution zu erwarten ist und schließlich was sich hinter der generellen Produktbezeichnung „Bildungs-Haus“ verbirgt.

2. Dem Geist Raum geben – fromme Floskel oder steile Vorlage?

2.1 Dem Geist Raum geben – eine fromme Floskel?

Von Sonntagsreden – von welcher wie immer gestalteten „Kanzel“ aus sie vernommen werden (vom Ambo bis zum x-beliebigen Rednerpult), ist man eine gewisse pathetische Schummrigkeit gewohnt. Hintergründig und tiefsinnig scheinende Wörter sollen in ihrem Zusammenklang zu einem gewichtigen Wort werden. Auf den ersten Blick ist das mit der Hauptüberschrift des Hausprospektes auch so. Welcher Geist ist da gemeint? Und ist mit ‚Geist‘ hier etwas angesprochen, das einen Lagerraum braucht wie Bücher ein Regal?

Ein simples Googeln² genügt um zu sehen, wie disparat die Bedeutungsmöglichkeiten des Begriffes ‚Geist‘ sind und wie schwierig es ist, die für die jeweilig beabsichtigte Aussage passende Präzisierung zu finden, wenn dies denn überhaupt möglich sein sollte. Denn die einen konkreten Raum beanspruchenden Bücher haben tatsächlich ja auch etwas mit Geist zu tun.

Nicht von ungefähr bietet der Hausprospekt zu dieser Überschrift einen Text des Weinviertler Schriftstellers Rudi Weiss, der in verdichteter Sprache verschiedene Bilder und Perspektiven anbietet, unter denen ‚Geist‘ im Zusammenhang mit den angebotenen Dienstleistungen und der Selbstdarstellung des Bildungshauses gelesen werden kann. Hier soll der Versuch unternommen werden, auf eine mögliche gemeinsame Grundfarbe zu verweisen, die in all diesen Bildern wahrnehmbar sein könnte.

2.2 Der Mensch – „das rätselhafteste Ding der Natur“³ (Pascal)

Soweit wir Menschen das beurteilen können, haben uns die Tiere bei der Bewältigung des alltäglichen Lebens etwas voraus. Von der Natur mit einer sensiblen Instinktsteuerung ausgestattet, zeichnet die Tiere eine hohe Verhaltenssicherheit aus. Der Satz, dass Irren menschlich sei, deckt sich in der Umkehrung mit dem Befund der philosophischen Anthropologie: Das Tier kann nicht irren. Ein Vogel, der gegen eine Fensterscheibe fliegt, macht nichts ‚falsch‘, ‚irrt‘ nicht – er wird nur getäuscht, insofern in seiner natürlichen Umwelt Glaswände nicht vorkommen. Die hohe Verhaltenssicherheit des Tieres hat allerdings einen Preis – es ist in seiner Daseinsgestaltung an den Pflock der Natur angebunden.

² Etwa: http://de.wikipedia.org/wiki/Geist_Begriffskl%C3%A4rung.

³ Pascal, Blaise: Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées). Gerlingen 1995⁹, 72, S. 50.

Anders der Mensch: Er ist nach Herder der „*erste Freigelassene der Schöpfung*“;⁴⁴ er wird nicht mehr am Gängelband der Instinkte geführt und Nietzsche nennt ihn daher das „*nicht festgestellte Thier*“;⁴⁵ von Natur aus unfertig, mit Antrieben ausgestattet, aber weitgehend frei und der Selbststeuerung überlassen. Er kann zu inneren und äußeren Verhaltensantrieben Abstand nehmen, sich verweigern. Und als nicht mehr nur reagierendes, sondern handelndes Wesen ist er gezwungen Stellung zu nehmen, sein Tun immer wieder auf ein Ziel hin zu entwerfen. Er sieht sich um, wie andere Menschen vor und um ihn ihr Leben gemeistert haben und meistern, er baut auf ihren Erfahrungen auf, überlegt, bewertet, entscheidet – ‚handelt‘. Diese Freiheit des Menschen hat allerdings auch ihren Preis: Er ist verhaltensunsicher. Gehlen beschreibt ihn als „*instinktreduziertes, biologisches Mängelwesen*“;⁴⁶ der das, was ihm die Natur an biologisch programmierter Instinktsicherung vorenthält, durch Geist und Kultur ersetzen muss: Er ist – wie Michael Landmann es zusammenfassend ausdrückt – „*Schöpfer und Geschöpf der Kultur*“.⁴⁷

4 HERDER, Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. München 2002, S. 328.

5 Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Band 5. München 1999, S. 81.

6 Vgl. Gehlen, Arnold: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Wiesbaden 1978¹², S. 20, 26 (In Anlehnung an Lorenz, Seitz, Tinbergen u.a.)

7 Landmann, Michael: *Philosophische Anthropologie*. Berlin 1982⁵, S. 172ff.

8 Vgl. Gehlen ebd. S. 57ff und 356ff.

9 Ebd.

10 Vgl. Uexküll, Jakob v.: *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen*. Reinbek 1956, bes. S. 23ff.; Scheler, Max: *Die Stellung des Menschen im Kosmos*. München 1962⁴.

11 Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse*. Lateinisch und Deutsch. Frankfurt/M. 1987, S.13.

12 Pascal ebd.

13 Pascal, ebd. 434 S. 202.

14 Joh 4,24.

Eine Konsequenz der ‚Freilassung‘ des Menschen ist auch, dass er antriebshemmende Instinktsicherungen überspringt. Das kann fatale Folgen haben, wenn er sich bis zur Hybris entgrenzt und das Maß verliert. Der dem Menschen eigene „Antriebsüberschuss“⁴⁸ stellt aber nicht nur eine Gefährdung dar, wenn er nicht lernt, sich selbst Grenzen aufzuerlegen⁹ – dieser Überschuss ist mit ein Grund für die Unruhe im Menschen, die ihn immer weiter fragen lässt, die sich mit der vorgefundenen Umwelt nicht zufrieden gibt und auf „Welt hin offen“ ist. In Augustinus muss von der Erfahrung dieser „Weltoffenheit“¹⁰ aus die Ahnung aufgestiegen sein, dass es mehr als alles geben müsse, als er in seinen Bekenntnissen in Gebetsform schrieb: „Du selbst reizest an, dass dich zu preisen Freude ist; denn geschaffen hast du uns zu Dir, und ruhelos ist unser Herz, bis dass es seine Ruhe hat in Dir.“¹¹

Wir sind offenbar Wesen, die auf ein Ziel hin unterwegs, von einem Ufer abgefahren, aber am anderen noch nicht angekommen und sich selbst das „rätselhafteste Ding der Natur“¹² sind. Pascal wird nicht müde, diese Zwitterigkeit des Menschen in immer neuen Anläufen zu umschreiben: „Was für ein Hirngespinnst ist dann der Mensch? Welche Neuerung, was für ein Unbild, welche Wirrnis, was für ein Ding des Widerspruchs, was für ein Wunder [...] Erkenne also, Hochmütiger, was für ein Widerspruch du dir selber bist [...] begreife: der Mensch übersteigt unendlich den Menschen.“¹³ Darin ist unsere Würde begründet, dass wir als „Freigelassene der Natur“ unser Leben selbst gestalten und für uns Verantwortung übernehmen, dass wir über den Tellerrand des Alltäglichen hinausschauen und spüren, dass es mehr als alles geben muss und diese unsere Sehnsucht zur Sprache bringen können, dass wir hinter den sinnlich wahrnehmbaren Dingen eine Wirklichkeit erahnen, die über uns selbst hinausweist und die sich nur „*im Geist und in der Wahrheit*“¹⁴ mitteilt.

2.3 Dem Geist Raum geben – eine steile Vorlage!

Das mag gemeint sein, wenn Rudi Weiss in seinem Text refrainmäßig wiederholt: „Dem Geist Raum geben – dass seine Gaben wachsen.“ Dann ist angedeutet, um welchen Geist es sich handelt, dem im Bildungshaus eine förderliche Umgebung geschaffen, der im Bildungshaus in den alltäglichen Begegnungen und Lebensvollzügen spürbar werden soll. Im Galaterbrief nennt Paulus einige Früchte des Geistes: „*Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung*“¹⁵ – und im Gotteslob¹⁶ bitten wir den „Tröster“ um den Geist der Weisheit, des Verstandes, Rates, der Standhaftigkeit, Wissenschaft, Liebe und Gottesfurcht. Dabei wird nicht um die Fähigkeit gebetet, die Außergewöhnliches vollbringen lässt, sondern darum, das Alltägliche in außergewöhnlicher Weise zu tun – nämlich im „*Geist von oben*“. Mit dieser steilen Vorlage nimmt das Bildungshaus nicht nur die Geistigkeit und Weltoffenheit des Menschen, sondern auch seine grundsätzliche Geistlichkeit und Transzendenzoffenheit ernst.

Der aus Gablitz stammende Philosoph Ferdinand Ebner ist in seinem Denken von der Grundtatsache ausgegangen, dass der Mensch ein sprechendes und angesprochenes Wesen ist. Dort, wo der Mensch sein alltägliches Leben zur Sprache bringt – und das ist der Selbstanspruch des Bildungshauses –, wo er als Sprechender gehört und als Hörender angesprochen wird, ist dem Geist Raum gegeben, „*denn im Wort liegt der Schlüssel zum geistigen Leben [...] Das Wort vermittelt geistig zwischen Mensch und Mensch – im letzten Grunde jedoch zwischen ihm und Gott, zwischen ihm und dem geistigen Grund seiner Existenz, bis zu dem der Verstand nicht hinunterreicht.*“¹⁷

3. Den Ideen Zeit geben – In Ruhe einen Blick auf das Leben werfen

3.1 Sich ein Bild machen...

Wenn eine Beutelmeise darangeht ein kunstvolles tropfenfrörmiges Nest zu bauen, dann folgt sie ihren Instinkten: Wenn die Jahreszeit stimmt, der Hormondruck im Blut entsprechend und Nistmaterial vorhanden ist, dann wird sie zu bauen beginnen. Sie braucht keine Vorüberlegungen oder gar einen Kurs über artgerechtes ökologisches Bauen.

Anders der Mensch. Als ‚Freigelassenem der Natur‘ stehen ihm bei seinen Unternehmungen keine verhaltenssichernden Instinkte zu Verfügung. Er kann keinem inneren Programm folgen, das ihn sicher an sein Ziel bringt. Klar gibt es auch beim Menschen alltägliche Handlungsrountinen – wir haben unsere Rituale zwischen Aufstehen am Morgen und Verlassen des Hauses und müssen nicht überlegen ob Duschen vor dem Frühstück kommt oder umgekehrt. Wenn aber die Handlungsrountinen brüchig werden

15 Gal 5,22-23;
dazu auch 1 Kor 12-14.

16 Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Erzdiözese Wien. Nr. 828 (Ausgabe 1975) Nr. 843 (Ausgabe 2013).

17 Ebner, Ferdinand: Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Frankfurt/M. 1980, S. 55 u. 58.

oder neue Aufgaben anstehen, dann erlebt der Mensch Freiheit und Risiko: Er muss sich von dem, was er tun will ein Bild machen, er muss eine Idee davon haben und überlegen, wie sein Haus, das er bauen will, aussehen soll – mit dem Risiko, dass er sich verplanen, ungeeignete Baumaterialien wählen, zukünftige Bedürfnisse zu wenig mitbedenken kann. Die Würde seiner Freiheit ist immer auch begleitet von der Gefahr des Scheiterns. Er tut gut daran, sich zu erkundigen, sich auszutauschen und Erfahrungen anderer Menschen in seine Überlegungen einzubeziehen, um eine tragfähige Idee für sein Vorhaben entwickeln zu können.

3.2 Gut Ding braucht Weile

Die Entwicklung von Ideen und das Entwerfen von Bildern brauchen Zeit. Dass „gut Ding Weile braucht“ ist eine Volksweisheit. Aber es braucht nicht nur die messbare Zeit – es braucht auch den richtigen Zeitpunkt: *„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit...eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen...“*¹⁸ heißt es im Buch Kohelet. Die alten Griechen hatten auch sprachlich ein feines Gespür für die unterschiedliche Dimension von Zeit: so nannten sie die messbare Zeit $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ – chronos, den geeigneten Zeitpunkt, den richtigen Augenblick aber $\kappa\alpha\iota\rho\acute{o}\varsigma$ – kairos.

Für die Entwicklung von Ideen sind beide Zeitbegriffe von Bedeutung: zunächst braucht es ‚Dauer‘, damit ein Gedanke reifen, eine Idee Gestalt gewinnen kann. Dann braucht es aber auch den ‚rechten Zeitpunkt‘, um für die Entwicklung neuer Ideen herausgefordert zu sein. Und das Leben hält immer wieder Herausforderungen bereit, die wir krisenhaft erleben, die unsere gewohnten Handlungsroutinen in Frage stellen und uns zwingen, ein neues Bild von uns und unserem Leben zu entwickeln: die Geburt eines Kindes, Krankheit, der Tod eines geliebten Menschen, der Verlust des Arbeitsplatzes...

3.3 Das ‚Seminar‘ – Idee und Zeit

Alltagssprachlich wird unter einem Seminar eine Lern-Veranstaltung verstanden, bei der meist in kleineren Gruppen konkrete Themen besprochen und Lösungen für Probleme auf der Grundlage von solidem Wissen gesucht werden. Das Wort Seminar ist dabei glücklich gewählt. In ihm verbirgt sich das lateinische Wort ‚semen‘ – Same, und ‚seminarium‘ ist eine Pflanz- oder Baumschule. In einer Pflanzschule werden kleine Jungpflanzen (‚Ideen‘) in eine entsprechende förderliche Umgebung eingesetzt und dann braucht es Zeit, eine Eigenzeit des Wachsens und Reifens.¹⁹

In diesem Sinn versteht sich auch das Bildungshaus als Pflanzstätte, in der Setzlinge für die verschiedenen Wechselfälle des Lebens und Alltagsherausforderungen angeboten werden. Die Herausforderung besteht für das Bildungshaus selbst darin, bei der

¹⁸ Koh 3,1ff

¹⁹ „...eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten...“! ebd.

20 Tietgens, Hans: Die Erwachsenenbildung. München 1981, S. 139.

21 Im Kieler Frieden 1814 musste Dänemark im Tausch gegen Schwedisch-Pommern Norwegen an Schweden und Helgoland an England abtreten; durch den Verlust der Flotte brach der Handel zusammen, die Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte ging dramatisch zurück ...

22 Vgl. Dam, P.: N.F.S. Grundtvig. Kopenhagen 1983, S. 14.

23 Grundtvig war Pastor der „Evangelisk-lutherske Folkekirke in Danmark.“

24 In den Jahren von 1836 an dichtete Grundtvig eine Anzahl von Kirchenliedern, von denen das heute in Dänemark verwendete Kirchengesangbuch noch 117 Lieder bringt. Eine Gesamtausgabe der grundtvigschen Kirchenlieder würde über 1400 Titel umfassen. „Es ist kaum übertrieben, wenn Grundtvig der größte Meister des geistlichen Liedes nach dem David der Bibel genannt worden ist.“

[Dam S. 30]

25 Vgl. Dam S. 6; neben Grundtvig stehen für diesen kulturellen Aufschwung Namen wie Søren Kierkegaard (1813–1855, Existenzphilosoph), Hans Christian Andersen (1805–1875, Märchenerzähler und Reiseschriftsteller), Bertel Thorvaldsen (1768–1844, Bildhauer, Vertreter des Klassizismus), und Christian Frederik Hansen (1756–1845, Architekt, ebenfalls Vertreter des Klassizismus).

26 Dam S. 6.

27 Lenartz. In: Herder, Lexikon der Pädagogik. Freiburg 1952, Spalte 542.

Planung seiner Seminarangebote nach Themen mit ‚kairos‘ Ausschau zu halten, die am Puls der Zeit liegen und Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation bewegen. In diesem Sinn will das Bildungshaus eine Pflanzstätte sein, in der Menschen in Solidarität und gegenseitigem Respekt Ideen für die Gestaltung ihres Lebens entwickeln können – und zwar in Gelassenheit und Ruhe. Im weiterführenden Text zur Überschrift „Den Ideen Zeit geben“ wird bei der Vorstellung der eigenen Seminare in diesem Sinn „*die Lebensbegleitung für Menschen in unterschiedlichen Situationen*“ angesprochen.

4. Der Bildung Geschichte geben – Von den Ahnherrn einer Idee

Ein Pädagogengruß lautet: „*Geht's dir gut, oder hast du die Möglichkeit zu lernen?*“. Hinter diesem saloppen Spruch steht die Erfahrung, dass wir immer dann am ehesten zu lernen bereit sind, wenn alltägliche Handlungsroutinen nicht mehr greifen, wir nicht wissen, wie wir uns neuen Entwicklungen gegenüber verhalten sollen, wenn wir aus der alltäglichen Handlungssicherheit hinauskatapultiert werden und unser inneres (und vielleicht auch äußeres) Gleichgewicht gestört ist. Was für den Einzelnen gilt, das hat auch für die Allgemeinheit Bedeutung. Ein Blick auf die historischen Rahmenbedingungen der Entstehung der Bildungshaus- bzw. Heimvolkshochschulidee gibt Tietgens Recht, der Erwachsenenbildung allgemein als „Produkt von Umbruchsituationen“ beschreibt. Das Bedürfnis nach Erwachsenenbildung wächst demnach „*in Perioden besonderer Verunsicherung*“²⁰ – zu ergänzen wäre: ‚individueller und kollektiver Verunsicherung.‘

4.1 Der Urgroßvater einer Idee – Grundtvigs Heimvolkshochschulen



Zu Beginn des 19. Jahrhunderts liegt Dänemark politisch, wirtschaftlich und moralisch zunächst zwar darnieder,²¹ trotzdem folgt dieser Phase der Depression ein Aufschwung im Bereich der Literatur, Kunst und Wissenschaft, so dass für die Jahrhundertmitte sogar von einem „*Goldenen Zeitalter*“²² gesprochen werden kann. Einen wesentlichen Anteil an diesem kulturellen Aufschwung und Neuanfang hat der geistige Vater der „*Heim-Volkshochschul-*“ oder „*Bildungshausbewegung*“, der Geistliche,²³ Dichter,²⁴ Historiker und Volksbildner Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783-1872).²⁵ Er wird zu einer zentralen Gestalt im geistigen und politischen Leben seines Landes. Dänemark kann „*wie es heute ist und in den letzten hundert Jahren war, kaum verstanden werden wenn man nicht Grundtvig und sein Wirken kennt.*“²⁶ W. Lenartz reiht ihn unter die großen Erzieherpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts; er schreibt: „*Kann Pestalozzi als Pädagoge des Kindesalters angesprochen werden, so Grundtvig als der des Erwachsenen.*“²⁷

Volklichkeit²⁸ (,volksnahe Bodenständigkeit‘), konkrete Lebenserfahrung, Hochschätzung der Muttersprache und Freiheit sind die Grundmomente der Grundtvig’schen Pädagogik. „Volklichkeit“ meint: Jedes Volk aber auch jeder einzelne Mensch besitzt seine besonderen Merkmale und spezifische Lebenskultur, die zu respektieren und hochzuschätzen sind. Lebte Grundtvig heute, würde er vielleicht von ‚Multikulturalität‘ sprechen.

„Die konkrete Lebenserfahrung“: Durch die Begegnung mit den alltäglichen Lebensproblemen auf seinen vielen Studienreisen erlebt Grundtvig eine „Bekehrung zur Gegenwart, zum wirklichen Leben, wie es sich hier und jetzt äußert.“²⁹ Der Alltag des Menschen mit seinen wirtschaftlichen, politischen, familiären und persönlichen Herausforderungen wird zum Thema.

„Hochschätzung der Muttersprache“: Von der ‚Bekehrung zur Gegenwart‘ aus setzt auch Grundtvigs Kritik an einer Bildung mit der Vorliebe für tote Sprachen ein. Sein gesamtes pädagogisches Wirken ist vom Ruf nach Rede und Gegenrede in der lebendigen Muttersprache durchzogen. Es geht ihm nichts „über den entschiedenen Vorzug der Muttersprache – folglich auch der Frauensprache vor der Gelehrtensprache.“³⁰ Die Sprache soll den Menschen in seiner Ganzheit erfassen und nicht nur seine Intellektualität erreichen [...] wenn die Muttersprache verstummt oder erstarrt, dann sind ‚Kopf und Herz‘ getrennt...“³¹

„Freiheit“: Grundtvig hält prinzipiell nichts von Zwang und von oben herab erlassenen Verordnungen. Die Freiheit hält er vor allem in Bereich des Geistes hoch: „Es ist [...] immer ein großer Fehler, der sich selbst rächt, will man auch nur das Geringste in der Welt des Geistes durch Machtspruch ändern [...] nur die Freiheit ermöglicht ein besseres Verfahren.“³² In einer von ihm geplanten Volkshochschule sollte daher jeder Zwang vermieden werden. Die Teilnahme ist freiwillig; wenn die Teilnehmer ein Lernen in der Heimvolkshochschule nützlich und unterhaltsam³³ finden, werden sie gerne kommen, auch wenn Lehrgänge oder Kurse mehrere Tage oder Wochen dauern. Er lehnt jede Art von Prüfungen ab; der „Examinalglauben“ ist für ihn ein „unbegründeter Aberglaube.“³⁴ Lernen soll von jedem Druck befreit unbeschwert möglich sein und auch unbelastet vor den Anforderungen einer straffen Berufsausbildung. Was man „aus Lust und Liebe zur Sache lernt,“³⁵ meint er, das wird nicht vergessen und bleibt; was ohne diese Lust und Liebe gelernt wird, so könnte man den großen Dänen ergänzen, ist gar nicht wert, gelernt zu werden.

Aufbauend auf diesen vier didaktischen Grundpfeilern ist für Grundtvig auch die Befähigung zu einer lebendigen Teilnahme am politischen Leben als wesentliches Ziel einer (Heim-) Volkshochschule gegeben.

28 Grundtvig spricht von „Folkelighed“ – übersetzbar auch mit Volkstümlichkeit, Volksnähe,...

29 Henningsen, H.: Der Beitrag N.F.S. Grundtvigs zur theoretischen Grundlegung der dänischen Heimvolkshochschule. In: Vogel/Scheile (Hg.): Lernort Heimvolkshochschule. Paderborn 1983, S. 22.

30 Grundtvig, N.F.S.: Die Volkshochschule. Ausgewählt und übersetzt von Johannes Tiedje. Jena 1927, S. 96.

31 Ebd. S. 97.

32 Ebd. S. 110f.

33 Vgl. ebd. S. 114.

34 Ebd. S. 124.

35 Ebd.

Grundtvig, der Theoretiker der Bildungshausidee, steht für ein christlich orientiertes, bodenständig-nüchternes, politisch engagiertes, pädagogisch flexibles und offenes Denken, das bis heute richtungsweisend sein kann...

4.2 Steinberger – der Großvater einer Idee



Wenn Steinberger gelegentlich der „österreichische Grundtvig“ genannt wurde, so ist damit angedeutet, dass hier ein Mann mit dem sozialen Engagement, dem pädagogischen Ethos und der heimat- und volksverbundenen Orientierung eines Grundtvig aufgestanden war, die aktuelle Not sah und sagte: *„Mich erbarmt des Volkes.“*⁴³⁶ So ist in der Parallelität äußerer und innerer Bedingungen (konfessionelle Tradition, ländliche Bevölkerung als Zielgruppe, Erringung oder Wiederherstellung nationaler Identität³⁷) Steinbergers Ansatz eine originale Schöpfung, entstanden als Antwort auf eine konkrete historische Situation.

Josef Steinberger wurde 1874 als erstes Kind einer Bauernfamilie geboren. Seine Mutter erzog ihn einfach und nüchtern und lebte ihm ohne Frömmelei praktische Nächstenliebe vor. Sie bestimmte sein Frauenbild, das er später den Bauernmädchen vorstellte; sie wies ihm auch die Richtung für sein priesterliches Wirken. Bei seiner Primiz sagte sie zu ihm: *„Du hast mir den Primizsegen gegeben, ich gebe dir jetzt für deine Wirksamkeit als Priester meinen Muttersegen [...] Und das eine sage ich dir, dass du mir nicht ein Geistlicher wirst, der nur das tut, was ihm streng vorgeschrieben ist, und sich um nichts anderes kümmert.“*⁴³⁸ Auf ihrem Sterbebett sagte sie zu ihm: *„Du hast studiert, du bist ein Geistlicher, du musst helfen, dass mit uns Bauern nicht soviel Schindluder getrieben wird!“*⁴³⁹ Dies verstand Steinberger zeitlebens als Testament und letzten Auftrag der Mutter.

In der Zeit seiner Tätigkeit als Kaplan und Pfarrer in verschiedenen steirischen Gemeinden verfestigte sich in Steinberger die Erkenntnis, dass die Ursachen für das Versagen der Menschen im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich in der beruflichen Untüchtigkeit und in einer falschen Frömmigkeit zu suchen sind. In den „Losen Gedanken“ schreibt er unter dem Titel ‚Bete und arbeite‘: *„Der im Leben und im Beruf Untüchtige kann sich nicht auf die Dauer wirtschaftlich behaupten [...] versinkt ins Proletariat, und die religiöse, sittliche Beeinflussung findet immer weniger Boden [...]. Ich kannte eine Bauernfamilie, die durch ihre fromme Rückständigkeit Haus und Hof verlor [...] vielmehr gilt die benediktinische Regel: die Arbeit kann und soll zum Gebet werden.“*⁴⁴⁰

Durch die Begegnung mit einer evangelischen Pfarrschwester aus Schlesien, die ihm von ihrer Gemeindegemeinschaft berichtete, wurde in ihm der Gedanke einer Bauernmäd-

36 Viktor Geramb bei der Promotionsrede 1948. In: Kapfhammer, Franz Maria: St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger. Wien 1949, S. 22.

37 vgl. Lenz, Werner: Auf der Suche nach neuer Identität. Geschichte und Selbstverständnis österreichischer Bildungsheime. In: Vogel/Scheile (Hg.): Lernort Heimvolkshochschule. Eine deutsch-dänische Untersuchung. Paderborn 1983, S. 212f.

38 Steinberger: Das Testament der Mutter. In: Kapfhammer 1970, S. 148.

39 Ebd. S. 150.

40 Steinberger in: Kapfhammer 1970, S. 368.

chenschule geboren: diese Bildungsstätte sollte bequem erreichbar sein (so dass dem Hof die Arbeitskraft nicht allzu lange entzogen wurde); der Unterricht sollte so lebensnah wie möglich sein und schulentlassene, reifere Mädchen ansprechen. Die Teilnahme sollte vollkommen freiwillig erfolgen. Unterstützt von Graf Lamberg von Pöllau veranstaltete Steinberger vom November 1910 bis Ostern 1911 in St. Johann bei Herberstein (Oststeiermark) den ersten Bauernmädchenkurs, in dem die Teilnehmerinnen praktisch erlernen konnten, was für eine Bäuerin Wert und Zweck hat: vom Kochen und Nähen über Gesundheitspflege bis zur Stall- und Gartenarbeit. Bald folgten ähnliche Kurse in Hofkirchen und in Pöllau. Eine Idee nahm nach und nach immer mehr Form an, die heute im „Volksbildungsheim Schloss St. Martin“ und einem Netz von Fortbildungsschulen ihre volle Gestalt gefunden hat. Am 7. März 1961 verstarb Josef Steinberger im 88. Lebensjahr. Am 10. März 1954 hatte er in einem Brief geschrieben: *„Mehr als je tritt mir meine Mutter vor meinen Geist, die mir alles war und der ich in ihrem bitteren Dasein alles gewesen bin. Ihr Geist ist es, der in mir weiterlebt und wirksam war und zum Geist von St. Martin wurde [...]. Und wenn wir uns drüben wiedersehen, kann ich ihr melden: Mutter, was Du mir am Sterbebett aufgetragen hast, habe ich, so gut ich vermochte, geschafft.“*⁴⁴¹

Josef Lehl fasst in der Festschrift „St.Martin – Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung“ zur Pädagogik Steinbergers zusammen: *„Die Erziehung erfüllt aber nur dann ihren Sinn, wenn sie dem Zweck des menschlichen Daseins dient. Hier setzt die Bildungsphilosophie Steinbergers ein, die ein Unterschied von den meisten Philosophien unterscheidet: sie hat im Werk ihre Probe bestanden. Was will und was soll der Mensch? Steinberger hat sich überzeugt, dass es darauf ankommt, dass ein jeder tüchtig werde, um im Lebenskampf ehrlich bestehen zu können, dass er sein Dasein so zu führen lerne, dass es den Nächsten ein Wohlgefallen bereite, und dass er drittens erfahre, welchen Sinn sein Leben im Weltganzen hat.“*⁴⁴² Im Blick auf das Verbindende zwischen der dänischen Heimvolkshochschule und St. Martin schreibt Christine Kodritsch: *„Als wesentlich für das steirische Volksbildungsheim und die dänische Volkshochschule von heute ist die Erkenntnis geblieben, dass aus dem Zusammenleben und aus dem Gespräch besondere Bildungskräfte erwachsen.“*⁴⁴³ Auf eine Kurzformel gebracht, könnte man als Charakteristikum für die dänische Heimvolkshochschule und das Bildungswerk St. Martin schreiben: ‚Miteinander leben – gemeinsam lernen und dabei das Leben in seiner Ganzheit im Blick haben‘ – Eine Kurzformel, die über alle Veränderungen und Weiterentwicklungen hinweg, das Grundselbstverständnis aller Bildungsheime charakterisiert.

4.3 Teufelsbauer – ein ‚Zwischenvater‘ des Bildungshauses Schloss Großrußbach
Bei allen Bemühungen zur Hebung des bäuerlichen Selbstbewusstseins sah man in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die *„bäuerliche Kultur im Rückzug.“*⁴⁴⁴ Die einfache-

⁴¹ Steinberger. In: Kapfhammer 1970, S. 71.

⁴² Lehl. In: Kapfhammer 1949, S. 75f.

⁴³ Vgl. Kodritsch, Christine: N.F.S. Grundtvig und Josef Steinberger: In: Kapfhammer 1949, S. 292.

⁴⁴ Teufelsbauer, Leopold: Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich. In: Witt 1932, S. 42.



ren Arbeitsbedingungen und die geregelte Arbeitszeit der entstehenden Industriezentren führten zu einer verstärkten Landflucht. Das traf vor allem auf die weibliche bäuerliche Jugend zu, die lieber ‚in den Dienst ging‘, als bei der Landwirtschaft blieb.

In diese politische, soziale und wirtschaftliche Situation hinein wurde das „*Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf*“ bei Amstetten gegründet; man sah ein solches Institut als ein Erfordernis der Zeit und „*für den Bauernstand und die österreichische Volkswirtschaft außerordentlich wichtig*“⁴⁵ an. In St. Martin war unter Steinberger ein bodenständiges, den steirischen Erfordernissen angepasstes Volksbildungswerk entstanden. Haushaltungs- und ländliche Fortbildungsschulen waren dünn gesät und in der Regel nur für Kinder aus wohlhabenden Bauernfamilien erschwinglich. Steinberger dagegen fing mit seinem Netz an Fortbildungsschulen ein Problem der Zeit auf.

So sehr nun das ‚System Steinberger‘ mit seinem Ansatz in der Berufs- und Lebenspraxis des bäuerlichen Menschen auch für ein neu zu schaffendes gesamtösterreichisches Bildungsheim überlegt wurde, zeigte sich, dass das steirische Modell nicht einfach auf die anderen Bundesländer (vor allem nicht auf die Donauländer) übertragbar war. 1927 wurde der 1886 in Kleinriedenthal bei Retz geborene Geistliche Leopold Teufelsbauer, der sich durch einige Schriften zum Thema Volksbildung einen Namen gemacht hatte, vom Leiter der Volksbildungsstelle im Bundesministerium, Ministerialrat Witt, angesprochen, ob er nicht die Direktion des geplanten Volksbildungsheimes, das im Schloß Hubertendorf bei Amstetten eine Heimat finden würde, übernehmen wolle.

Teufelsbauer war in seinem volkspädagogischen Denken stark von Grundtvig beeinflusst⁴⁶ und hat auf mehreren Studienreisen deutsche Heimvolkshochschulen kennengelernt und die Umsetzbarkeit dieser Einrichtungen auf die niederösterreichische und gesamtösterreichische Situation hin überlegt. Daneben war er der erste Geistliche, der an Steinbergers ‚Volkspädagogischen Kursen‘ in St. Martin teilnahm. Er nahm schließlich diese Aufgabe an und so steht Hubertendorf als ‚Bildungsheim der zweiten Generation‘ durch das Wirken von Teufelsbauer im Schnittpunkt zweier Traditionen: Es weiß sich einerseits der steirischen Tradition und dem ‚System Steinberger,‘ andererseits aber auch der Grundtvig-Kold’schen Tradition der dänischen Volkshochschulen verpflichtet (so wurde etwa in Hubertendorf im Sinne Grundtvig’s wesentlich mehr Gewicht auf die lebendige Rede und die Einführung in historische Zusammenhänge gelegt als in St. Martin, wo es mehr um die wirtschaftliche und alltagspraktische Tüchtigkeit ging). Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1938

45 Strobl, Ludwig: Die Gesellschafts- und Wirtschaftslage des österreichischen Bauern. In: Witt, Gustav Adolf: Bauernnot und Bauernkultur. Wien 1932, S. 27.

46 vgl. Teufelsbauer 1923, S. 9f.

wurden Teufelbauer und das ganze Personal entlassen und das Volksbildungsheim zu einem NS-Schulungsheim erklärt. Tief betroffen bekannte Teufelbauer in diesen Tagen einem Altschüler: „*Mir ist wie einem Bauer, dem die Hütte abbrennt ist.*“⁴⁴⁷ Nach 1945 konnte Hubertendorf (im Schlossgebäude wurden nach dem Krieg russische Besatzungstruppen einquartiert) nicht mehr weitergeführt werden. Die politische und kulturelle Situation war nach dem Krieg eine andere geworden: wie die kirchlich-staatliche Einheit des Ständestaates auseinandergebrochen war, so wurde auch das Erbe Hubertendorfs aufgespalten und hat in zwei nebeneinander laufenden Traditionen in Graschnitz/Strobl (staatlich) und in Ulrichskirchen/Großrußbach (kirchlich), den ‚Bildungshäusern der dritten Generation‘, eine Fortsetzung gefunden.

4.4 Martin Stur – der Vater des Bildungshauses Schloss Großrußbach



Martin Stur, geboren 1905 und 1930 zum Priester geweiht, wurde nach Kaplansjahren in Poysdorf 1938 Domvikar und Diözesanjugendseelsorger. Im Zusammenhang mit der Kundgebung der Jugend und dem Sturm der HJ auf das erzbischöfliche Palais wurde Martin Stur 1938 versetzt und musste im Sudetenland eine Pfarrerstelle übernehmen. In dieser Zeit widmete er sich auch der Arbeit an seiner Dissertation „*Die Gottesvorstellung des Landvolks und ihre Klärung durch die Predigt. Eine pastoraltheologische Untersuchung.*“⁴⁴⁸

Nach dem Krieg war Dr. Martin Stur wieder als Diözesanjugendseelsorger tätig. Viele junge Menschen lernten ihn als Referenten bei Jugendführerschulungen und verschiedenen Kursen kennen und schätzen. Um 1950 wurde die Idee, für die Jugend, besonders für die Landjugend, ein eigenes Schulungszentrum zu errichten, aufgegriffen. Besonders dem 1950 zum Bischof geweihten Koadjutor Dr. Jachym war dies ein Anliegen und es war naheliegend, den ehemaligen Leiter von Hubertendorf und nunmehrigen Pfarrer Leopold Teufelbauer für die Übernahme einer solchen Aufgabe zu gewinnen. Martin Stur vermerkte dazu in der Chronik des Bildungshauses: „*Der berufene Mann, ein katholisches bäuerliches Volksbildungsheim zu leiten, wäre der allzufrüh dahingeschiedene Dechant Leopold Teufelsbauer, ehemaliger Direktor des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf und Regierungsrat, gewesen. Als der Schreiber dieser Zeilen im August 1945 Teufelsbauer in Herrnbaumgarten besuchte, zeigte er sich mitten in den Wirren jener Tage durchaus bereit, ein solches Werk zu beginnen. 1946, 14 Tage vor seinem Tode, besuchte Teufelsbauer den Schreiber dieses [in der Chronik nicht lesbar] und sprach sich für die Notwendigkeit eines kirchlichen bäuerlichen Volksbildungsheimes aus. Er starb zu früh.*“⁴⁴⁹ So wurde der Diözesanjugendseelsorger Martin Stur, dem zunächst offenbar nur die Sondierungsgespräche mit Teufelbauer übertragen worden waren, selbst mit der Leitung dieses ‚Katholischen Volksbildungsheimes‘, wie er es

⁴⁷ Ebd. S. 61

⁴⁸ Stur, Martin: Die Gottesvorstellung des Landvolkes und ihre Klärung durch die Predigt. Eine pastoraltheologische Untersuchung. Unveröffentlichte Dissertation – Universität Wien 1942, S. 280.

Weitere Schriften Sturs: Das Dorf vor neuen Aufgaben. In: Rudolf/Lentner (Hg.): Custos quid de nocte?. Österreichisches Geistesleben seit der Jahrhundertwende. Wien 1961, S. 341-358. – Vom Wesen der Kultur. Großrußbach o.J.(hektographiert). – Vom Wesen der Dorfkultur. Großrußbach o.J.(hektographiert). – Brauchtum als Lebensgestaltung aus dem Glauben. Großrußbach 1959 (hektographiert). – Verkündigung und Volkspsychologie (Vortragsmanuskript 1972). – Erziehung zum Bauerntum. Großrußbach 1962 (hektographiert). – Das katholische Volksbildungsheim (Vortragsmanuskript o.J.).

⁴⁹ Chronik des Bildungshauses Großrußbach, handgeschrieben, S. 3.

genannt wissen wollte (ab 1951 in Ulrichskirchen und ab 1953 in Großrußbach), beauftragt. Durch seine Persönlichkeit und seinen Einsatz gab er dieser Bildungsinstitution für die ländliche Jugend ein charakteristisches Gepräge. Viele ehemalige Besucher und Besucherinnen der zu Beginn mehrere Wochen dauernden Burschen- und Mädchenkurse bekennen, von Stur nicht nur tief beeindruckt, sondern für ihr Leben geformt worden zu sein. Im Besonderen werden sein Ernst, seine suggestiv erzählende, sein Sinn für Musik, Kunst und Kultur und seine seelsorgliche Verantwortung aus der Erinnerung angesprochen. Ob es sich um das schön gefärbelte, in seinem alten Zustand erhaltene Haus eines ehemaligen Teilnehmers handelte oder um die Marterl, die da und dort renoviert oder gar neu aufgestellt wurden; ob es um die Gestaltung von Familienfesten ging oder um die Bereitschaft, in der politischen oder kirchlichen Gemeinde Verantwortung zu übernehmen, bei den Recherchen zu diesem Beitrag wurde dem Verfasser gegenüber immer wieder geäußert: *„Ich bin ein Großrußbacher, das verdanke ich dem Dr. Stur.“*

Nach dem Zeugnis einer Mitarbeiterin, der 2002 verstorbenen Schulrätin Aloisia Rommer aus Großengersdorf, hatte Stur eine sehr vornehme, zurückhaltende Art im Umgang mit Menschen. Wenn er damit die Teilnehmer seiner Kurse auch tief beeindruckte, um jedoch mehr Geldmittel für sein Haus zu erhalten, hätte er den diözesanen Stellen gegenüber *„vielleicht robuster auftreten müssen. Das war indessen nicht seine Art.“*⁵⁰ Aber nicht nur der permanente Geldmangel und sein erfolgloser Kampf um die Bewilligung eines zusätzlichen Lehrpostens führten schließlich dazu, dass er 1964 die Leitung des Bildungshauses abgab. Zu Beginn der 60er Jahre schlug der gesellschaftliche Wandel im Sog des Wirtschaftswunders voll durch: Nur das Neue zählte, Erhaltung des Überkommenen war nicht gefragt; der Bauernstand mauserte sich zur Berufsgruppe der Landwirte, neue Methoden und Zielsetzungen in der Erwachsenenbildung kündigten sich an. Zeitzeichen, die den Anliegen Sturs entgegenstanden. So sah er schließlich in seiner Art ein „Katholisches Volksbildungsheim“ zu führen keine Zukunft mehr und gab 1964 die Leitung an den späteren Prälaten und Bischofsvikar Franz Stubenvoll ab. Seine letzte Eintragung in der Chronik lautet: *„Großrußbach soll ein Bildungsheim für das Landvolk bleiben.“*⁵¹

4.5 Die Zeit nach Stur – Fortleben und Wandel einer Idee

Die Diözese hatte nach dem Rücktritt Sturs zunächst überlegt, das Haus aufzulassen und zu verkaufen; dass dies nicht geschehen ist, mag auch mit Tradition und Prestige zusammenhängen: war doch Großrußbach als Gründungsmitglied der ‚Arbeitsgemeinschaft Katholischer Bildungsheime‘ nicht unbekannt, und hatten doch auch andere Diözesen ihre Heime. Jedenfalls gab es zunächst keine bestimmte Zielvorstellung dafür, was in Großrußbach weiter geschehen sollte, und es blieb dem neuen Leiter überlassen, dem Haus konkrete Aufgaben zu stellen.

50 Frau Rommer im Gespräch mit dem Autor im Sommer 1969.

51 Chronik ebd. S. 66.

Diese fand Franz Stubenvoll in der pastoralen Situation in der Kirche vor, die nach dem 1965 zu Ende gegangenen II. Vatikanischen Konzil in Bewegung geraten war. Nicht zuletzt die Beschlüsse der Wiener Diözesansynode, die von 1969 bis 1971 in Wien tagte und die Konzilsbeschlüsse auf die lokalen Möglichkeiten und Erfordernisse hin reflektierte, steckten einen neuen Aufgabenrahmen für ein Katholisches Bildungsheim ab. Es war eine Zeit des Aufbruches in der Laienschaft: Pfarrgemeinderäte wurden eingerichtet, ihre Mitglieder sollten in ihre Aufgaben eingeführt werden; Wortgottesdienstleiter/innen und Kommunionsspender/innen sollten für ihren liturgischen Hilfsdienst entsprechend geschult werden; die Männer- und Frauenbewegung sollte ihre Verantwortlichen ebenso zu Schulungskursen schicken können wie die Jugend.

Die Notwendigkeit einer entsprechenden Weiterbildung für eine Mitarbeit in der Kirche war allerdings nicht so ohne weiteres einzusehen. Vor allem waren wenige bereit, längerdauernde Kurse zu besuchen, nicht zuletzt deshalb, weil die neue Zielgruppe des Hauses ja nun bereits im Beruf stehende Menschen mit Familie waren, denen es kaum zumutbar gewesen wäre, ihren Urlaub für einen Langzeitkurs zu opfern (dazu kam noch, dass etliche Mitarbeiter nur auf Drängen zur Übernahme eines Amtes oder eines Dienstes bereit waren; „*na gut, bevor's sonst niemand macht!*“). Wochenendkurse waren das Höchste, was möglich war, in vielen Fällen mussten Tageskurse genügen.

In dieser Zeit des Übergangs wurde auch die Bezeichnung des Hauses geändert. Entsprechend der Benennung ‚Katholisches Volksbildungsheim‘ dem Angebot der mehrwöchigen internatsmäßigen Bildungskurse, so sollte die Bezeichnung ‚Katholisches Bildungshaus‘ oder nur ‚Bildungshaus Großrußbach‘ auf die neue Offenheit für alle Formen der Bildungsarbeit hinweisen. Die Bereitschaft sollte sichtbar werden, dem Trend zu dialogischen Unterrichts- und Lehrformen folgend, mit möglichst allen Bevölkerungsgruppen ins Gespräch zu kommen.

Diese Entwicklung vom ‚Bildungsheim‘ zum ‚Bildungshaus‘ ging aber nicht problemlos und unwidersprochen vor sich. Das Haus lag zwar als ‚Bildungshaus des Vikariates‘ (die Vikariate wurden in der Erzdiözese Wien im Zuge der Diözesansynode eingeführt) mitten im Weinviertel, aber verkehrsmäßig von Durchzugsstraßen und frequentierten Verbindungen abgelegen. Was für den Erholungswert durch eine intakte Umwelt (den man damals noch gar nicht so geschätzt hat) von Vorteil war, hat sich für die Teilnehmerzahlen so ungünstig ausgewirkt, dass Anfang der 70er Jahre neuerlich ein Zusperrren oder Umsiedeln überlegt wurde. Aber bereits 1974 heißt es in einer optimistisch klingenden Kirchenzeitungsmeldung: *„Neben der bereits erwähnten Schulung der Pfarrgemeinderäte durch das Bildungshaus Großrußbach (Leiter Vikar Stubenvoll) obliegen diesem – geographisch günstig, verkehrstechnisch ungünstig gelege-*

nen Bildungszentrum des Nordens – auch in anderen Sparten der Erwachsenenbildung religiöser und gesellschaftlicher Natur bedeutende Aufgaben. Das Schwergewicht der Schulung liegt jeweils in der Ausbildung von Multiplikatoren, das heißt solcher Mitarbeiter im kirchlichen Bereich, die mit ihrem Wissen und ihrem Können der Gemeinde in irgendeiner Form dienlich sind. Hiefür bestehen Kurse für Kantoren, Kommunionsspender und dergleichen. Für Mitte Juni ist erstmals auch ein Medienseminar für kirchliche Mitarbeiter vorgesehen [...] Neben diesen Schulungsangeboten im kirchlichen Bereich, herrscht vor allem auch das Bestreben, Erwachsenenbildung auf möglichst breiter Basis durchzuführen, wobei man verschiedene Bevölkerungsschichten erreichen will. Bildungstage für Bäuerinnen und Bauern zählen ja bereits zum fixen Programm. Obwohl das Bildungshaus über keinen eigenen Referentenstab verfügt, gelingt es immer wieder, namhafte Vortragende zu gewinnen.⁴⁵²

War in den Jahren seit 1964 unter der Direktion Stubenvoll auch viel geschehen (bauliche Sanierungen, neue Zielsetzungen und Angebote), so machten sich mit dem Aufnehmen neuer erwachsenenbildnerischer Methoden erneut Raumprobleme bemerkbar. Ein Bildungshaus, das sein Hauptgewicht auf Vorträge und schulmäßige Führung legt, mag mit einem großen Vortragssaal und Unterkünften auskommen, nicht aber ein Bildungshaus, das die Teilnehmer als Partner (der ‚mündige Christ‘ war gefragt!) ernstnimmt, sie zur Mit- und Zusammenarbeit anregen will. So stand man vor der Aufgabe, einen Umbau zu überlegen; Seminar-, Gruppen- und Kommunikationsräume waren didaktische Notwendigkeiten geworden. Anders wäre eine zeitgemäße Erwachsenenbildungsarbeit kaum durchführbar geworden. Das bedeutete erneut die Sorge um die Geldmittel, die Planung und Koordinierung des Baues und vieles mehr. Den Nachfolgern Stubenvolls als Direktor bzw. Direktorin – Leopold Schwarzenberger, Abs. theol. Peter Koren, Mag. Georg Hartl, Mag.^a Lore Weisswasser und Barbara Strobl – war die Aufgabe gestellt, immer wieder die Balance zu finden zwischen der Tradition und dem Selbstanspruch des Hauses, den Fragen und Bedürfnissen der Zeit und den ökonomischen Problemen und Herausforderungen.

Bildungsarbeit wurde charakterisiert gesehen durch die Balance zwischen Wissen und konkretem Leben, individuellem und gemeinsamem Lernen und durch die prinzipielle Offenheit auf Gesellschaft und das Lebensganze hin. Um die Jahrtausendwende sind die Bildungshäuser der Diözese erneut kritisch infragegestellt worden: Wie können sie in einer veränderten Bildungslandschaft mit zunehmender Kommerzialisierung der Erwachsenenbildung und rückläufigen Kirchenbeitrags-einnahmen wirtschaftlich betrieben werden? – Und tatsächlich sind Bildungshäuser entweder geschlossen (Neuwaldegg) oder in ihrem Angebot auf ein Bildungszentrum ohne Wohn- und Versorgungsmöglichkeit reduziert worden (St. Bernhard/Wr. Neustadt).

52 Wiener Kirchenzeitung vom 3.3. 1974, S. 5.

Entgegen diesem Trend scheint sich das Bildungshaus Schloss Großrussbach – nunmehr unter der Leitung von Direktor Franz Knittelfelder – einen festen Platz im Kreis der diözesanen Einrichtungen erarbeitet zu haben. In den letzten Jahren durchgeführte Um- und Ausbauten lassen die Hoffnung zu, dass dem Jubiläum „60 Jahre Bildungshaus Schloss Großrussbach“ noch weitere folgen werden.

Idee und Konzept des Folders „*Dem Geist Raum geben*“ stammen laut Impressum vom gegenwärtigen Direktor. Damit skizziert er die Konturen einer Gestalt, die eine Idee über Jahrhunderte – wenn man mit Grundtvig beginnt – und Jahrzehnte hinweg angenommen hat.

5. Dem Menschen Platz geben – Oder: vom Loch im Käse

5.1 Da ist zunächst der Käse,...

Der Emmentaler ist ein Begriff. Er kann in vielfältigen Geschmacksrichtungen verkostet werden wie etwa „réserve, rezent, Bio, Felsenkeller, Rahm-Emmentaler,...“.⁵³ Bei aller Variationsmöglichkeit bleibt aber allen Sorten von Emmentalern ein unverkennbares gemeinsames Merkmal: die Löcher. Und diese Löcher sind von großer Bedeutung. Auf der Homepage des Emmentales, der Heimatregion des geschätzten Käses, werden eigene „Lochstudien“ angeboten, um der tiefgründigen Bedeutung der Löcher auf die Spur zu kommen.⁵⁴

Sie, die Bewohner des Emmentales, auch ‚Emmentaler‘ genannt, halten es nach Selbstauskunft – wenn es um die Löcher in ihrem Käse geht – mit dem chinesischen Philosophen Laotse, der vor 2700 Jahren bereits geschrieben hat: „*Man höhlet Ton und bildet ihn zu Töpfen: in ihrem Nichts besteht der Töpfe Werk*“. Und dass die Frage nach den Löchern – vor allem im Emmentaler – nicht nur eine beiläufige ist, hat Kurt Tucholsky durch einen Kurztext dokumentiert, der die fatalen Folgen schildert, die die unschuldige Frage „*Wo kommen die Löcher im Käse her?*“⁵⁵ anzurichten vermag.

5.2 ... und dann das Bildungshaus

Für die Frage nach der Funktion des Bildungshauses sind die chemischen Prozesse, die zur Lochbildung im Emmentaler führen, zunächst zu vernachlässigen. Aber die Tatsache, dass der Emmentaler durch die Löcher entscheidend charakterisiert wird, die ist ausschlaggebend (hätte der Emmentaler nämlich keine Löcher, schmeckte er höchstens so, dann handelte es sich eventuell um einen Bergkäse, nicht aber um einen Emmentaler!). Die Löcher also, der Raum, der Bereich, wo es gar keinen Käse gibt, macht die das Loch umschließenden Bereiche zu dem was sie sind – einem Emmentaler!

53 vgl. <http://www.emmental.ch/wirtschaft/portrait.htm>

54 vgl. <http://www.emmentaler.ch/index.asp>

55 vgl. http://www.steffi-line2.de/Bildergalerie/Heiteres4/tuch_Kaese.htm

Damit ist eine Grundcharakteristik dessen gewonnen, was das Bildungshaus ist: auch dieses bekommt durch Löcher eine unverkennbare Typik: Bildungsprozesse in einem Bildungshaus erhalten dadurch ihren unverkennbaren Geschmack, dass in ihnen immer wieder zeitliche und räumliche Freizonen ausgespart werden, in denen Bildung offiziell nicht stattfindet, Pausen, Freizeiten und Freiräume unterschiedlicher Länge und Gestaltung, die vom offiziellen Bildungsgeschehen umschlossen werden und das von diesen Löchern charakterisiert wird. Doch diese Freizeiten und Freiräume stellen keine Leerzeiten und Leerräume dar: wie die Löcher im Emmentaler ihr Entstehen der Bildung von Kohlendioxyd verdanken, das während des Gärprozesses entsteht und das vom Käse fest umschlossen nicht entweichen kann, so entstehen die Freizeiten und Freiräume aus den Lern- und Austauschphasen während organisierter Bildungsprozesse, die dann in den Phasen des freien Austausches individuell weitergeführt und weiter ‚vergoren‘ werden. Diese Freiräume bleiben dabei aber in den Großzusammenhang des Bildungsgeschehens eingebettet und stellen didaktisch jenen Prozess dar, in dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Gehörtes und Erarbeitetes auf ihr Leben und ihre Erfahrungen hin überlegen und individuelle Sichtweisen austauschen. Häufig erfährt das Thema in der Pause, beim Kaffee, beim Glas Wein abends im ‚Stüberl‘ eine existentielle Vertiefung, die weder plan- noch steuerbar, für das Lernen in einem Bildungshaus aber typisch ist.

5.3 Der Emmentaler als Charakteristikum

Die „Emmentaler-Loch-Metapher“ kann als unterscheidendes Spezifikum des Bildungsgeschehens im Bildungshaus stehen. Denn im Unterschied zu anderen Institutionen der Erwachsenenbildung gibt das Bildungshaus den Menschen Platz und bietet ihnen jene räumliche und auch zeitliche Infrastruktur, die eine kreative Umgebung für selbstgesteuertes bildendes Lernen ermöglicht; denn dieses ereignet sich eben (auch und vielleicht vor allem) dort, wo es nicht offiziell vorgeplant stattfindet.

6. Der Seele Erholung geben – Die Leibhaftigkeit des Menschen ernstgenommen

6.1 Körper – Geist – seelische Leibhaftigkeit

Mit dem Begriff Seele hat's auf den ersten Blick eine ähnliche Schwierigkeit wie mit dem Begriff ‚Geist‘ (siehe oben unter Punkt 2): in Buchhandlungen, die mit der Zeit gehen und ‚in‘ sein wollen, dürfen Regale mit der Überschrift ‚Psychologie‘ nicht fehlen, die Wellness für die ‚Seele‘ versprechen und die Anleitung zu speziellen Psychotechniken anpreisen. Psychologische und Lebenshilfeangebote werden vermarktet (was immer diese ‚-logie‘ unter ‚Seele‘ auch verstehen mag, $\Psi\upsilon\chi\eta$ – psyche meint nun einmal neben Hauch, Atem, Lebenskraft auch ‚Seele‘). Nicht nur

im Buchbereich hat sich ein boomender Psychomarkt etabliert. Will das Bildungshaus etwa auf den Psycho-/„Seele“/-zug aufspringen und im Teich esoterischer Wellnesssucher Kunden anlocken? Oder schwingt da ein Seelenbegriff mit, der noch an manchen Volksmissionskreuzen aus lange zurückliegenden Jahrzehnten an Kirchenmauern zu finden ist: „*Rette deine Seele*“? – So verstanden ist Seele ein Begriff, der heutigen Menschen nur mit einigen Zusatzklärungen und –deutungen nachvollziehbar ist.

Aber der Hausprospekt bietet selbst eine Lesehilfe an, was er mit Seele meint: Da ist nämlich vom sanft hügeligen Weinviertel und dem Kreuttal die Rede, das zu Wanderungen einlädt, von Bankerln im Grünen ebenso wie von Heuriganschenken, der relativ nahen Therme Laa, der Burg Kreuzenstein und der Wallfahrtskirche Karnabrunn.

Da wird offenbar von einem Seelenbegriff ausgegangen, der die Leibhaftigkeit des Menschen ernstnimmt – wie sie auch von der Schrift ernstgenommen wird. Im Ersten Testament ist von ‚nephesch‘⁵⁶ die Rede, wenn es um den Menschen in seiner leibhaftigen Lebendigkeit geht – verkürzt oft mit ‚Seele‘ übersetzt. Was – oder besser wer – im Bildungshaus auch Erholung finden soll, ist also dieser Mensch in seiner körpergeist-seelischen Leiblichkeit. Verkürzt könnte man sagen: durch’s Essen und Trinken, Wandern und Bankerlsitzen kommen nicht nur „*d’Leut zsamm*“, sondern es kann in diesem Zusammenkommen auch bildendes Lernen stattfinden.

6.2 Auszeit und Entschleunigung – Momente der Erholung

Der Brockhaus skizziert Erholung als „Rückgewinnung verbrauchter körperlicher und/oder seelischer Kräfte durch Schlaf, Ruhe, Ausgleichstätigkeit (Freizeit, Urlaub).“⁵⁷ Wenn an erster Stelle Schlaf und Ruhe genannt werden, dann wird klar, dass Erholung etwas mit Abstandnehmen, Aussteigen und ‚eine Auszeit nehmen‘ zu tun hat.

Der Begriff Auszeit entstammt der Sport-Fachsprache und ist der terminus technicus für die Spielunterbrechung in einigen Mannschaftssportarten. Auszeit ist angesagt, wenn eine taktische Beratung notwendig geworden ist, damit das Spiel aus einer Sackgasse herauskommt, eine neue Wendung nimmt; eine Auszeit mag dem einzelnen Spieler zugestanden werden, wenn er ausgepowert ist und einige Minuten auf die Bank geht, damit er ausschnaufen und zu neuen Kräften kommen kann. Im Alltag wünschen wir uns eine Auszeit, wenn Stress und Hektik unerträglich werden und wir uns nach der sprichwörtlichen Insel sehnen. „*Und irgendwann bleib i dann dort, lass alles lieg’n und steh’n...*“ singt Reinhard Fendrich.

Wir leben in einer Zeit der rasanten Beschleunigung. Hat eine Nachricht per Brief einst Tage gebraucht, bis sie in Südamerika war, ist sie heute per E-Mail in Sekunden

56 Hebr. ‚nephesch‘ שָׁפָח meint zunächst Atem (ähnlich dem grch. ‚psyche‘ Ψυχή und dem lat. ‚animus‘) aber mit der erweiterten Bedeutung von leibhaftigem „Leben“ mit all seinen vitalen Impulsen und geistigen Affekten. Vgl. LThK 9/Sp. 568.

57 Brockhaus in 24 Bänden. Mannheim 1988⁹, Bd. 6, S.522.

dort; und wer es spontaner will, der loggt sich in einen chat-room ein und plaudert über Tastendruck mit einem Freund aus Rio. Eisenbahnstrecken werden zu Hochleistungsstrecken ausgebaut – die Begradigung bringt ‚Zeit‘; mit Autobahnen und Schnellstraßen betonieren wir unsere Landschaft zu, damit wir schneller dort sind, auch wenn wir nicht immer wissen, wohin wir eigentlich wollen.

Langsam fällt uns auf, dass uns durch die verordnete Beschleunigung nicht nur die Luft ausbleibt, sondern auch das Denken vergeht. Denn Gedanken haben eine Eigenschaft, die sie mit dem Käse verbindet: um zu reifen brauchen beide Zeit. Was wir erleben, was uns begegnet, muss intellektuell aufgearbeitet und emotional auf die Reihe gebracht werden, sonst verlieren wir die Orientierung. Erfahrungen müssen verdaut werden wie das Essen – und die Verdauung braucht Zeit. Wird uns keine Zeit mehr zugestanden unsere Erfahrungen zu verarbeiten und einzuordnen, dann müssen wir uns anästhesieren, um überleben zu können: wir dürfen die innere und äußere Unordnung und Widersprüchlichkeit nicht mehr spüren; nicht wahrnehmen, dass wir wie die Hamster im Rad rennen.... nicht denken, nicht fühlen, nur funktionieren (und dann jedem Gaukler auf den Leim gehen, der uns Denken und Fühlen abnimmt und uns via Medien mitteilt, was im Leben Spaß zu machen hat).

Das Faktum der Beschleunigung in unserer Zivilisation braucht ein Gegengewicht, wollen wir in ihr als selbstbestimmte, denkende und fühlende Menschen überleben, ‚Entschleunigung‘ ist angesagt. Das Bildungshaus kann eine Institution dieser Entschleunigung sein. In ihm kann möglich werden, was vielen kritisch denkenden Menschen heute aufgeht – nämlich eine „Verzögerung der Zeit“ (namhafte Wissenschaftler haben sich international bereits in einem ‚Verein zur Verzögerung der Zeit‘ zusammengefunden und machen sich Gedanken darüber, wie dem Wahnsinn der Beschleunigung begegnet werden könnte⁵⁸). Wer sich heute den Luxus leistet, einige Tage in einem Bildungshaus zu verbringen, der/die ‚geht mit der Zeit‘, weil er/sie sich jene ‚Auszeit‘ nimmt, in der Denken und Fühlen wieder Raum bekommen. Bildung wird dann nicht (nur) unter der Perspektive verzweckbarer und arbeitsmarkt-relevanter Qualifizierung gesehen, sondern wird ein Stück weit Besinnung, Zu-sich-selber-Kommen, Durchatmen und Mensch-Sein (-Werden) – und „Erholung.“

6.3 Auszeit und Entschleunigung – die ‚Theorie‘ des Lebens finden

Wenn ein Künstler ein Gemälde produziert, zumal ein großflächiges, so wird er nicht umhin können, von Zeit zu Zeit den Pinsel wegzulegen, ein paar Schritte zurückzutreten und aus der Distanz das bisher Geschaffene kritisch anzuschauen: stimmen die Proportionen, passen die Farben zusammen, bringen die Züge in den Gesichtern auch per Distanz zum Ausdruck, was ich aussagen will, ...? Man könnte auch sagen, er nimmt sich eine Auszeit, entschleunigt, um sich ein Bild zu machen vom Fortschritt

58 Vgl.: Heintel, Peter: Innehalten. Gegen die Beschleunigung – für eine andere Zeitkultur. Freiburg – Basel – Wien 1999; Stipists, Reinhold: Auszeit. Verweilen bei sich selbst. Wien 2001.

seiner Arbeit, um sich über den gelungenen Fortgang zu freuen, da oder dort Korrekturen anzubringen, ...

Das erholsame Baumeln mit der Seele soll wie beim Künstler den Blick auf das eigene Lebensgemälde aus einer entschleunigten Distanz ermöglichen, damit ich mir ein Bild machen, etwas in den Blick bekommen kann, was ich im alltäglichen Getriebe übersehe – und das ist das, was mit dem Begriff ‚Theorie‘⁵⁹ gemeint ist: Eine entspannt-gelassene und erholsame Schau des eigenen Lebens bekommen. Das Bildungshaus verspricht, die dazu nötigen räumlichen Voraussetzungen und das lokale Ambiente bis hin zur kulinarischen Versorgung bereitzustellen.

7. Es geht um „Bildung“ – Bildung – Lernen – Erwachsenenbildung

Immer wieder war in diesen Anmerkungen in verschiedenen Zusammenhängen von ‚Bildung‘ die Rede. Jetzt soll dem Nachsatz des programmatischen Titels ‚Dem Geist Raum geben‘ – nämlich: ‚Bildungshaus Schloss Großrussbach‘ nachgegangen werden mit der Frage, in welchem Horizont in dieser Institution ‚Bildung‘ zu verstehen ist.

7.1 Zur gegenwärtigen Verwendung eines Begriffs

Bildung ist ein geläufiges Vokabel, das sich besonders dem politischen Diskurs immer wieder bis zur Unanständigkeit anbietet: In Sonntagsreden von links und rechts ist vom Bildungsnotstand die Rede, werden Bildungsstandards verlangt, ungenutzte Bildungsreserven beschworen und überhaupt neue bildungspolitische Orientierungen für das ökonomische und soziale Überleben der Gesellschaft per Volksbegehren eingefordert. Dabei wird davon ausgegangen, dass jeder weiß, was mit diesen Aufrufen gemeint ist: eben ein bisschen mehr an ‚Bildung‘ (im primären, sekundären, tertiären und quartären Sektor) mit präziseren und marktgerechteren Zielformulierungen.⁶⁰ Dabei wird der Begriff ‚Bildung‘ zur ‚Ausbildung‘ ausgedünnt – einem Wort, das zwar dem äußeren Umfang nach weiter ist, dem Inhalt nach aber weniger zum Ausdruck bringt. Ausbildung meint das Aneignen von Wissen und Fertigkeiten in bestimmten Fachbereichen, meint ein Lernen, das für das Bestehen auf dem Markt und im gesellschaftlichen Alltag fit machen soll. Aber zeigen nicht gerade die jüngsten regionalen und internationalen politischen und ökonomischen Korruptionsfälle, dass Ausbildung allein zum ‚Aus‘ von ‚Bildung‘ führt? Klar haben die Finanzhaie über Ausbildungen (vielleicht an den renommiertesten Universitäten) ein umfangreiches Know-how für ihr Fachgebiet erworben – lässt sich aber ihre immer wieder zum Nachteil der Gesamtheit führende ‚part of the game‘-Einstellung noch mit Bildung in Verbindung bringen? Vereinfacht könnte man sagen: „G’scheit sind sie schon, aber Bildung haben sie keine!“ Es kommt eben darauf an, ob Lernen – das uns lebenslang als Herausfor-

59 Theorie – grch. θεωρέω – theoréo: ich schaue an, betrachte; θεωρέω – theoría: das Anschauen, die Betrachtung.

60 Vgl. dazu auch: Liessmann, Paul Konrad: Theorie der Unbildung. Wien 2006.

61 Der Begriff „Bildung“ ist ein Sondergut der deutschsprachigen Pädagogik (und der russischen – „obrasovaniye – „Bildung“; obras-Bild; obrasobatische-bilden). Der Parallelbegriff „formation“ (engl., franz.) oder „formazione“ (ital.) – mit Bildung übersetzt meint zunächst Formung im gestalterischen, außerpädagogischen Sinn. Im pädagogischen Sinn meint der Begriff im Englischen, Französischen und Italienischen „Erziehung“ und „Lernen“. Viele Komposita im Deutschen zeigen die inflationäre Ausdünnung des Begriffs an:): Allgemeinbildung, Schulb.-, Ausb.-, Erwachsenenb.-, Fortb.-, Halb.-, Unb.-, B.politik, B.notstand, B.forschung, B.fähigkeit, B.willigkeit, B.abschluss, ...

derung begleitet – in einer bildenden oder verbildenden Weise erfolgt. Oder anders: Wenn Lernen auch eine unverzichtbare Voraussetzung für Bildung ist, ist mit einem ‚Gelernthaben‘ allein noch nichts über Bildung ausgewiesen.

7.2 Zur Geschichte eines Begriffs⁶¹

Der früheste Gebrauch des Begriffes Bildung mit einer pädagogisch zu deutenden Grundfärbung findet sich in der christlichen Mystik des Mittelalters. Meister Eckhart spricht im Zusammenhang mit der schrittweisen Entwicklung des inneren Menschen von der „Entbildung“ des Menschen, seinem Leerwerden und seiner „Überbildung mit Gottes Ewigkeit.“⁶² Die in Gen 1,26 angesprochene Gottebenbildlichkeit des Menschen kommt damit als Ausgangspunkt unseres Bildungsbegriffes in den Blick: „Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.“ Solange sich der Mensch in eine kosmisch göttliche Ordnung eingebunden wusste und der Alltag von einer einheitlich christlichen Kultur und Weltsicht durchtränkt war, konnte er existentielle Sinn- und Zielbestimmung erfahren, wenn er sich die Fragen stellte: „Welches Bild hat Gott von mir? Wie erfahre ich davon? Wie kann ich in dieses Bild hineinwachsen? Wo gehe ich hin? Was soll ich tun? ...“

62 Meister Eckhart: Einheit im Sein und Wirken. München 1986, S 81ff., bes. S. 102f. Vgl. auch: ders.: *Mystische Schriften*. Frankfurt/M. 1991, bes. S. 127ff. Dazu auch: Mojsisch, Burkhard: *Meister Eckhart. Analogie, Univozität und Einheit*. Hamburg 1983.

63 Johann Amos Comenius (tschechisch: Jan Amos Komenský 1592-1670): Philosoph, Theologe, Pädagoge und Bischof der Unität der Böhmisches Brüder.

64 „Orbis sensualium pictus“ – die sichtbare Welt“ – des Johann Amos Comenius, erstmals erschienen 1658. Das wohl am meisten verbreitete Schulbuch überhaupt. Über 250 Jahre stand es in Verwendung, wurde in viele Sprachen übersetzt und wurde in über 250 Ausgaben gedruckt. Auch für Goethe, der dieses Schulwerk im 1. Buch von *Dichtung und Wahrheit* erwähnt, war der „Orbis pictus“ ein Medium der Weltaneignung!

65 Jan Amos Comenius: *Orbis sensualium pictus – Die sichtbare Welt*. Dortmund 1979², Faksimile von 1658, S. 2.

66 Ebd. S. 7 (Der „Orbis pictus“ nimmt mit der durchgehenden Bebilderung nicht nur den Menschen als Sinnenwesen konsequent ernst, er legt auch auf Mehrsprachigkeit wert: Alle Ausgaben sind bilingual gestaltet. Die hier zitierte Ausgabe bringt den Text in lateinisch-deutschen Parallelspalten).

67 Ebd. S. 306f.



Bei Comenius,⁶³ dem am Ausgang des Mittelalters und am Beginn der Neuzeit stehenden großen Pädagogen, kommt diese einheitliche Weltsicht noch einmal zum Ausdruck: Er verfasste ein in ganz Europa verbreitetes Elementar-Schulbuch, den „*Orbis sensualium pictus*.“⁶⁴ Dieses beginnt mit einem einleitenden Lehrer-Schüler-Gespräch: „L.: *Komm her, Knab! lerne Weisheit. S.: Was ist das, Weisheit? L.: Alles was nöthig ist recht verstehen, recht thun, recht ausreden. S.: Wer wird mich das lehren? L.: Ich mit Gott.*“⁶⁵ Dann beginnt der Lehrer bei Gott, dem „*höchsten Gut und unerschöpflichen Brunnen alles Guten*“ und dem „*Creator, Gubernator et Conservator – dem Erschaffer, Regierer und Erhalter*“⁶⁶ um dann, wie es der Titel ankündigt, alle sichtbaren Dinge des Lebens und alle möglichen Erfahrungsfelder – von Mineralien, Pflanzen, Tieren, Menschen bis zur Schreibkunst, zum Musizieren zu Krankheiten und zur Belagerung einer Stadt – im Bild darzustellen, beim Namen zu nennen und die Bedeutung für uns Menschen zu beschreiben. Beschlossen wird das Buch mit der Wiederkunft Christi im „*Jüngsten Gericht*“ und der abschließenden Ermahnung des Lehrers: „*Fürchte Gott und ruffe Ihn an, daß Er dir verleihe den Geist der Weißheit. Lebe wohl.*“⁶⁷

Obwohl Comenius den Begriff Bildung nicht im pädagogisch-technischen Sinn verwendet – er spricht von *eruditio* / Lehre – so setzt er mit seinem „*Orbis pictus*“ einen auch (und vielleicht wieder) heute gültigen Maßstab für die kritische Reflexion von

Bildung, nämlich: alles Nötige recht verstehen, verbunden mit einem rechten Tun und der Möglichkeit, die ganze uns umgebende Wirklichkeit ‚recht auszureden‘ – heute würden wir vielleicht sagen: ‚auf den Begriff zu bringen‘.

Indessen ist der Rückbezug auf eine einheitliche christliche Weltsicht eine Fiktion oder anders – eine Vision geblieben, die bis in die jüngste Vergangenheit immer als Realität beschworen wurde.⁶⁸ Aber ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass diese Einheit der Weltsicht von Anbeginn an eine Utopie war. Theologische Streitereien und machtpolitische Kämpfe haben die Autorität der Kirche auch bezogen auf Sinnfindung und Lebensorientierung erodieren lassen. Mit dem im 14. Jahrhundert aufkommenden Renaissance-Humanismus trat eine geistige Strömung auf den Plan, die im Rückblick auf antike Vorbilder eine Bildungsreform initiierte, die schließlich in die Aufklärung des 17./18. Jahrhunderts mündete: Verstand, Vernunft, Selbstdenken und Mündigkeit waren die Parolen dieses neuen Bildungsverständnisses. „Aufklärung“ schreibt Kant in seiner berühmt gewordenen Schrift über diese Bewegung *„ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“*⁶⁹ Bildung wird nun als Freisetzung des Individuums zu sich selbst unter dem Postulat der Vernünftigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung verstanden: *„Der höchste und letzte Zweck jedes Menschen ist die höchste und proportionierlichste Ausbildung seiner Kräfte in ihrer individuellen Eigentümlichkeit,“*⁷⁰ schreibt Wilhelm von Humboldt. Der Aufbruch in die Moderne führt zum Bruch mit dem traditionellen Bildungsverständnis, wie es bei Comenius noch Gültigkeit hatte.

Doch die Selbstentlassung des modernen Menschen in die Freiheit der Sinnfindung und Lebensgestaltung erwies sich in der Absolutsetzung der beanspruchten Autonomie als Sackgasse und Überforderung. So schreibt Jean-Paul Sartre, ein Hauptvertreter des französischen Existentialismus: *„Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, anderweit aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut. [...] der Existentialist denkt also, daß der Mensch ohne irgendeine Stütze und ohne irgendeine Hilfe in jedem Augenblick verurteilt ist, den Menschen zu erfinden. [...] Aber dann ist er eben verlassen“*⁷¹ und *„zur Freiheit verdammt.“*⁷² Der neuzeitliche Mensch – auf sich selbst zurückgeworfen – wird zu einer widersinnigen Figur, die Albert Camus nur mehr im Mythos des Sisyphos⁷³ auszudrücken vermag, der mit Mühe immer wieder einen Stein den Hügel hinaufschiebt und weiß, dass er – oben angekommen – den Abhang wieder hinabrollt. Er ist fremd und heimatlos in einer Welt, die ihn zwischen Hoff-

68 So etwa noch bei Romano Guardini. In seiner Grundlegung der Bildungslehre heißt es: „Man kann das Wesen der neuzeitlichen Geistesentwicklung unter folgendem Gesichtspunkt bestimmen: Die Einheit des mittelalterlichen Weltbildes löst sich auf. Die unmittelbare Selbstverständlichkeit verschwindet, mit welcher die verschiedenen Bereiche menschlichen Daseins und Schaffens in jener Einheit standen“. In: Ders.: Grundlegung der Bildungslehre. Versuch einer Bestimmung des Pädagogisch-Eigentlichen. Mainz 2000⁸ (1. Auflage 1953), S. 9.

69 Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung. In: Bahr, Erhard [Hg.] Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen. Stuttgart 1974, S. 9.

70 Humboldt, Wilhelm v.: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. In: Volpi, Franco/Nida-Rümelin, Julian [Hg.]: Lexikon der philosophischen Werke. Stuttgart 1988, S. 347.

71 Sartre, Jean-Paul: Ist der Existentialismus ein Humanismus? In: Drei Essays. Zürich 1983, S. 16f.

72 Ders.: Das Sein und das Nichts. Reinbek 1993, S. 93.

73 Camus, Albert: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. In: Volpi/Nida-Rümelin [Hg.], S. 464f.

nung und Todesgewissheit zerreißt. Die mit der Aufklärung eingeforderte Freiheit bedeutet bei ihm nur mehr das Aushalten der Sinnlosigkeit und „Absurdität“ des menschlichen Daseins.

Daneben dnnte das, was man irgendwie mit Bildung in Verbindung bringen konnte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu einer salonfhigen Schngeisterei aus. In der „Dialektik der Aufklärung“ schren Horkheimer und Adorno den Zweifel an einer Aufklärung, deren Programm die „Entzauberung der Welt“ war und die „*Mythen auflösen und Einbildung durch Wissen stürzen*“⁷⁴ wollte, die aber selbst wieder dialektisch in eine Mythologie zurückschlägt, die das Grauen des Faschismus nicht nur nicht verhindern konnte und sich zum „*totalen Betrug der Massen*“⁷⁵ verkehrt hat. Im Gefolge dieses Betruges wird Bildung für Adorno zur „Halbbildung“,⁷⁶ die jenseits von Haltung und Verantwortung von einer Kulturindustrie⁷⁷ getragen wird. Im pädagogischen Diskurs der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde angesichts dieser Ausdünnung der Begriff ‚Bildung‘ als sptbrgerlich-ideologisch denunziert und zunächst fallengelassen. Er ging mehr oder minder im Begriff der Sozialisation auf: der Mensch ist ein Produkt gesellschaftlicher Bedingungen und nur über Änderung dieser Bedingungen lässt sich der Mensch ändern. Pädagogische Lexika, die sich dieser als ‚emanzipatorische‘ verstehenden Pädagogik verpflichtet fühlten, führten den Begriff ‚Bildung‘ nicht mehr an.⁷⁸

Doch scheint dadurch eine Leerstelle entstanden zu sein, die nach einer Renaissance des Begriffs verlangte. Wolfgang Klafki merkt schließlich an: „Eine zentrale Kategorie wie der Bildungsbegriff oder ein quivalent dafür ist unbedingt notwendig, wenn pädagogische Bemühungen nicht in ein unverbundenes Nebeneinander von Einzelaktivitäten auseinanderfallen sollen“⁷⁹ und bei Hartmut v. Hentig heißt es in seinem Essay ‚Bildung‘: „*Die ‚Rückkehr‘ zur Bildung ist pädagogisch geboten – ein Fortschritt.*“⁸⁰ Hentig geht dabei so weit, nicht nur einen formalen Bildungsbegriff zurückzufordern, sondern deutet auch inhaltliche Horizonte an, innerhalb derer das auszumachen ist, was als Maßstab für Bildung gelten kann: „*Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit; die Wahrnehmung von Glück; die Fähigkeit und Willen sich zu verständigen; ein Bewußtsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz; Wachheit für letzte Fragen; und – ein doppeltes Kriterium – die Bereitschaft zur Selbstverantwortung und Verantwortung in der res publica.*“⁸¹

Damit erwacht der Bildungsbegriff aus seinem sptbrgerlichen Dornröschenschlaf, wird aus der emanzipatorischen Verbannung zurückgerufen und ermuntert – nimmt man Hentigs Bildungsmastbe ernst – zu einer Aufklärung der Aufklärung: Wenn der Wahlspruch der Aufklärung nach Kant das „Sapere aude!“ ist (landläufig übersetzt: „*Wage dich deines Verstandes zu bedienen!*“), dann werden bei aufgeklärter Sicht

74 Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/M. 2003, S.9

75 Ebd. S. 49.

76 Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften in 20 Bnden. Frankfurt/M. 1997, Band 3, S. 221.

77 Vgl. Horkheimer/Adorno: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug. In: ebd. S. 128ff.

78 Vgl. etwa Roth, L.: Handlexikon zur Erziehungswissenschaft. Reinbek 1980. u.a.

79 Klafki, Wolfgang: Die Bildungstheoretische Didaktik im Rahmen kritisch-konstruktiver Erziehungswissenschaft. In: Gudjons/Winkel: Didaktische Theorien. Hamburg 1999¹⁰, S. 14.

80 Hentig, Hartmut v.: Bildung. Ein Essay. München 1996, S. 11.

81 Ebd. S. 75.

auch die Grenzen menschlicher Vernünftigkeit sichtbar. Das lateinische Grundwort ‚sapere‘ – das zunächst eigentlich ‚schmecken, kosten‘ bedeutet – steht im Zusammenhang mit ‚sapientia‘ – Weisheit. ‚Wage weise zu sein!‘ könnte Kants Wahlspruch übersetzt werden. Und ein Moment der Weisheit ist auch, dass der Mensch im ‚Durchschmecken und –kosten‘ seines Lebens sich in seiner existentiellen Spannung von frei und unfrei, autonom und abhängig, erkenntnisfähig und in seiner Möglichkeit zu erkennen beschränkt, ... wahr- und ernstnimmt.

Blaise Pascal⁸² kann für die Bildungsarbeit im Bildungshaus als Orientierungshilfe aufgerufen werden, soweit es um eine aufgeklärte Aufklärung geht und darum, einen Weg zwischen der Skylla vernunftverachtender esoterischer Schwärmerei und der Charybdis rationalistischer Verkürzung der Lebenswirklichkeit zu finden. In seinen Fragmenten heißt es: *„Die letzte Schlussfolgerung der Vernunft ist, daß sie einsieht, daß es eine Unzahl von Dingen gibt, die ihr Fassungsvermögen übersteigen; sie ist nur schwach, wenn sie nicht bis zu dieser Einsicht gelangt“* – denn *„das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt.“*⁸³

7.3 Lernen und Bildung

Weiter oben wurde bereits auf den Zusammenhang von Lernen und Bildung hingewiesen und zwischen den Zeilen mag klar geworden sein, dass Lernen Voraussetzung für Bildung ist, andererseits aber nicht jedes Lernen als „bildendes Lernen“ angesprochen werden kann. Ich kann in einem Seminar alles über Kommunikationstechniken gelernt haben und dieser Lernerfolg kann mit einer beeindruckenden Zertifizierungsurkunde bestätigt sein – mit bestem Erfolg – wenn ich das erlernte Wissen und ‚know how‘ an meinem Arbeitsplatz dafür einsetze, um unbequeme Kolleginnen und Kollegen subtil hinauszumobben; dann hab ich zwar viel gelernt, in der Praxis erweist es sich aber als ‚verbildendes Lernen‘.

Indessen bleibt aber der Frage nachzugehen, welcher Lernbegriff denn für das, was in einem Bildungshaus geschieht, angemessen ist. Dabei zeigt sich einmal mehr, dass es für das menschliche Lernen keine einheitliche und geschlossene Theorie gibt – ist die Konditionierung (klassisch, instrumentell, operant) das entscheidende Merkmal, das Gewinnen von Einsicht („Aha“-Erlebnisse), ist es das Nachahmen eines Vorbilds („Modell-Lernen“),... –, für das Phänomen menschlichen Lernens bleibt immer ein unberechenbarer Rest, der mit Kreativität, Freiheit und Risiko zu tun hat. Bei den obigen Überlegungen zum Thema ‚Geist‘ war das implizit schon angesprochen.

Wenn auch keine einheitliche Definition menschlichen Lernens möglich ist,⁸⁴ so soll doch zumindest mit einer Kurzformel das skizziert werden, was mit Lernen gemeint sein kann. In alten Versuchen einer Kurzfassung waren ‚Kenntniserwerb‘ und ‚Wie-

82 Blaise Pascal (1623–1662; Mathematiker, Physiker, Philosoph, Mystiker, Literat): *Pensées. Über die Religion und über einige andere Gegenstände*. Gerlingen 1994⁹.

83 Ebd.: *Fragm.* 267 u. *Fragm.* 283, S. 141ff.

84 Vgl. Arnold, W., Eysenck, J., Meili, R.: *Lexikon der Psychologie*. Freiburg 1988⁶, Band 2, Sp. 1239ff.; Brunner, R./Zeltner, W.: *Lexikon zur Pädagogischen Psychologie und Schulpädagogik*. München 1980, S. 133ff.

derholung‘ die Schlüsselbegriffe. Wurde Lernen Mitte des 20. Jahrhunderts noch als „*Wissenserwerb durch stete Wiederholung*“⁸⁵ charakterisiert, so wird heute Lernen mit den Schlüsselbegriffen ‚Veränderung‘ und ‚Erfahrung‘ umschrieben – „Lernen als auf Dauer gestellte Verhaltensänderung durch Erfahrung.“⁸⁶

Verhaltensänderung und Erfahrung als Schlüsselbegriffe der gegenwärtigen Kurzformel öffnen die Perspektive für Lernen in einem Bildungshaus. Nicht die Ansammlung von Wissen ist es, nicht das Memorieren und Vertiefen von irgendwelchen ‚Bildungsgütern‘, sondern das gemeinsame Einlassen auf konkrete Erfahrungen im Umgang mit den Herausforderungen des Lebens und der Bereitschaft, das eigene Verhalten, die eigenen Einstellungen auf Grund dieser Erfahrungen zu überdenken und zu adaptieren. Dann wird es klar, dass es kein ‚ausg‘lernt‘ gibt; das Leben mit seinen Wechselfällen bleibt eine lebenslange Lernherausforderung. In diesem Sinn hat die österreichische Schriftstellerin Marie Ebner-Eschenbach formuliert: „Wir müssen immer lernen, zuletzt auch noch sterben lernen.“⁸⁷ Ein Blick in den Bildungsanzeiger – unter anderem Seminare zur Elternbildung, Angebote für Alleinerziehende, ein Hospizlehrgang und Veranstaltungen zur Trauerbegleitung – weist auf, in welchen Dimensionen lebenslanges Lernen im Bildungshaus Großrußbach angeboten wird.

7.4 Bildung – der ‚Polarstern‘ für menschliches Lernen (die ‚regulative Idee‘)

‚Bildendes Lernen‘ zielt gegenüber einem Lernen, das den Wissens- und Kenntniserwerb und dessen Vertiefung und Festigung fokussiert, darauf ab, dass Wissen immer in Verbindung mit Gewissen steht; zielt nicht nur auf ein kompetentes Handeln sondern auch auf eine verantwortliche Haltung sich und der res publica gegenüber ab, befähigt nicht nur zu sachlogischem und kritischem Denken, sondern ermutigt auch zu einem Bedenken, das über den Tellerrand des Alltags und des Hier-und-Jetzt hinaussieht.

Eine in sozialer, technischer, politischer und ökonomischer Hinsicht immer komplexer werdende Lebenswelt verlangt so nicht nur nach einer lebenslangen Verarbeitung neuer Erfahrungen und entsprechenden Verhaltensänderungen (‚Lernen‘), sondern ebenso lebenslang nach ‚Bildung‘ in diesem skizzierten Sinn. Eine Herausforderung, die grundsätzlich offen bleibt, immer nach Revision und Neuorientierung verlangt. So sehr es notwendig sein kann, dass Lernen von außen angeregt werden muss und begleitende Unterstützung durch Lehrerinnen und Lehrer braucht, bildendes Lernen ist ein Prozess, der in der Verantwortung des lernenden Menschen selbst liegt – oder anders: ich kann durch andere etwas lernen, aber bilden muss ich mich selbst. Bildung ist so gesehen in letzter Konsequenz immer Selbstbildung (Wissen – Gewissen, Handeln – Haltung, Denken – Bedenken).

85 Vgl. etwa: Der österreichische Sozialpsychologe Hofstätter Peter R.: *Allgemeine Psychologie*. Haag 1950, S. 313; in diesem Sinn auch: Hehlmann, Wilhelm: *Wörterbuch der Psychologie*. Stuttgart 1968, S. 316.

86 Vgl. dazu: Lenzen, Dieter [Hg.]: *Pädagogische Grundbegriffe*. Reinbek 1989, Band 2, S. 996ff; Angermeier, W.F./Bednorz, P./Schuster, M.: *Lernpsychologie*. München 1991², bes. S. 26f.

87 Ebner-Eschenbach, Marie v.: *Werke* in 3 Bänden. München o.J.; Band 3, S. 899.

Seefahrer früherer Jahrhunderte – noch vor Erfindung des Kompasses und der Möglichkeit der GPS-Navigation – haben sich nach den Sternen orientiert. Sie wussten, dass sie sich etwa nach dem Polarstern richten mussten, wollten sie nach Norden – wobei ihnen klar war, dass sie den Polarstern selbst nie erreichen würden. So ist ‚Bildung‘ der Polarstern für menschliches Lernen. Wer könnte schon sagen – individuell oder kollektiv – ich bin/wir sind gebildet? Höchstens: Ich bleibe/wir bleiben in Richtung Bildung unterwegs. Bildung wird so zur regulativen Idee für Lernvorgänge in allen Sektoren, soll der Aufbau einer ‚humanen Gesellschaft‘ nicht nur eine Leervorkabel sein.

7.5 Erwachsenenbildung (EB)

Hier sei auf zwei Aspekte hingewiesen, die für das Lernen von Erwachsenen in einem Bildungshaus zu bedenken sind. Da ist zunächst die Frage, wie unterscheidet sich das Lernen von Erwachsenen gegenüber kindlichem Lernen? Und wie schaut im Bereich des Erwachsenenlernens das Verhältnis von ‚Lehrer‘ und ‚Schüler‘ aus? Das alte Sprichwort, dass Hans nicht mehr erlerne, was Hänschen nicht gelernt, hat durch die Ergebnisse der neueren Lernforschung seine vermeintliche Gültigkeit eingebüßt. Vermeintlich deshalb, weil wache Geister immer schon davon ausgegangen sind, dass ein ‚Ausg‘lernt‘ nur die Ausrede für ein Lernverweigerungsverhalten darstellt. Ebner-Eschenbach hat um 1900 unter Anspielung auf das gängige Sprichwort formuliert. *„Der Hans, der etwas erlernte, was Hänschen nicht gelernt, der weiß es gut.“*⁸⁸ Neuere Lernforschungen haben ergeben, dass Erwachsene in den Bereichen, in denen sie aktiv bleiben, ihre Lernfähigkeit nicht nur behalten, sondern im Vergleich zu Jüngeren sogar steigern können, wenn man altersbedingte Einschränkungen berücksichtigt – Abnahme des Lerntempos, Nachlassen der Funktionstüchtigkeit der Sinnesorgane und Zunahme der Irritabilität.⁸⁹

Der britisch-amerikanische Persönlichkeitsforscher Raymond Cattell unterscheidet hinsichtlich der menschlichen Lernfähigkeit die fluide von der kristallinen Intelligenz: Steht die erstere als ‚fluid-flüssige‘ Intelligenz tendenziell kennzeichnend für das Lernen im Kindes- und Jugendalter, so die ‚kristallin-verfestigte‘ eher für das Lernen im Erwachsenenalter.⁹⁰ Als Metapher könnte dafür gelten, dass das Lernen im Kindes- und Jugendalter dem Einrichten einer leeren Wohnung gleichzuhalten ist: Da kann noch entschieden werden, welcher Raum das Wohnzimmer, welcher das Schlaf- und Arbeitszimmer sein soll, welche Einrichtungsgegenstände wohin kommen u.s.f. – hier ist noch viel Raum, um unmittelbar und ohne der Notwendigkeit Hindernisse zu beseitigen, kreativ gestalten und Probleme lösen zu können. Beim Lernen Erwachsener muss – sollen neue Einrichtungsgegenstände untergebracht werden – zunächst Raum geschaffen werden, alte Möbelstücke entfernt oder auf die Möglichkeit hin untersucht werden, ob die neuen daneben oder darauf oder sonst wie untergebracht werden

88 Ebd. S. 897.

89 Vgl. dazu: Olechowski, Richard: Das alternde Gedächtnis. Lernleistung und Lernmotivation Erwachsener – Ein Beitrag zur andragogischen Grundlagenforschung. Bern 1969; Lehr, Ursula: Psychologie des Alterns. Wiesbaden 1996⁸, bes. S. 111ff.; Faltermaier, Toni e.a.: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. Stuttgart 2002².

90 Vgl. dazu auch: Lehr ebd. S. 87ff.; Wellhöfer, Peter R.: Grundstudium Persönlichkeitspsychologie. Stuttgart 1977, S. 47ff. Dazu auch: Korte, Martin: Jung im Kopf. Erstaunliche Einsichten der Gehirnforschung in das Älterwerden. München 2013.

können. Erwachsene müssen – lernen sie Neues, vielleicht zunächst Altes verlernen oder das Neue darauf hin untersuchen, ob es mit bisher Erlerntem kompatibel – im EB-Jargon „anschlussfähig“⁹¹ – ist. Das heißt, dass das organisierte Lernen Erwachsener immer auch die Notwendigkeit des Verlernens und der Kompatibilitätskontrolle didaktisch mit berücksichtigen muss.

Damit bekommt auch das ‚Lehrer – Schüler – Verhältnis‘ in der EB einen spezifischen Charakter, vor allem, wenn ‚bildendes Lernen‘ fokussiert wird. Erwachsene sind Menschen, deren Lebenshaus schon weitgehend eingerichtet ist, die Erfahrungen gesammelt und ihrem bisherige Leben mehr oder minder bewusst Gestalt gegeben haben. Lernen in der EB hat mit dem konkreten Leben zu tun, wobei die TeilnehmerInnen mit ihren je unterschiedlichen lebensgeschichtlichen Hintergründen und Vorerfahrungen ernstgenommen werden und nicht die Empfänger einer caritativen Bildungsintervention sind. So gibt es in der EB im Grunde nur mehr ‚LernerInnen‘, egal welche Rolle sie im momentanen EB-Prozess übernommen haben und in welcher didaktischen Verantwortlichkeit sie jeweils stehen! *„Each one teach one“*⁹² hat Paolo Freire als Schlagwort für eine EB aufgegriffen, die die Lebenserfahrungen und die Mündigkeit des/der Erwachsenen ernst nimmt. LernerInnen lassen sich im Zusammenhang mit einem bestimmten Problemfeld, einem bestimmten Thema solidarisch und dialogisch aufeinander ein; sie treten darüber unter Beziehung von kompetenten Fachleuten (ReferentInnen, TrainerInnen,...) in Austausch, wie es ihnen bisher gelungen ist, ihrem Leben Gestalt zu geben, in ihrem Leben ein ‚Bild‘ zu verwirklichen, sich zu ‚bilden.‘ Horst Siebert hat dazu pointiert angemerkt: *„Erwachsene sind unbelehrbar aber lernfähig“*⁹³ – zu ergänzen wäre: *„und bilden sich selbst“* (damit ist aber auch die Berufsbezeichnung ‚ErwachsenenbildnerIn‘ zumindest fragwürdig geworden!).

91 Vgl. Siebert, Horst:
Didaktisches Handeln in der
Erwachsenenbildung. Didaktik
aus konstruktivistischer Sicht.
Neuwied 1997, bes. S. 14f.

92 „Einer unterrichtet den
Anderen“ – Vgl. dazu: Freire,
Paolo: Pädagogik der Unterdrück-
ten. Bildung als Praxis
der Befreiung. Reinbek 1982.

93 Siebert, Horst;
Didaktisches Handeln in der
Erwachsenenbildung. Didaktik
aus konstruktivistischer Sicht.
Neuwied 1997, S. 262.

8. Zusammenschau

8.1 Schlicht und einfach nur ‚Bildungshaus‘?

Institutionen der EB müssen sich auf dem Markt positionieren und mit möglichst prägnanten Kurzbezeichnungen ihr Profil zeigen. So lässt sich fragen, warum diese EB-Institution im Herzen des Weinviertels sich mit der bescheidenen Selbstbezeichnung ‚Haus‘ begnügt. ‚Seminarzentrum‘, ‚Volks-Hochschule‘, ‚Akademie‘,... wären als ungeschützte Begriffe vielleicht attraktiver und werbewirksamer! Ist es nur Bescheidenheit oder mangelnde Marketingfantasie? Ist ‚Haus‘ nur die Weiterführung von ‚Heim aus der Zeit Sturs zu Beginn der 50er Jahre (‚Katholisches Volksbildungsheim‘)? Oder ist der Begriff mit Bedacht gewählt, um eine Richtung anzudeuten, wie sich Lernprozesse hier ereignen sollen?

8.2 Ein konkreter Raum für ‚bildendes Lernen‘

Der Begriff ‚Haus‘ meint einen Bereich, in dem es sich wohnen lässt mit allem was dazugehört: essen, schlafen, sich wohlfühlen, Gemeinschaft erleben, sich austauschen, (ein Stück weit zumindest) daheim sein. Ein Ort, an den man sich zurückziehen kann,⁹⁴ an dem Menschen aber auch zusammenkommen, zusammenleben, sich austauschen und einander auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Diese Anmerkungen haben den Titel ‚Dem Geist Raum geben‘ mit dem Einschub ‚einen konkreten‘ erweitert. Und konkret meint nicht nur ‚wirklich, gegenständlich, sinnlich wahrnehmbar‘ – das ist ein Haus nun allemal – sondern auch im Sinn des lat. Grundwortes ‚concrecere – zusammenwachsen und verdichten‘. Menschen, die sich hier auf gemeinsame Lernprozesse einlassen, miteinander leben, Erfahrungen auf gleicher Augenhöhe austauschen und gemeinsam in Richtung Bildung unterwegs sind, die verlassen das Haus anders, als sie es betreten haben, sie wachsen zusammen, erleben einen verdichteten Blick auf ihren Alltag und ihr Leben. In diesem Sinn wird ‚Dem Geist‘ im Bildungshaus nicht nur ein konkreter Raum geboten, sondern geistige Bemühungen können konkret werden und Verhaltensänderungen im Sinn eines ‚bildenden Lernens‘ bewirken.

9. Was noch bleibt

Der Jubilar – das ‚Bildungshaus Schloss Großrussbach – hat mit Bravour 60 Jahre überstanden. Immer wieder kritisch infrage gestellt hat er seine Lebensfähigkeit bewiesen und immer wieder die Balance gefunden zwischen Festhalten an den Grundanliegen einer Idee und dem Ausblick nach neuen Aufgaben und Horizonten. Also dann: ad multos annos!

94 Das deutsche Wort Haus ist urverwandt mit dem griechischen Wort κεῦθος – keuthos, das ‚bergende Höhle‘, ‚Schlupfwinkel‘ bedeutet.



4 Den Menschen Platz geben

Inhaltliche Schwerpunkte der Erwachsenenbildung
im Bildungshaus Großrußbach

Dem Geist Raum geben.

Überlegungen des Geistlichen Assistenten Dr. Matthias Roch

Die Kapelle unseres Bildungshauses ist das Herzstück des Hauses. Nach der Generalsanierung im Jahre 1998 und einer Ausmalung Ende 2012 zeigt sich die Kapelle wieder in ihrer schönsten Form. Wenn ich als Geistlicher Assistent hier seit dem Jahre 2003 wirken darf, dann freut mich, dass wir im Blick auf unsere Kapelle das Motto gewählt haben: „Dem Geist Raum geben.“ Ich höre über diese Kapelle nicht nur sehr viel Positives, sondern ich spüre, dass hier viele Menschen, die zu uns kommen, auch Ruhe und Stille finden und wirklich geistig auftanken können.

Daher hier ein paar Gedanken zur Kapelle und deren Konzeption. Nach einer jahrelangen Planungsphase hat der junge Wiener Architekt DI Wolfgang Hochmeister diese zukunftsweisende Innengestaltung durchgeführt, die meiner Meinung nach den Bedürfnissen eines Bildungshauses als religiöses Zentrum der Erwachsenenbildung und des Weinviertels entspricht. Die Kapelle war in früherer Zeit ein Speisesaal des Schlossbesitzers. An diesen ursprünglichen profanen Zweck erinnern auch zwei der drei Gewölbefenster, die mit einem sehr plastischen frühbarocken, keineswegs sakralen Stuck ausgeschmückt sind. Er stellt den einzigen Schmuck der Kapelle dar, bildet mit der Wand eine farbliche Einheit und begrenzt, einem Himmelsgewölbe gleich, den Raum. In diesem Bereich versammeln sich die Gläubigen zum Gottesdienst.

Ein wesentlicher Bestandteil des liturgischen Konzepts der Kapelle ist schon der Weg in die Kapelle. Man betritt die Kapelle durch zwei in den Raum gestellte Türen. Sie stehen als Schwellen und Schwellenraum zwischen „Draußen und Drinnen“ inhaltlich mit dem Tabernakel in der Nische als Schwelle vom „Inneren ins Innerste“ oder vom „Zeitlichen zum Ewigen“ in Zusammenhang. Die beiden Türen bilden einen kleinen Vorraum, durch den man den ehemaligen Gang, das Seitenschiff der Kapelle, betritt. Der hohe Wegraum ist mit dem niedrigen, breiten Versammlungs- und Anbetungsraum durch zwei große Maueröffnungen verbunden. Der einheitliche, mit durchlaufendem Fugenbild verlegte Natursteinboden und die homogene Farbgebung der Wände betonen die räumliche Zusammengehörigkeit.



Die Kapelle im Bildungshaus
2013

Wenn wir dann den Innenraum der Kapelle betreten, merken wir, dass vom Hereinkommen beginnend, wir einem einzigen Raum begegnen, der durch drei Bereiche gekennzeichnet ist: Zunächst ist das der Gang, der als Wegraum einstimmt, dann der Feierraum, in dem man sich zum Gottesdienst versammelt und schließlich der Anbetungsraum, der zum Gebet vor dem Allerheiligsten einlädt. Drei Bereiche sind es mit ganz bestimmten Aufgaben, und doch ist es ein Raum.

Im Feierraum fällt uns zuerst der Altar auf. Er steht auf zwölf Füßen. Diese stellen sowohl die zwölf Stämme Israel als auch die zwölf Apostel dar, auf denen unser Glaube aufbaut. In die Altarplatte ist eine Reliquienkapsel eingelassen, in der sich Reliquien von vier Heiligen befinden, die mit der Region in Verbindung stehen. Der hl. Leopold (+ 1136) ist der Landespatron von Niederösterreich. Sein Vorgänger als Landespatron war der hl. Koloman. Er starb 1012 nicht unweit von hier in Stockerau als Märtyrer. Die hl. Notburga (+ 1313) gilt als Patronin der Landwirte. Und die selige Märtyrerin Sr. Maria Restituta Kafka wurde im nahen Brünn geboren und ist somit Verbindungsglied zum benachbarten Tschechien. Sie wurde 1943 hingerichtet.

Auf einer langen, der Wand entlang laufenden Sitzbank – wie die gesamte Inneneinrichtung aus Ahornholz gefertigt – nimmt die Gemeinde Platz und gruppiert sich so um den Altar, den „Tisch des Brotes“. Der Ambo, als „Tisch des Wortes“, wird von 4 zierlichen Füßen getragen, die wohl an die vier Evangelisten erinnern, die für uns die



Frohbotschaft Jesu niedergeschrieben haben. Der Priestersitz auf der anderen Seite hebt sich mit einer Rücken- und zwei Armlehnen von der übrigen Sitzbank ab, und ist dennoch in sie eingebunden. So bekommt das Augustinuswort „Für Euch bin ich Bischof, mit Euch bin ich Christ“ seine Ausformung für den Priester, der der Eucharistie vorsteht. Die Marienstatue, ein frühbarocke Darstellung, die unter einem Gewölbebogen inmitten der Gläubigen Aufstellung findet, soll uns Maria als Urbild und Vorbild der Kirche nahebringen. Im hintersten Gewölbefenster wurde Raum geschaffen für die persönliche Anbetung des einzelnen sowie die Versammlung kleiner Gruppen. In diesem räumlich abgetrennten Bereich befindet sich in einer mit ockergelbem Stuckmarmor ausgeschmückten Nische – dem „Fenster in die Ewigkeit“ – der aus dem Wurzelholz eines Nussbaumes gefertigte Tabernakel. Beim Öffnen desselben sieht man den Leib des Herrn in einer schlichten, sehr edel gestalteten Monstranz im vergoldeten Rahmen, die vom Licht der Innenbeleuchtung durchflutet wird.



Die Monstranz, gespendet vom Vikariat, wurde entworfen von Dr. Hiltigund Schreiber. Der Blick auf die moderne Monstranz führt uns zu einer Betrachtung über die Mitte unseres Glaubens. Das gleichseitige Dreieck in dessen Mitte das heilige Brot zu sehen ist, dürfen wir als das Geheimnis der Dreifaltigkeit deuten, das uns Christus, der Sohn Gottes, verkündet hat. Zwölf goldene Strahlen gehen vom Zentrum aus. Sie sagen uns, dass die zwölf Apostel die Botschaft der Erlösung durch Jesus Christus verkündet haben. Die geschliffenen Glaskristalle am Ende jedes Strahles brechen das Licht der Hintergrundbeleuchtung in viele Farben. Es möge jeden von uns erinnern, dass wir als Glieder dieser Kirche durch die je verschiedenen Gaben, die Gott geschenkt hat, die Botschaft Jesu Christi in diese Welt tragen dürfen.

Zum Schluss sei noch auf das gut abgestimmte Lichtkonzept als Gestaltungselement hingewiesen. Es nimmt Rücksicht auf die einzelnen Bereiche (Seitenschiff, Versammlungs- und Anbetungsbereich) und die liturgischen Orte (Altar, Ambo, Tabernakel). Durch unterschiedliche, in ihrer Stärke regulierbare Beleuchtungsmittel, können verschiedene, stimmungsvolle Beleuchtungsvarianten erzielt werden, was besonders in den Adventroratemessen aber auch in abendlichen Gottesdiensten von den Mitfeiernden sehr geschätzt wird.

Die Kapelle gibt in besonderer Weise „dem Geist“ unseres katholischen Bildungshauses im wahrsten Sinn des Wortes Raum. Möge die Atmosphäre dieses Raumes und vor allem das Gebet hier unsere Besucher auch in Zukunft auf ihrem Lebensweg mit Gottes Segen begleiten.

Das wünscht aus ganzem Herzen

Dr. Matthias Roch, Geistlicher Assistent des Bildungshauses

Dem christlichen Geist Raum geben.

Aus pädagogischer Sicht hat Dr. Kurt Finger bereits ausführlich beleuchtet, was es heißt, heute als katholisches Bildungshaus am Markt der Bildungsangebote wahrgenommen zu werden, sich zu positionieren und letztlich für und mit den Kund/innen einen „Raum der Bildung“ zu gestalten. Eine Brücke zwischen „Kirche und Welt“, eine Möglichkeit zur Begegnung der unterschiedlichen Sicht- und Denkweisen und ein Raum für den intensiven Dialog und die Gottessuche wollen wir ebenso sein.

Die Etikette „Katholisches Bildungshaus“ oder „Bildungshaus der Erzdiözese Wien“ ist da oft zweitrangig und wird maximal in der Beschilderung sichtbar. Oft sind diese Begriffe für die Gäste auch nicht entzifferbar und werden erst beim zweiten Bier an der Bar hinterfragt. Eine Teilnehmerin hat einmal gefragt, wie viel Prozent „Kirche und Gott“ in unseren Programmen vorkommt. Als pädagogischer Leiter habe ich geantwortet: hundert Prozent. Auch wenn es im Titel nicht genannt, in den Inhalten



Weihbischof Bischofsvikar
DI Mag. Turnovszky Stephan
mit dem Vikariatsrat

nicht deutlich wahrnehmbar angesprochen wird, so sind die Frage nach Gott und die Sehnsucht nach einem christlich fundierten Leben im gesamten Tun des Bildungshauses implizit vorhanden. Ich habe der Teilnehmerin dann auch gesagt, es kann Ihnen bei uns passieren, dass Sie mit Kirche in Berührung kommen. Nicht aufdringlich, aber hoffentlich spürbar. Biblisch ausgedrückt, sind wir „Salz“ in der Gesellschaft und manchmal „Licht in der Welt“.

Trotzdem ist ein Großteil unseres Programms explizit der theologischen Auseinandersetzung gewidmet. Manches ist öffentlich ausgeschrieben, vieles in internen Weiter-

bildungsprogrammen kundgetan und einiges in den Angeboten der Gliederungen der katholischen Aktion erst sichtbar.

Als „Haus des Vikariats“ hat die Idee der Diözesansynode hier in Großrußbach einen konkreten Ort für das Weinviertel gefunden. Die Dechantenkonferenz, der pastorale Vikariatsrat, die verschiedenen Fachausschüsse und der Vikariatsausschuss der katholischen Aktion treffen sich regelmäßig im Bildungshaus. Der erste Bischofsvikar Dr. Stubenvoll war auch Direktor des Bildungshauses, und in dieser Tradition haben auch die beiden letzten Bischofsvikare Prälat Roch und Weihbischof Turnovszky Büro und Wohnraum im Bildungshaus.

Die Aus- und Weiterbildung für einen Großteil des pastoralen Personals findet hier statt. Priestertage, Fachtagungen für Pfarrgemeinderäte und eine Unzahl an Besprechungen und Vorbereitungstreffen für größere und kleinere kirchliche Aktionen im Vikariat Unter dem Manhartsberg werden hier durchgeführt. Bekannt geworden sind in den letzten Jahren die PGR-Tage, wo sich zeitweilig mehr als 700 Pfarrgemeinderäte gleichzeitig mit dem Bischofsvikar und den Verantwortlichen im Vikariat hier zur Weiterbildung treffen. So viele Personen auf einmal stellen oft eine logistische Herausforderung dar, die das Küchenpersonal und alle Mitarbeiter/innen des Bildungshauses meisterhaft bewältigen. Natürlich steht das Haus auch den Pfarren für Klausurtagungen, Einkehrtage oder Fachseminare als kirchliches Gästehaus zur Verfügung.

In der Programmgestaltung zeigt sich die „Theologie“ in den unterschiedlichen Vorträgen oder auch in den spirituellen Angeboten. Einkehrtage für Kommunionsspender/innen, die Einkehrtage der katholischen Männerbewegung und auch Tage der Besinnung oder „drei Tage für mich“ haben jahrzehntelange Tradition. Liturgische Angebote wie der „Advent im Kreuzkeller“ oder die gottesdienstlichen Zeiten am Morgen können die Sehnsucht vieler aufnehmen, die vor Ort in ihren Gemeinden oft nicht mehr das entsprechende Umfeld finden.



Jirina Prekop bei einem Vortrag in Großrußbach

Die Beheimatung der Cursillo-Bewegung mit ihren Angeboten und monatlichen Gottesdiensten ist ein weiterer Schatz des Bildungshauses, wo suchende Menschen eine entsprechende Stelle zum Kontakt finden. Die Kooperation mit den Beratungsstellen für Ehe-, Lebens- und Familienberatung ist ein weiteres kirchliches Angebot in den Räumlichkeiten des Bildungshauses. Impulse für die Ehe- und Familienarbeit versuchen wir im Schwerpunkt „Elternbildung“ zu setzen. Vorträge mit namhaften internationalen Persönlichkeiten wie Dr. Jan Uwe Rogge, Dr.ⁱⁿ Jirina Prekop oder Werner „Tiki“ Küstenmacher und verschiedene Seminarangebote wollen jungen Eltern Mut und Hilfe zur eigenen Familiengestaltung sein. Hier haben wir auch für die Qualitäts-

sicherung die MARKE Elternbildung des Forums katholischer Erwachsenenbildung übernommen und eine fruchtbare Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Einrichtungen entwickelt. Seit den 80er Jahren gelingt es auch jährlich, in der Regionalentwicklung einen starken kirchlichen Impuls für das Weinviertel zu setzen. Die „Weinviertelakademie“ als gemeinsame Veranstaltung aller Gliederungen der katholischen Aktion hat landesweit Bekanntheit erreicht. Immer in der Fastenzeit gibt es nach einem Impulsreferat Zeit, um in Workshops und Infogruppen das jeweilige Thema intensiv zu diskutieren. Namhafte Persönlichkeiten wie 2013 Prof. Harnoncourt aus Graz regen das Gespräch an, und die Ideen dieses Abends werden in vielen Pfarren des Weinviertels rezipiert.

Einen kräftigen Impuls hat die spirituelle Ausrichtung des Vikariats im Jahr 2002 mit der Gründung der Initiative „Pilgern im Weinviertel“ im Bildungshaus Großrußbach bekommen. Weinviertler Pilgerweg, Glaubensweg, die Neumarkierung des Jakobswegs Weinviertel und nicht zuletzt die aktuelle Weg-Woche unter dem neuen Titel „Bibelweg“ setzen spirituelle Maßstäbe und wurden zu einer Bewegung durch fast alle Pfarrgemeinden im Weinviertel. Das Bild des II. Vatikanischen Konzils vom „pilgernden Volk Gottes“ wurde hundertfach auf hunderten Kilometern durch die Region spürbar. Eine betende Gemeinschaft von gläubigen Menschen hat die Kunde vom menschenfreundlichen Gott in die Ortschaften gebracht, frei nach dem Motto „zum Glauben braucht man Freunde“, wie Prälat Roch es ausdrückt. Die Neubelebung des Pilger- und Wallfahrtswesens wird durch viele wiederbelebte Pfarrwallfahrten und speziell durch die Pilgerbewegung am Jakobsweg deutlich. Erlebte und reflektierte



Wallfahrt ins Hl. Land (2012),
die Gruppe in Betlehem

geistliche Angebote im monatlichen Glaubensgespräch oder in den großen – vom Bildungshausteam begleiteten – Wallfahrten z.B. 2012 mit 160 Personen ins Heilige Land geben Zeugnis davon.

„Dem Geist Raum geben“ heißt für uns, dem Heiligen Geist, dem Geist Gottes die Möglichkeit zu bieten, bei den Menschen anzukommen. Ganz frei und unbeschwert – ohne missionarischem Eifer aber mit menschenfreundlichem Begleiten und Dasein.

Dipl.-Päd. Franz Knittelfelder, Direktor und pädagogischer Leiter
Dipl. Päd. Markus Gerhartinger,
pädagogischer Mitarbeiter und zertifizierter Erwachsenenbildner

Kunstraum Bildungshaus

Franz Knittelfelder, Direktor und pädagogischer Leiter



Sr. Heidrun Bauer

Alle drei Monate bekommt das Bildungshaus Großrußbach besonderen Besuch. Künstler/innen betreten das Haus und gestalten es je neu. Ja, diese Menschen sehen unser Haus mit einem meist jungfräulichem Blick und deponieren die sichtbar gewordenen Gedanken in Form ihrer Kunstwerke in den öffentlichen Räumlichkeiten.

Manchmal werden auch der Außenraum im Innenhof oder auch die Wege bis hin zum barocken Kreuzkeller zu einem Kaleidoskop der Begegnungen. Kardinal Schönborn schreibt: „Das Kunstwerk, um ihm neu zu begegnen, sei zu behandeln wie ein Gast, ein Fremder, der plötzlich erscheint in unserem gewöhnlichen Alltag, dessen Ankunft Freude und leise Furcht begleiten.“¹ Dieser Begegnung stellt sich die Leitung des Bildungshauses und lädt vierteljährlich Künstler/innen ein, die Räume im Erdgeschoss des Schlosses zu gestalten. Teilweise mit moderner Ausstellungstechnik ausgestattet, können Bilder und Skulpturen gehängt oder gestellt werden.

Es ist jedes Mal eine Herausforderung und wirklich eine Freude und auch leise Furcht, wenn die Kunstschaffenden letztlich die mitgebrachten Werke auspacken und dafür einen passenden Platz im Haus suchen. Nach einer gemeinsamen Diskussion über die erste Wahl entsteht ein spannender Rundgang. Es ist immer wieder faszinierend, mit welchem Gespür Bilder im Speisesaal, vor der Bücherei oder im Eingangsbereich bis hin zum Foyer vor dem Festsaal aufgehängt werden. Die Mitarbeiter/innen des Bildungshauses tragen wesentlich zu diesem Dialog und Erfolg bei. Mit großer Akribie nehmen die Haustechniker Herr Polovina und Herr Engl die handwerkliche und oft schwere Arbeit beim Aufhängen wahr. Sie suchen mit den Kunstschaffenden die richtige Höhe und haben oft kreative Lösungen, damit auch die ausgefallensten Kunstfahnen hängen können.

¹ Christoph Kardinal Schönborn, Kunst und reale Gegenwart, Vier Betrachtungen zu Kunst und Glaube, S. 21. In: Kulturstelle der Erzdiözese Wien, Schriftenreihe der Kulturstelle, Wien 1997.



Andrea Mehling-Lehner ??????????



Dvora Barzilai

2 Vgl. Baumgartner, Johann/
Filzmoser, Gaby/Jenewein, Franz
(2012): Kunst und Literatur in den
österreichischen Bildungshäusern.
In: Magazin erwachsenenbil-
dung.at. Das Fachmedium für
Forschung, Praxis und Diskurs.
Ausgabe 15, 2012. Wien. Online im
Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/12-15/meb12-15.pdf>. Druck-Version:
Books on Demand GmbH: Nor-
derstedt.

3 Vgl. zur Kapelle des Bildungshau-
ses die näheren Ausführungen im
Artikel von Dr. Matthias Roch „dem
Geist Raum geben“ in diesem
Buch.

4 Vgl. Ingrid Pfeiffer, Kunst und Bil-
dung – ein konstruktives Vertrau-
ensverhältnis, Wien, <http://www.forumkeb.at/site/publikationen/article/1369.html> (05.07.2013).

Bei mehr als 450 Veranstaltungen im Jahr haben die knapp 12.000 Besucher/innen die Chance zur Berührung und Auseinandersetzung. Diese Berührung, bewusst oder unbewusst, vermag emotionales Lernen entstehen zu lassen. Die Ausstellungsflächen sind daher nicht nur Berührungsräume, sondern auch eine zentrale Wachstumsstätte der Bildung. Speisesaal, Gangbereiche und Foyers bieten einen niederschweligen Zugang zur Kunst und lassen den Bildungsvorgang auch aus dieser Perspektive zu einem ganzheitlichen Erlebnis werden.² Gleichsam im „Vorbeigehen“ werden die Teilnehmer/innen mit Kunst konfrontiert und können sich aktiv damit auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung wird in vielen Gesprächen deutlich, die Mitarbeiter/innen im Bildungshaus dann während einer Ausstellung im Speisesaal, an der Rezeption oder bei der zufälligen Begegnung am Gang führen. Nicht selten entsteht über die aktuelle Ausstellung ein Dialog, der zum Austausch von Geschichten über eigene Kunsterfahrungen führt.

Die wechselnden Ausstellungen bieten auch den unterschiedlichen Gästen verschiedene Möglichkeiten. Stammgäste vergleichen die unterschiedlichen Ausstellungen und setzen sie in Relation zu anderen Kunsterfahrungen. Und bei den Vernissagen kommen oft ganz neue Menschen erstmalig in die Räumlichkeiten des Bildungshauses. Bei einem Ausstellungsrundgang werden dann immer auch die Geschichte und der konkrete Ort zum Thema. Hier eröffnet sich die Möglichkeit zu einem weiteren – meist kunsthistorischen – Gespräch, welches oft in der barocken Kapelle mit moderner Ausstattung endet. In der Kapelle³ ist es dem Architekten Wolfgang Hochmeister gelungen, modernes Design und historische Treue in harmonischen Einklang zu bringen.

Tradition und Moderne zusammen zu bringen, wie eine Brücke zu fungieren, ist eine wichtige Aufgabe unseres Hauses. Nicht nur einen Übergang hin zur Religion zu schaffen, sondern bereits im Vorhof der religiösen Sehnsucht den Menschen von heute einen Zugang zu eröffnen und behutsam diese Suche zu begleiten oder zumindest auf diese innere Sehnsucht hinzuweisen, ist eine implizierte Aufgabe katholischer Bildungshäuser.

Dr.ⁱⁿ Ingrid Pfeiffer beschreibt in ihrem Artikel⁴ drei Dimensionen des Verhältnisses von Kunst und Bildung: Kreativität, Kunstvermittlung und künstlerische Intervention. Kreativität wird umgehend im ausgestellten Werk und in der Motivation zum eigenen Tun deutlich. Kunstvermittlung geschieht in der Programmgestaltung ebenso wie durch die Intervention mit neuen Gestaltungselementen im Bildungshaus. Hier können wir dem ausgesprochenen Ziel des Bildungshauses St. Arbogast zustimmen: „Mit Kunst zu leben“. Vom Frühstück bis zum abendlichen Gottesdienst sind die Teilnehmer/innen der künstlerisch gestalteten Umgebung ausgesetzt. Natürlich drückt sich



Wolfgang Krebs



XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

diese Haltung auch in vielen Seminaren, explizit sei hier der Tanz erwähnt, aus. Immer wieder haben wir Anfragen von Hausführungen. Diese sind besondere Gelegenheiten, die geschichtliche Dimension einzelner Räumlichkeiten und die Entwicklungen über die Jahrhunderte hindurch in Großrußbach darzulegen. Bei diesen meist einstündigen Rundgängen durchwandern die Gäste eine fast tausendjährige Geschichte und begegnen unterschiedlichen Kunstepochen.

„Art is not decoration – art is communication“, stellte der amerikanische Künstler Peter Gray (2011) in einem Gespräch mit Ing. Johann Baumgartner, Kunstexperte und Pädagoge im Steiermarkhof in Graz fest.⁵ So stellen sich auch die Gestaltung der Zimmerwände, die kleinen oder größeren Bilder auf den Gängen zwischen den Gästezimmern oder in den Seminarräumen dieser Aufgabe des Dialogs. Bewusst oder unbewusst werden die Bilder zum Teil des Lernprozesses im Bildungshaus. Ein wesentlicher Aspekt ist der Wiederhall künstlerischen Wirkens auch in der pädagogischen Programmgestaltung. Oft verbinden sich Ausstellungen mit kreativen Angeboten im Bildungsprogramm. Eine besonders gelungene Symbiose ist eine Ausstellung am Ende einer Seminarwoche. Die berühmte „Krippenausstellung“ mit Krippensegnung ist inzwischen in der ersten Ferienwoche im Juli jedes Jahres zu einer Institution geworden. Die Teilnehmer/innen können die selbst gestalteten Weihnachtskrippen einer breiten Öffentlichkeit präsentieren und erleben die unmittelbare positive Wertschätzung für das gelungene Engagement während der Krippenbauwoche.

Ähnlich positive Beispiele sind die Ikonenausstellungen oder die Präsentation der Kerbschnitarbeiten beim Tag der offenen Tür. Oft werden die Ausstellungsthemen und die Auswahl der Künstler/innen auch auf inhaltliche Schwerpunkte abgestimmt. Ganz selbstverständlich sind da zum Beispiel die Ausstellung mit Künstler/innen der Art brut in Kooperation mit den Caritas Einrichtungen für behinderte Menschen während des integrativen Lernfestes in Großrußbach. Ein besonderes, vielbeachtetes Highlight war auch eine Einzelausstellung im Rahmen eines Hospizvortrages. Einer schwerkranken Hospizpatientin konnte damit ein lang ersehnter Wunsch erfüllt werden. Das mobile Hospizteam der Caritas hat es der Künstlerin auch mit viel Mühe ermöglicht, an diesem Abend selbst teilzunehmen. Die Mundmalerin berührte mit ihrer Anwesenheit und ihren Bildern die Teilnehmer/innen dieses Abends.

„Kunstraum Bildungshaus“ ist eine Chance für bekannte und unbekanntere Kunstschaffende, sich einem neuen – bildungsinteressierten – Publikum in einer ungewohnten Umgebung neu zu präsentieren. „Kunstraum Bildungshaus“ ist aber vor allem auch für das Bildungshaus eine Möglichkeit zum Dialog mit der Welt von heute. Mit Menschen ins Gespräch zu treten und „dem Geist Raum zu geben“ ist die beste Gelegenheit, das eigene Leitbild authentisch zu leben.

⁵ Zitiert in: Baumgartner, Johann/ Filzmoser, Gaby/Jenewein, Franz (2012): Kunst und Literatur in den österreichischen Bildungshäusern, ebd.



Gaspare Cascio

Exemplarische Liste von Ausstellungen (Auswahl)

„Der Kunst Raum geben – Kunstraum Großrußbach“ Ausstellungen:

- 2001 Hans Müllebnner, Bauernarbeit im Weinland (Aquarelle, Ölbilder)
- 2001 Sammlung Schreiber, Christkindl (Barock bis Gegenwart)
- 2002 Karl Korab, Grafik
- 2003 Martin Zellinger, Jesus unterwegs (Bibelausstellung)
- 2003 Abraham Karl Selig, Ikonen u. Klosterarbeiten (mit Kursteilnehmern)
- 2004 P. Martin Mayrhofer, Malerei-Skulptur-Grafik
- 2004 Peter Fischer, Weinviertel (Aquarelle)
- 2004 Walter Gschwandtner, Mein Traum ... Hoffnung, (Installation, Skulptur, Grafik)
- 2005 Günther Esterer, wolkig (Malerei-Grafik-Skulptur)
- 2005 Christiana Simons, Itinerare (Aquarelle/Fotos – bearbeitet)
- 2006 Ernst Sedlacek/Mistelbach – Kunst aus Weißrussland, 20 Jahre Tschernobyl – Oleg Pona: Die Welt der Ikonen, Carl Gölles/Wien
- 2007 Eigner und Eigner, Gruber „Freiheit, Farbwelten“ – Horst Winter/Paasdorf – Christine Jani/Weinsteig
- 2008 Magdalena Frey – Kunstgruppe Retz u. Hollabrunn Art Brut – Mag.^a Andrea Mehling-Lehner
- 2009 Theresia Wiedermann – Sr. Heidrun Bauer
- 2010 Dr. Wolfgang Viehtauer blur (Fotos) – Werner Kraus Jakobsweg Weinviertel – Berger u. Berger, Stockerau, Malerei u. Fotografie
- 2011 Patrizia Polenghi Weinviertel goes Hollywood – Wolfgang Krebs – Erna Fehrle – Leon Askin (Fotodokumentation)
- 2012 Fahrnleitner – Küchler – Denes Kovacs – Patrizia Chiarini (Italien)
- 2013 Gaspare Cascio (Italien) – beba Fink



XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX



XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Öffentliche Bücherei Großrußbach als „Apotheke des Geistes“

„Lebenslanges Lernen“ – ein Leitfaden des Bildungshauses seit 60 Jahren. Unter diesem Motto steht auch die Öffentliche Bücherei, die nun schon seit 36 Jahren für die Nahversorgung der Bewohner von Großrußbach und Umgebung mit geistiger Nahrung sorgt. Seit jeher gilt diese „Apotheke des Geistes“ (Dr. Christoph Schönborn) aber auch als „Ort der Begegnung“ (Helene Kukulka) und der Kommunikation. Ein wesentlicher Motor der Bücherei im wahrsten Sinne des Wortes ist der Bücherbus bzw. das Medienmobil, wie er heute genannt wird und der es 2013 sogar bis ins Fernsehen geschafft hat.

1. Wie alles begann ...

Es war im Jahre 1977, als dem damaligen Direktor des Bildungshauses Leopold Schwarzenberger die Idee kam, eine Öffentliche Bücherei zu gründen. Mit Helene Kukulka als Leiterin wurde die neue Bibliothek am 3. September 1977 in gemeinsamer Trägerschaft der Pfarre und der Marktgemeinde Großrußbach im damaligen Gästehaus des Bildungshauses eröffnet. Den ersten 45 Lesern standen anfänglich 1.300 Sach- und Fachbücher und 620 Bücher aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur zur Verfügung. 1980 waren es dann schon 302 Leser, die aus einem Bestand von 3.111 Büchern schöpfen konnten. Von Anfang an war die spätere Büchereileiterin (1999-2012) Johanna Schneider stundenweise als Mitarbeiterin dabei.

2. Der Bücherbus – das Experiment einer Fahrbücherei, das gelungen ist

Fahrbücherei, mobile Bücherei oder rollende Bibliothek – für den Bücherbus bzw. das heutige Medienmobil gibt es viele Namen. Die Grundidee so einer Einrichtung war und ist es: „Wenn die Leser nicht zur Bücherei kommen können, dann muss eben die Bücherei zu den Lesern kommen“. Diese Vision wurde ab 1980 von Büchereileiterin



Der erste Bücherbus – ca. 1983



Der zweite Bücherbus – ca. 1995



Das neue MEdienMObil – 2011

Helene Kukulka und Leo Schwarzenberger umgesetzt. Der erste Bücherbus war ein VW T2, ein Geschenk der Förderstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für NÖ. Am 7. November 1980 ging das Gefährt dann in den Besitz des Bildungshauses über und wurde nach eigenen Entwürfen von Helene Kukulka ausgebaut. Im Businnenraum und auf einer seitlich ausziehbaren Stellage mit Standbein wurde Platz für ca. 500 Bücher geschaffen. Die erste Ausfahrt des Bücherbusses fand am 6. Februar 1981 statt. Da Helene Kukulka den Führerschein erst zwei Jahre später erwarb, saß damals Johanna Schneider am Steuer und weckte die Lust aufs Lesen. Zu den ersten Bücherbusstationen gehörten Harmannsdorf und Niederkreuzstetten. Auch in der Standortbücherei gab es bald wieder einige Änderungen. Im Zuge des Umbaus des Bildungshauses 1982 wechselte diese ins Schlossgebäude. Größere Räumlichkeiten luden zum Schmökern in den Büchern ein.

1987 stellte Helene Kukulka in ihrer Hausarbeit „Regionale Versorgung durch einen Bücherbus im ländlichen Raum“ fest: „Das Hauptproblem bleibt allerdings doch die Größe des Bücherbusses. Ein Bus, der mindestens 1000 Bände bequem unterbringt, ist notwendig“. Und so ging im Dezember 1991 ein neuer Transporter VW LT 28 in Betrieb. Neue Akzente in der Bücherei setzte auch die Mitarbeiterin Ulrike Winkler-Hermaden (1991–1992), die sich vor allem für einen Schlagwortkatalog einsetzte.

Mit der Zeit wurde auch das Medienangebot der Bücherei vielfältiger. 1997 wurden Spiele eingeführt. Und die Entlehnung wurde durch das Computer-Bibliotheksprogramm *Littera* ab Februar 1998 erleichtert. Im Laufe der Jahre bauten die neue Büchereileiterin Johanna Schneider und ihre Mitarbeiterin Mag.^a Gabriele Schneider (1999–2006) ein verlässliches ehrenamtliches Team auf, das auch heute noch für den Fortbestand der Bibliothek sorgt. Zu den ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen gehören heute Johanna Schneider, Andrea Haselberger, Maria Holzmann, Karl und Hermine Hösch, Eveline Losek, Alexandra Nebenführ und Gabriele Schneider.

Durch die Teilrenovierung des Schlossgebäudes des Bildungshauses wurde 2005 die Bücherei erneut umgebaut und konnte dann am 27.10.2007 ihr 30-jähriges Bestehen feiern. Bereits im September 2006 wurde Martina Hösch im Büchereiteam aufgenommen. Gemeinsam mit ihr entwickelte Johanna Schneider 2010 das Projekt „Bücherbus Neu“. Auch der zweite Bus war in die Jahre gekommen und musste dringend ausgetauscht werden. Sieben Gemeinden in der Region rund um Großrußbach finanzierten mit Hilfe vieler Sponsoren gemeinsam dieses Kooperationsprojekt. Und so konnte am 16. Oktober 2011 das 30-jährige Jubiläum mit der Segnung des neuen MEdienMObils, einem Opel Movano L3H3, gefeiert werden.

3. Neueste Entwicklungen: Das Medienmobil im Aufwind

Im Laufe des Jahres 2012 hatte sich der neue Bücherbusbetrieb eingespielt. Büchereileiterin Johanna Schneider übergab ihre Aufgaben ihrer Mitarbeiterin Martina Hösch und ging in Pension. Als neue Mitarbeiterin wurde Mag.^a Anita Zach im Team begrüßt, die sogleich das PR-Projekt „Hol Dir Dein S-Bahn-Buch!“ übernahm. Die Aktion war ein voller Erfolg. Und auch in den nächsten Monaten bekam das Medienmobil frischen Aufwind. Viele neue Leser traten der Bücherei bei und am 13. Jänner 2013 wurde dann die neue MEMO-Station in Niederleis feierlich eröffnet. Seit 16. Jänner 2013 fährt das Medienmobil nun wöchentlich elf Stationen in elf Orten an. Der steigende Erfolg machte auch das Fernsehen auf den Bücherbus aufmerksam. Und so begleitete der ORF kurz vor Ostern das Büchereiteam nach Niederkreuzstetten und Niederleis und zeigte am 4. April 2013 einen öffentlichkeitswirksamen Beitrag in der Sendung „Niederösterreich heute“.

Viele Neuheiten und Veranstaltungen wird es auch in nächster Zeit geben. Neuerdings kann man in der Bücherei auch E-Books ausborgen. Seit Oktober gibt es in der Bücherei den Bücherturm „leseumwelt“, der 150 Medien zum Thema Umwelt umfasst. Laufend sind immer wieder Lesungen und Bücherfeste geplant. So hoffen wir auf ein weiterhin abwechslungsreiches Bestehen der Öffentlichen Bücherei und des Medienmobils Großrußbach und wünschen unseren Lesern viel Freude mit unseren Medien!

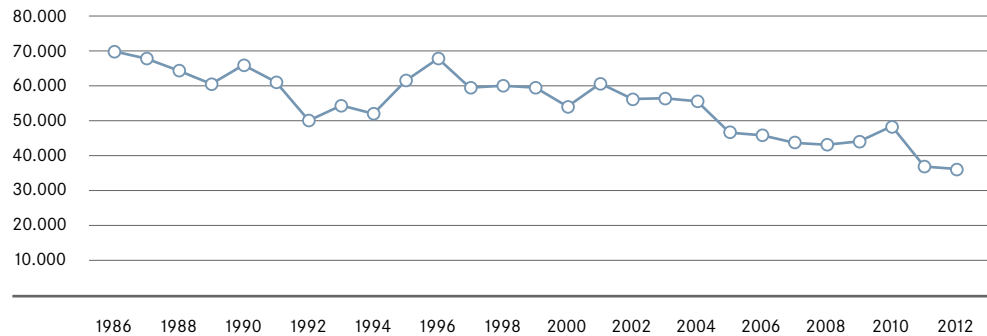
Martina Hösch, Mag.^a Anita Zach



Leben mit der Schöpfung, mit der Natur?!

Umweltschutz und Achtsamkeit für die Natur ist nicht erst seit kurzem ein Thema im Bildungshaus Schloss Großrußbach. Diese Thematik zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Hauses und wird bis heute in vielfältiger Weise und in verschiedenster Ausformung konkret gelebt und es wird danach gehandelt. Als ein Beispiel aus der Anfangszeit des Bildungshauses sei hier die Mitnahme von Lebensmitteln vom eigenen oder elterlichen Hof erwähnt. Mit diesen Naturalien konnte ein Teil des Kursbeitrages bezahlt werden. Diese Gaben wurden von der Küche zu herrlichen Mittagessen verarbeitet. Auch einen eigenen Gemüsegarten gab es, den die Mitarbeiterinnen sowie Teilnehmerinnen gehegt und gepflegt haben.

Der Gedanke der Regionalität, der heutzutage wieder in aller Munde ist, war immer schon im Bildungshaus verankert. Es war und ist selbstverständlich, dass das Bildungshaus viele Lebensmittel und auch viele Dienstleistungen aus der Region bezieht. Herzstück des Hauses sind hier die umsichtigen Angestellten, die auf einen sorgsamen und sparsamen Umgang mit den Ressourcen der Erde achten. Hier sind an vorderster Front und stellvertretend für alle Angestellten die Küchenleiterin Petra Stütz sowie die Haustechniker Franz Altenburger und sein Nachfolger Christian Engl zu nennen, die erfolgreich versucht haben, zusätzliches Einsparpotenzial durch gezielte Maßnahmen umzusetzen. So gibt es bereits seit 1992 für die Kühlaggregate des Kühlhauses die Wärmerückgewinnung für das Warmwasser, um nur ein Beispiel zu nennen. Die angeführte Tabelle des jährlichen Ölverbrauches verdeutlicht, dass jährliche Einsparungen angestrebt und auch tendenziell immer erreicht wurden. (Die Linie verläuft nicht linear, das hat mehrere Gründe: unterschiedlich kalte Winter, unterschiedliche Größe des beheizten Teils des Hauses z.B. durch diverse Sanierungsarbeiten etc.). Ein besonders sichtbares Zeichen war die Sanierung eines Teiles des Schlossgebäudes im Jahr 2005. Neben der deutlichen Einsparung an Wärmeenergie durch dichte Fenster und Wärmedämmung hilft auch die Solaranlage für das Warmwasser deutlich, Öl einzusparen.



Jahresverbrauch Heizöl (in Liter)

All diese Anstrengungen, Investitionen und Bemühungen im Bildungshaus sind auf Initiative von Direktor Franz Knittelfelder in den letzten Jahren gebündelt und systematisiert worden. Dies drückt sich einerseits in der Anstellung von Markus Gerhartinger aus, der neben seiner Funktion als Pädagoge und Umweltmanagementbeauftragter im Haus auch Umweltbeauftragter der Erzdiözese Wien ist und andererseits in der Installierung des Umweltmanagementsystems EMAS im Bildungshaus. EMAS ist die Abkürzung für Eco Management and Audit Scheme. EMAS ist ein freiwilliges Umweltmanagementsystem, das es seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts in den Staaten der Europäischen Union gibt. EMAS kommt ursprünglich aus der Wirtschaft und wird seit einigen Jahren auch in kirchlichen Einrichtungen (größere Pfarren, kirchliche Schulen, kirchliche Bildungshäuser,...) eingeführt.

Ziel von EMAS ist es, sich ständig zu verbessern und durch Bewusstseinsbildung und konkrete Maßnahmen die eigenen (schädlichen) Umweltauswirkungen als Firma/Institution/Betrieb stetig zu minimieren. Österreich hat Anfang 2013 rund 250 EMAS Betriebe, davon rund 5 % in kirchlicher Trägerschaft. Das Bildungshaus Schloss Großrußbach und St. Virgil in Salzburg sind derzeit die einzigen Bildungshäuser in Österreich mit der EMAS Zertifizierung. Auch daran wird wieder die Vorreiterrolle des Bildungshauses im Bereich der Nachhaltigkeit deutlich. Um als EMAS Betrieb anerkannt und im Lebensministerium registriert zu sein, sind eine Fülle von Anstrengungen notwendig: Der EMAS Betrieb braucht ein Umweltteam, muss mit Hilfe von Checklisten das ganze Haus durchleuchten, hat Umweltschritte einzuführen, muss ein Umweltprogramm für die nächsten Jahre erstellen und eine Umwelterklärung veröffentlichen. All das wird dann durch einen Gutachter überprüft und validiert. Erst dann wird die EMAS Urkunde samt Registrierungsnummer durch das Lebensministerium verliehen.

Ein weiteres Merkmal bzw. Anliegen des Umweltmanagementsystems EMAS ist es, dass der sorgsame Umgang mit den Ressourcen dieser Erde bei all unserem Tun

und Handeln einfließen soll. Daher ist es uns auch wichtig, dass alle Bereiche des Bildungshauses durch einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin im Umweltteam vertreten sind. (Rezeption: Maria Berthold, Service: Saida Polovina, Reinigung: Waltraud Haas, Haustechnik: Christian Engl und Resid Polovina, Küche: Petra Stütz, Bücherei: Martina Hösch, Pädagogik: Markus Gerhartinger) Im aktuellen Umweltprogramm sind viele kleinere und größere Maßnahmen aufgelistet, von denen hier drei exemplarisch herausgegriffen werden sollen:

- » Ausstatten des gesamten Hauses mit Thermostatventilen, um weiter Heizenergie einzusparen
- » Steigern des Anteils an Recyclingpapier im gesamten Haus (Kopierpapier, Druckerpapier, Flipchartblöcke aber auch in der Programmzeitschrift bzw. sonstigen Veröffentlichungen des Hauses.)
- » In jeder Programmzeitschrift soll sich mindestens ein Seminarangebot zum Themenbereich Nachhaltigkeit befinden.

Die aktuelle Fassung der Umwelterklärung ist auf der Homepage des Bildungshauses oder in der offiziellen Liste des Umweltbundesamtes (www.umweltbundesamt.at) abrufbar. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass das Bildungshaus an weiteren Programmen im Umwelt- bzw. Nachhaltigkeitsbereich teilgenommen hat und dafür entsprechend ausgezeichnet wurde:

- » 2010 wurde das Programm Ökomanagement NÖ als Champion-Betrieb abgeschlossen und seit
- » 2012 gehört das Bildungshaus zu den ersten PILGRIM Bildungshäusern in ganz Österreich!

Würde das Bildungshaus Schloss Großrußbach im Herzen des Weinviertels nur sein Haus vorbildlich und ökologisch führen, dann wäre das für ein Bildungshaus natürlich viel zu wenig. All dieses Tun, diese Zertifikate und Auszeichnungen sind vielmehr die Basis auf der das Bildungshaus aufbauen will. Nur so können glaubwürdig und authentisch Veranstaltungen im Bereich der Umweltbildung und Bewahrung der Schöpfung angeboten und durchgeführt werden. Gerade in einem Haus mit kirchlicher Trägerschaft darf die Sorge um und die Achtung vor der Schöpfung nicht gleichgültig sein. Dieser sorgsame und verantwortliche Umgang mit der Schöpfung ist für das Bildungshaus Teil seiner christlichen Identität und in den biblischen Texten zur Schöpfung begründet. Auch dieses Verständnis ist im Bildungshaus schon von Beginn an verankert, wenngleich natürlich die Themen und Methoden in diesen 60 Jahren teilweise andere geworden sind. Unter dem ersten Direktor Dr. Martin Stur war der Gartenbau und das Haltbarmachen von Gemüse und Obst für den Winter bei den Kursen für die ländliche Bevölkerung ein großes Thema. Bewusstseinsbildung und Umweltbildung waren auch unter Mag.^a Eleonore Weisswasser großgeschrieben. Dazu

schreibt Sie in der Broschüre zum 40-jährigen Bestehen 1993: „Ein gesunder Mensch lebt in einer gesunden Umwelt“ und weiter in ihrem Artikel, dass die Veranstaltungen die praktische Wissen vermitteln, wie z.B. „Obstschneidekurs“, „Heilkräutertage“ oder „Bauen mit der Sonne“ schon damals bestens besucht waren. In ihrer Zeit wurde auch die Kräuterschnecke im Rahmen eines Kurses gebaut. Die Kräuterschnecke, nahe dem Kucheneingang gelegen, ist noch immer in Verwendung und das Küchenteam verwendet die Kräuter regelmäßig zum Kochen und Verfeinern der angebotenen Speisen. Auch Veranstaltungen zu grundsätzlicheren Themen wie Gentechnologie, Atomkraft oder Ozon, sowie alternative Gesundheitsvorsorge und Tee- bzw. Saftfasstagen fanden sich im Programm des Bildungshauses und rundeten es in diesem Bereich ab. Dieser Weg wurde auch in den letzten Jahren fortgeführt (unter wechselnden pädagogischen Mitarbeiter/innen bzw. pädagogischen Leiter/innen). Neben der bewährten Praxis von praktischen und grundsätzlichen Themen bzw. Aspekten der Nachhaltigkeit werden in den letzten Jahren verstärkt Seminare angeboten, die den persönlichen direkten Zugang zur Natur (wieder-)herstellen sollen: Dazu ist z.B. der Ökopädagoge und Lehrbeauftragte an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik Wien Andreas Schelakovsky öfters im Bildungshaus als Referent tätig.

Das Bildungshaus will auch in den nächsten Jahren diese Linie fortsetzen und das Thema Schöpfung und nachhaltiges Handeln soll weiter ein wichtiger Bestandteil sowohl des Bildungshauses selbst als auch der Bildungsarbeit im Haus sein!

Markus Gerhartinger, pädagogischer Mitarbeiter und Umweltmanagementbeauftragter des Bildungshauses Schloss Großrußbach



Überreichung des „Ökomanagement Champion“



Verleihung der EMAS-Urkunde durch BM Berlakovic

10 Jahre Verein der Freunde und Förderer des Bildungshauses Schloss Großrußbach

Das Bildungshaus Großrußbach feiert heuer das 60-jährige Bestandsjubiläum und kann auf eine erfolgreiche Entwicklung zurückblicken. Es ist heute eine festverwurzelte und anerkannte Institution im Bereich der Erwachsenenbildung und genießt in der Bevölkerung große Wertschätzung als Haus der Begegnung und der Einkehr. Am 25. Oktober wird dieses Jubiläum feierlich begangen. Mit großer Freude und innerer Genugtuung werden Vorstand und Mitglieder des Fördervereines mit dem Bildungshaus feiern.

Gleichzeitig feiern wir auch das 10-jährige Bestandsjubiläum unseres Fördervereines, der untrennbar mit den Intentionen des Bildungshauses verbunden ist. Wir freuen uns darüber, dass der Verein eine so gute Entwicklung genommen hat und wir viele unserer Vereinsziele in die Tat umsetzen konnten.

Machen wir einen Blick zurück auf die Entstehung des Fördervereines.

Die Initiative zur Gründung ging von unserem damaligen BV Prälat Dr. Matthias Roch aus. Er suchte Persönlichkeiten in Kirche und Öffentlichkeit, die sich für die Interessen des Bildungshauses einsetzen wollten und konnten. In vielen Einzelgesprächen knüpfte er die notwendigen Kontakte zu diesen Personen und brachte ihnen das Anliegen der Förderung des Bildungshauses nahe. Die angespannte Situation bezüglich eines Baustopps bei der geplanten Renovierung beschleunigte diese Bemühungen. Zu Beginn des Jahres 2003 war ein Proponentenkomitee gefunden, das sich die Unterstützung des Bildungshauses zur Aufgabe machte. Schon nach dem ersten informellen Treffen stand fest, dass die Gründung eines Vereins die günstigste Lösung war. Der Name „Verein der Freunde und Förderer des Bildungshauses Schloss Großrußbach“ war bald gefunden, die Vereinsstatuten wurden zügig erarbeitet und die Eintragung im Vereinsregister erfolgte am 13. Juni 2003.

Am 23. September 2003 erfolgte die konstituierende Sitzung mit der Wahl des Vorstands. *Obmann: HR Karl Litschauer, Obmann-Stv.: Rel.Insp.i.R. Cäcilia Kaltenböck, Bgm. Johann Müller, Kassier: Mag. Karl Berthold; Stv.: ÖkR Johann Mantler, Schriftführerin: Mag.^a Lore Weisswasser; Stv.: LAbg. Herbert Nowohradsky, Weitere Mitglieder: BV Dr. Matthias Roch, Dechant Franz Mantler, BH HR Dr. Herbert Foitik, Rechnungsprüfer: LAbg. Dorothea Schittenhelm, BH HR Dr. Norbert Haselsteiner.*

Dieser Vorstand nahm sofort seine Beratungen auf und legte für seine Tätigkeit den Vereinsnamen als Arbeitsprogramm mit folgenden Zielen fest: Förderung der Aktivitäten und Interessen des Bildungshauses, Förderung des Bekanntheitsgrades des Bildungshauses, Kooperation mit Einzelpersonen, öffentlichen und kirchlichen Institutionen und Organisationen, Vernetzung mit regionalen Einrichtungen und Meinungsmultiplikatoren. Der Jahres-Mitgliedsbeitrag wurde mit EUR 8,- für das ordentliche Mitglied und mit EUR 30,- für das fördernde Mitglied festgesetzt.

Am Abend der konstituierenden Sitzung fand im Festsaal die Weinviertelakademie zum Thema „Erwachsenenbildung im katholischen Bildungshaus“ statt, welches von Weihbischof DDr. Helmut Krätzl und Dr. Kurt Finger tiefgreifend behandelt wurde. Bei dieser Veranstaltung trat der Verein erstmals an die Öffentlichkeit, und ich durfte als Obmann im Zuge der Diskussion um den Erhalt des Bildungshauses gleich Position beziehen und feststellen, dass Bildung nicht obdachlos werden darf, und dass auch in Sparzeiten Kirche und Staat die Erwachsenenbildung wesentlich unterstützen müssten. Die Diskussion um den verfügten Baustopp beschäftigte damals alle Beteiligten, und wir waren in großer Sorge um die Zukunft des Hauses.

Der Festakt 50 Jahre Bildungshaus am 25. Oktober 2003 bot eine weitere hervorragende Gelegenheit, den Verein zu präsentieren und unsere Betroffenheit über den Baustillstand zu äußern. Wir überreichten dem Herrn Kardinal eine von den PropONENTEN unterschriebene Petition mit dem Ersuchen, den verfügten Baustopp zu überdenken und „seinem Herzen einen Stoß zu geben“. Das Medienecho war beachtenswert, unser Verein war schlagartig bekannt gemacht, wir hatten damit den Grundstein einer positiven Entwicklung für Bildungshaus und Verein gelegt. Im Anschluss an den Festakt traten 115 der anwesenden Festgäste dem neuen Verein als Mitglieder bei, und der Herr Kardinal ging mit gutem Beispiel voran.

Die konsequente Haltung unseres Bischofsvikars Dr. Roch und sein Verhandlungsgeschick, sowie die Vorsprachen und das Auftreten unseres Vereins als „Stimme des Volkes“ mit breiter Unterstützung von allen Seiten brachten schließlich den erhofften Erfolg. Am 15. November 2003 erhielten wir die freudige Nachricht, dass der Baustopp aufgehoben war. Im Jänner 2005 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen,

am 9. Oktober war die Renovierung abgeschlossen und die Wiedereröffnung konnte gefeiert werden. In den folgenden Jahren hat der Vorstand immer wieder Aktionen zur Vergrößerung der Familie der Freunde und Förderer gestartet und zur persönlichen Mitgliederwerbung aufgerufen. Ich darf Sie auch heute wieder einladen, verstärkt im Bekannten- und Freundeskreis für den Verein zu werben. Das Bildungshaus braucht uns als Verein, dessen Mitglieder die Bildungsarbeit im Haus nicht nur ideell, sondern auch finanziell unterstützen. Mit der Bildungshaus-Card haben wir ein sichtbares Zeichen der Verbundenheit geschaffen, das sich auch sehr gut für die Werbung neuer Mitglieder eignet, da sie auch Vergünstigungen für diverse Veranstaltungen anbietet. Gemeinsam mit dem Bildungshaus ist unser Verein in den 10 Jahren seines Bestehens einen erfolgreichen Weg gegangen und hat viele Bildungsangebote und Projekte im Haus fördern und finanziell unterstützen können. Die Basis für dieses gedeihliche und erfolgreiche Miteinander waren persönliche Wertschätzung, freundschaftliche Begegnung und gegenseitiges Vertrauen. Getragen von dieser Erfolgsgeschichte wird der Verein weiterhin als Förderer und zum Wohl des Bildungshauses arbeiten.

Als HR Karl Litschauer am 18.11.2010 aus gesundheitlichen Gründen den Vorsitz des Vereins zurücklegte, durfte ich vorerst als geschäftsführende Obfrau und anschließend ab 4.11.2011 als Vorsitzende die Erfolgsgeschichte des Fördervereins weiter führen. Bei der Generalversammlung 2012 konnten wir das 1000. Mitglied, Frau Johanna Flandorfer aus Neubau, im Verein begrüßen. In feierlicher Form wurde ihr gemeinsam mit dem 999. Mitglied, Frau Michaela Morawek, und dem 1001. Mitglied, Pfarrer Mag. Witold Prusinski aus Haitzendorf, die Bildungshaus-Card überreicht.

Viele Seminare und Veranstaltungen des Bildungshauses können mit dieser Karte ermäßigt besucht werden. Aus diesem Grund ist sie auch ein gutes Werbemittel für den Verein und für die Bildungsangebote des Hauses, die ja ständig um Erweiterung und verstärkte Annahme bemüht sein müssen. Am wirkungsvollsten war immer noch die persönliche Einladung, deshalb bitte ich Sie an dieser Stelle wieder um Ihren Einsatz, im Gespräch mit Bekannten und Freunden auf die unverzichtbaren Aktivitäten des Bildungshauses und unseren Verein hinzuweisen. Unterstützen Sie uns weiterhin durch Ihren Mitgliedsbeitrag, durch Werbung und Teilnahme am 60-Jahr-Jubiläum, sodass wir vielleicht schon am 25. Oktober 2013 die nächsten 100 Mitglieder begrüßen können.

*HR Karl Litschauer, Ehrenobmann / RI i.R. Cäcilia Kaltenböck, Vereinsobfrau
im Namen des derzeitigen Vorstandes:*

Bgm. Dir. Johann Müller, Obmann-Stv. / Norbert Schütt, Obmann-Stv.

Mag. Karl Berthold, Kassier / Rudolf Zehetner, Kassier-Stv.

Ulli Bixa, MSc, Schriftführerin / Maria Preyer, Schriftführer-Stv.

Prälat Dr. Matthias Roch / Dechant Msgr. Franz Mantler / Karl Hochfelsner

Der Vereinsvorstand
mit Prälat Roch und
Dir. Knittelfelder im Mai 2013



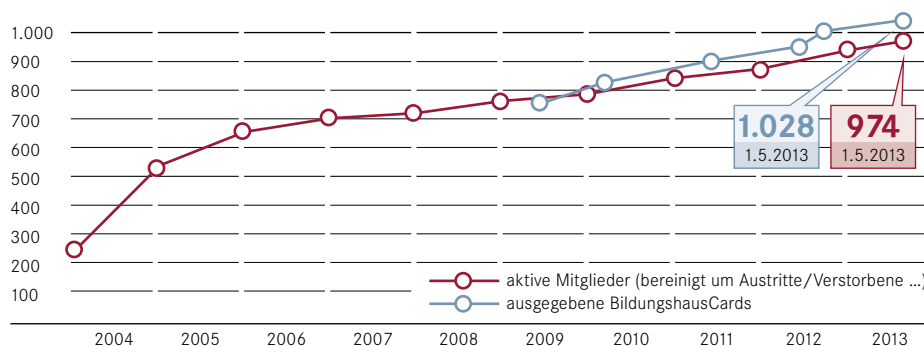
Zahlen und Fakten zur Entwicklung und Tätigkeit des Vereins

- » Anzahl aller Freunde und Förderer 2003 – 2013: 1.110 Personen
- » Eingezahlte Mitgliedsbeiträge 2003 – Mitte 2013: 98.000,-
- » Unterstützung von Veranstaltungen und Projekten des Bildungshauses: 29.000,-
z.B. Medienmobil neu 5.000,- / Beschilderung im Haus 2.530,-
EMAS-Zertifizierung 4.000,- / Bildungshaus-Card 1.650,-
Div. Bildungsprojekte 5.000,- / Pflanzung der Kaiserlinde 1.500,-
Werbemittel 3.300,-
- » Kosten der Öffentlichkeitsarbeit: 28.000,-
z.B. Aussendung der Programmzeitschrift 9.000,-
Newsletter + Datenbank Betreuung 3.500,- / Vereinseigene Aussendungen 7.000,-

Die Auflistung der Posten und Beträge ist beispielhaft und nicht vollständig,
die Zahlen sind gerundet.

Mag. Karl Berthold, Kassier

Entwicklung des
Mitgliederstandes 2003–2013,
Gesamtstand jeweils
zum 31.12. des Jahres



Das Bildungshaus tanzt – tanzen Sie mit!

Mit diesem Aufruf lädt das Bildungshaus alljährlich am Welttanztage zu einem Fest der Begegnung. Der „World Dance Day“ wurde 1982 von der UNESCO ins Leben gerufen in der Absicht, die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums auf den Tanz zu lenken und auf dessen Beitrag zur interkulturellen Verständigung. Und tatsächlich stellt der Welttanztage in Großrußbach für viele eine besondere Attraktion dar: Sei es durch die Mitwirkung des ukrainischen Musik- und Tanzensembles Ozorniye Naigrishi und die Anleitung des Tanzpädagogen russisch-niederländischer Abstammung, Hennie Konings, oder durch den Auftritt der Tanzgruppe Kitka, einer Formation von in Wien lebenden Bulgarinnen in ihren farbenfrohen Trachten und das gemeinsame Tanzen mit der bekannten Ethnochoreologin und Kommunikationswissenschaftlerin Gergana Panova aus Sofia. Zuletzt, im Jahr 2012 durch das rauschende Fest, gestaltet von dem beliebten Tanzlehrer Thomas Chamalidis gemeinsam mit der griechischen Sängerin Olga Kessaridis & Band, das einmal mehr große Begeisterung unter den Teilnehmenden hervorrief.

Tanzen im interkulturellen Dialog



Aber nicht nur am Welttanztage sondern auch zu vielen anderen Gelegenheiten wird in Großrußbach getanzt, und das seit bald 25 Jahren. Blickt man in den Tanzkalender des Bildungshauses, so wird rasch klar, welcher umfangreichen Programmschwerpunkt der Tanz einnimmt. Dabei ist die Förderung des interkulturellen Dialogs ein zentraler Aspekt, warum Tanzseminare angeboten werden. Neben den bereits erwähnten Festen zum Welttanztage finden Interessierte ein reiches Angebot von durchschnittlich 15 Seminaren pro Jahr mit Tänzen aus Ägypten, Armenien, Bulgarien, Griechenland, Makedonien, Rumänien, Russland, Serbien, der Türkei, der Roma, der Chassiden und mehr. Es ist möglich, tageweise, über Wochenenden oder auch mehrtägig in Form von Seminaren, Lehrgängen und Festen zu tanzen. Ob tanzerfahren oder weniger geübt, für jedermann/-frau ist etwas dabei.



Kein Wunder also, dass das Bildungshaus mit seinen internationalen Tanzangeboten mittlerweile bis weit über die Grenzen Österreichs bekannt und beliebt geworden ist. Denn die Seminare ermöglichen den aus nah und fern Angereisten nicht nur die verschiedenen Schritte und Tanzstile zu lernen,

sondern auch einiges über die kulturelle Einbettung der Tänze und das Leben der Menschen. Nicht der sportliche Aspekt oder die körperliche Ertüchtigung stehen im Vordergrund sondern die Erschließung der Kulturen und das Erleben von Gemeinschaft. So tanzten die Kursteilnehmer/innen bei den Seminaren „Tanz ins Neue Jahr“ den Donauwalzer zusammen mit dem bulgarischen Dunavsko Horo (Donauer Reigen) oder lernten ein Sylvesterlied in ukrainischer Sprache und verzehrten mit Genuss die russische Spezialität „Hering im Pelzmantel“, die die ambitionierte Küche des Bildungshauses nach einem traditionellen Rezept zubereitet hatte. Umgekehrt wird von den Gästen der Besuch der Sternsinger als Beispiel lebendigen Brauchtums sowie der damit verbundene Neujahrssegen mit Freude wahrgenommen. Ebenso großer Beliebtheit erfreuen sich die jeweils im Juli stattfindenden Sommertanztage, wo die Teilnehmenden sich sogar einige Male am Ferienspiel der Marktgemeinde beteiligten und an ihrem freien Nachmittag mit den zahlreich erschienen Kindern eine Tanzreise um die Welt unternahmen.

Lebensfreude und Begeisterung sowie die Verbundenheit im Kreis, das sind Erfahrungen, die vielen Kursteilnehmer/innen zur bleibenden Erinnerung geworden sind. Besonders intensiv wird dies erlebt, wenn der Tanz von Live-Musik begleitet wird z.B. von dem Akkordeonspieler Isaak Loberan und dem Ensemble Sholem Aleychem bei den Seminaren „Jüdische Tänze aus Osteuropa“ in den Jahren 2003-2007 oder anlässlich der Sommertanztage 2004, wo sich mehr als 50 Leute zur Musik der Balkan/Roma-Band Xenos im großen Kreis um den Lindenbaum im Innenhof des Bildungshauses die Hände reichten. Auch die griechischen Tanzfeste mit den Brüdern Nektarios (Lyra) und Eftychis Kostakis (Laute) aus Kreta, in Zusammenarbeit mit dem griechisch-orthodoxen Theologen Kyriakos Chamalidis und Sohn Thomas, seien hier genannt. Gemeinsam mit diesen beiden versierten Tanzlehrern unternahm Interessierte zudem die beiden unvergesslichen Tanz- und Kulturreisen „Auf den Spuren des Apostels Paulus“ nach Griechenland (2009) und in die Türkei (2011).

Sakraler Tanz

Die ursprünglichste Form Gott und seine Schöpfung zu loben, erfolgt durch Musik und Tanz. Etliche Bibelstellen verweisen darauf. Allerdings sind im Laufe der Zeit

unsere Gebetsgebärden verkümmert. Das Falten der Hände, das Aufstehen oder das Niederknien sind spärliche Relikte einer einst reichen Ausdruckssprache. Der Sakrale Tanz gibt dem Menschen die Chance, die vergessenen Ausdrucksformen des Körpers zum Lobe Gottes wieder zu entdecken. Geleitet von Dr.ⁱⁿ Maria Gabriele Wosien, Tanzpädagogin, Schriftstellerin und Choreografin, hat der Sakrale Tanz im Bildungshaus bereits lange Tradition und nachhaltige Wirkung. Seit dem Frühjahr 1990 erwachsen tragfähige Beziehungen insbesondere durch eine 12-teilige Weiterbildung in den Jahren 2002/03 mit Teilnehmenden aus Österreich, der Schweiz, Dänemark, Tschechien und Polen sowie durch zahlreiche Seminare für kirchliche Mitarbeiterinnen, Angehörige sozialer Berufe und andere Interessierte. Dabei zählen das „Getanzte Abendlob“ 2003 und die „Feier des bewegten Gebets“ 2010 im Wiener Stephansdom zu den besonderen „Highlights“. Teilnehmer/innen aus ganz Europa waren angereist um die Tänze im Vorfeld und unter der musikalischen Leitung von Domkapellmeister Prof. Markus Landerer einzuüben und die zahlreichen Gläubigen mit ihrer Darbietung im Innersten zu bewegen. Zudem vollzog Dompfarrer Mag. Toni Faber anhand von Texten aus der christlichen Mystik die Anbindung an das Geschehen als einen Weg vom Dunkel zum Licht, der schließlich in ein freudiges „Jubilare Deo“ mündete und die Anwesenden dazu bewegte, in das getanzte Gotteslob freudig einzustimmen.



Unter den zahlreichen Projekten sei abschließend noch eines hervorgehoben, mit dem das Bildungshaus 2008 einen wertvollen Beitrag zu der dreiteiligen Publikation „Lettland – Tanzrituale und Symbole“ (Buch, CD, DVD) leistete. Der Intention folgend, die Akzeptanz von Vergessenem oder Unbekanntem zu fördern, um so die Menschen eigenständiger Kulturkreise einander näher zu bringen, stellte es sich als Produktionsort jener Filmszenen zu Verfügung, die später gemeinsam mit Wort und Ton zu einer Darstellung der faszinierenden lettischen Volkskultur verarbeitet wurden. Der menschliche Lebensweg, im jahreszeitlichen Wandel der Natur, ist dort Abbild des Schöpfungsweges. Er wird begleitet von mythischen Gesängen – den dainas, den heiligen Zeichen – den zimes, und von Tanz.



Tanz als Methode

Der dritte für das Tanzprogramm maßgebliche Aspekt bezieht sich auf den Einsatz von Tanz zur Gestaltung von Gruppenprozessen. Die Lehrgänge für Kreis- und Gruppentanz „rockig-traditionell-meditativ“ der schweizerischen Kreistanzschule ChoRa unter der Leitung von Adrian Gut vermitteln seit 2006 exzellentes Handwerkszeug für die Schule als Auflockerung, für den Unterricht, aber auch für die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit, für die Arbeit in Pfarren, mit Senioren, für die Erwachsenenbildung und überhaupt für Feste und Feiern im kleineren und größeren Kreis. Aber auch für

die Bewältigung von Trauer eignet sich Tanz hervorragend, was Kyriakos Chamalidis mit seinen Seminarangeboten „Trauer durch Tanz überwinden“ seit Jahren eindrucksvoll unter Beweis stellt. Über den Tanz werden Wege gesucht, komplexe, verschüttete, erstarrte, verzerrte Emotionen nonverbal an die Oberfläche zu bringen und zuzulassen. Sein neues Angebot ab Ende 2013 richtet sich an Hospizmitarbeiter/innen, Seelsorger/innen, Sozialarbeiter/innen und alle, die am Thema Trauerarbeit interessiert sind bzw. die Methode „Tanz“ für spezielle Gruppensituationen erlernen wollen. Ziel der 4-teiligen Fortbildung ist es, Menschen in ihrer Trauer begleiten zu können, sie zu ermutigen ihre Trauer zu entdecken, zu verarbeiten und zu verabschieden.

Faktoren für die Schwerpunktbildung



Aber wie konnte sich der Tanz zu einem Schwerpunkt des Bildungshauses entwickeln? Viele Faktoren kommen zusammen und die folgenden Zeilen mögen gleichzeitig als Danksagung gelten an alle, die dazu beigetragen haben, dass der Tanz im Bildungshaus ein Stück Heimat gefunden hat und so viele Menschen dadurch wertvolle Impulse für ihre persönliche Entwicklung erhalten haben. Am Anfang standen „Kairos“, die glückliche Fügung, und meine daraus resultierende Freundschaft zu Kyriakos Chamalidis, seine ansteckende Begeisterung für den griechischen Tanz und die Erfahrung, dass die traditionellen Kreistänze eine unerschöpfliche Kraft- und Heilquelle darstellen für jene, die sich darauf einlassen. Das Bildungshaus bietet ideale Rahmenbedingungen dafür, nicht nur durch die räumlichen Voraussetzungen wie z.B. den großen Festsaal, sondern durch die gesamte Infrastruktur und Atmosphäre, die Wohlbefinden und persönlichen Austausch auch außerhalb des Kursbetriebes fördert. Als Kursorganisatorin und Tanzleiterin kann ich sagen, dass ich bisher nirgendwo bessere Bedingungen für den Tanz vorgefunden habe. Für die langjährige Zusammenarbeit, die von Vertrauen und Konstanz sowie von Offenheit und Flexibilität geprägt ist, bin ich sehr dankbar. Nur dadurch war es mir möglich, das Tanzprogramm so vielfältig zu entwickeln. Besonders freut es mich, dass auch die weit gereisten, international tätigen Tanzreferent/innen dies lobend bestätigen und den Einladungen nach Großrußbach immer wieder gerne folgen.

Im Namen der gesamten Tanz-Community möchte ich dem Bildungshaus und allen Mitarbeiter/innen zum 60-jährigen Bestandsjubiläum herzlich gratulieren und alles erdenklich Gute wünschen! Möge es gelingen, dem Geist weiterhin Raum zu geben und den Fortbestand des Hauses noch viele Jahre zu sichern.

*Ulli Bixa, MSc, freie Mitarbeiterin, Organisation und Kursbegleitung
im Bereich „Tanz“ des Bildungshauses Schloss Großrußbach.*

Leben können. Bis zuletzt.

Poli Zach-Sofaly und Angela Siquans

über den inhaltlichen Schwerpunkt „Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung“ im Bildungshaus Großrußbach

Sich miteinander einlassen auf die Themen des letzten Lebensabschnittes der uns bevorsteht, unheilbare Krankheit, Leid, Schmerz, Abschied, Unerledigtes und Ungelöstes, Schuld und Versöhnung, die Vorsorge des eigenen Sterbens bedenken,... das alles tun wir nun seit 14 Jahren in den Lehrgängen „Einführung in die Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung“.

Wir, das sind die Caritas der Erzdiözese Wien / Hospizbewegung im Weinviertel und das Bildungshaus Großrußbach. Wir, das sind Poli Zach-Sofaly und Angela Siquans, als Referent/innen im Bildungshaus. Wir tun dies für uns selbst, aber auch um Menschen auf ihrem letzten Lebensweg durch Respekt, Einfühlungsvermögen und fachlicher Hilfestellung zu begleiten. Wir tun dies im Bildungshaus Großrußbach nun schon zum 13. Mal. Der Raum, die Umgebung, die Menschen die uns hier aufnehmen, unterstützen unsere Arbeit in diesem sensiblen Themenfeld. In der Geborgenheit und dem Umsorgt-Werden lassen wir uns auf die existentiellen Fragen unseres Lebens ein. Wir lernen gemeinsam und erfahren das Getragen-Sein in unserer spirituellen Heimat.

Das Bildungshaus ist in den Jahren des Aufbaues des Mobilen Caritas Hospizes zum Zentrum der Aus- und Weiterbildung geworden. Vorträge und Weiterbildungen wie zum Beispiel Validation, Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung,.. locken ein breites Publikum heran und helfen den Menschen, sich mit den letzten, wichtigen Themen zu beschäftigen, die wir alle so gerne wegschieben möchten. 2011 wurde das Bildungshaus in den Landesverband Hospiz Niederösterreich aufgenommen.

Es geht immer weiter...

So auch die Aus- und Weiterbildungen im Bereich des Sterbens und Trauerns. In Kooperation mit dem Bildungshaus Großrußbach findet im Herbst 2013 der 5. Lehrgang für



Trauerbegleitung statt. Die Caritas der Erzdiözese Wien kann auch hier wieder durch die gute Zusammenarbeit mit dem Bildungshaus ehrenamtlich engagierte Menschen ausbilden, die in unseren Pfarren oder im Hospizbereich mitarbeiten. Plötzlicher, unerwarteter Tod, Unfall, Suizid, der Tod eines Kindes,... stürzen Menschen in tiefe Krisen und unbeschreibliches Leid. Wir möchten Betroffene in dieser Krisenzeit ein Stück auf ihrem Lebensweg mit Kompetenz und Mitgefühl begleiten.

Poli Zach-Sofaly

Persönlich bin ich dem Bildungshaus Großrußbach seit meiner Jugendzeit verbunden. Hier habe ich viele Erfahrungen und Weiterbildungen gemacht, die meine Persönlichkeitsentwicklung und meine Spiritualität geprägt haben. Als Referentin durfte ich durch viele Jahre hindurch Besinnungstage für junge Frauen der kfb anbieten, auf der Suche nach weiblicher Spiritualität, die ich auch im Kreise der Frauen gefunden habe.

Angela Siquans

Seit 12 Jahren bin ich als Hospizkoordinatorin des Mobilien Caritas Hospizes der ED Wien tätig und war wesentlich am Aufbau der Hospizarbeit im Weinviertel beteiligt. Gemeinsam mit Poli Zach-Sofaly leite ich seit vielen Jahren im Bildungshaus den Lehrgang für ehrenamtliche Hospiz-Begleiter/innen. „*Nur wer den Tod ins Leben herinnimmt, wer sich also der Begrenztheit des Lebens bewusst ist, kann das Leben wirklich genießen*“ so leitete Anselm Grün vor vielen Jahren einen Hospizvortrag ein. Dieser Satz begleitet mich seither in meinem alltäglichen Leben ebenso wie in der Hospizarbeit.

Die Aufgabe, für schwerkranke Menschen sowie deren An- und Zugehörige gemeinsam mit ehrenamtlichen Hospiz-Begleiter/innen ein Stück Weg-Begleiterin zu sein und sie bei Bedarf zu unterstützen, erfüllt mich mit Demut und Dankbarkeit. Wir verstehen Hospizarbeit aber auch als Auftrag, die Idee der Hospizbewegung der breiten Bevölkerung nahe zu bringen, sie an das Thema des „endlichen“ Lebens heran zu führen.

Mit Franz Knittelfelder als Direktor des Bildungshauses aber auch als Förderer und Unterstützer der Hospizarbeit wurden viele Initiativen im Bildungshaus und in der Region gesetzt oder ermöglicht, um eine Haltungsänderung dem Leben und Sterben gegenüber bzw. eine Steigerung der fachlichen Kompetenz herbeizuführen.

In Ergänzung zu bereits oben erwähnten Kursen führe ich noch weitere Aktivitäten an:

- » Offene Trauergruppen für Erwachsene nach dem Tod eines nahestehenden Menschen
- » Trauergruppen für Angehörige nach Suizid
- » Vernissage einer Hospiz Patientin: Eine ehrenamtliche Hospizbegleiterin organisierte im Bildungshaus für eine schwerstkranke Frau eine Ausstellung ihrer mundgemalter Bilder, die sie gemeinsam mit ihr in der Zeit der Begleitung gemalt hatte.
- » Filmvorführungen für Schulklassen und die Öffentlichkeit zum Thema Krankheit, Sterben und Tod im Kino Mistelbach.
- » Fortbildungen/Teamtage für ehrenamtliche Hospiz Begleiter/innen
- » Lehrgang zur Kinder-Jugend-Familien-Trauerbegleitung

Der 3. Lehrgang findet ab August 2013 statt. Dankbar schaue ich auf die vielen Jahre der guten Kooperation mit dem Bildungshaus Großrußbach zurück. Gemeinsam unterwegs zu sein mit dem Ziel, einen Beitrag zur Haltungsänderung, von der Illusion des „Alles Machbaren“ zur Demut des Annehmens zu leisten, sodass Leben – bis zuletzt – möglich werden kann, ist für uns lebensfördernd und sinnstiftend.

Es ist ein guter Geist



Dr.ⁱⁿ Heide Hillbrand

Seit nunmehr sechzehn Jahren gibt das Bildungshaus mehrmals im Jahr Raum für Familienaufstellungen, eine besondere Therapieform, die heute einen festen Platz im Bewusstsein des Menschen hat. Es gab Zeiten, da diese Therapieform, vielleicht, weil sie vielerorts Begeisterung über wundersam scheinende Ereignisse im Verlauf solcher Seminare auslöste, unter Sektenverdacht geriet. Ich bin dem Bildungshaus dankbar, dass es sich dadurch nicht beirren ließ, sondern den guten Erfahrungen der Teilnehmer/innen vertraute. Denn ungleich einer sektiererischen Gemeinschaft geht es beim Familienaufstellen gerade nicht um Manipulation und Vereinnahmung von Menschen für fremde Zwecke, sondern im Gegenteil um Befreiung von ich-fremden Kräften, wie es z.B. die unbewusste Übernahme von Familienschicksalen darstellt, und um Sammlung und Freiwerden dieser Kräfte für die eigenständige Gestaltung des Lebens. Je länger ich mit dem Aufstellen von Familien arbeite, umso mehr bin ich überzeugt, dass die Grundgedanken und Wirkweisen dieser Therapieform – ohne sie oder gar die Teilnehmer/innen christlich vereinnahmen zu wollen, und auch im Bewusstsein, dass die Person des Therapeuten zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führen kann – in vieler Hinsicht der Menschlichkeit Jesu und seinen Empfehlungen für unser Zusammenleben entsprechen.

Da ist es etwa erstaunlich, in welcher kurzer Zeit, oft in weniger als einem Tag, eine geschwisterliche, offene, gleichrangige, vertraute Atmosphäre unter den Teilnehmer/innen entsteht.

Das rührt einmal daher, dass Aufgestellt-Werden als Vertreter/in eines anderen aus der Gruppe oder eines seiner Familienmitglieder bedeutet, sich in einer ganz besonderen Form zur Verfügung zu stellen, zu dienen, oft unter Überwindung einer beträchtlichen Scheu, und dem anderen in einer ganz konkreten Weise ein „Nächster“ zu werden, Teil einer Geschichte und auch Teil seiner Lösungen. Zum glücklicheren Leben eines anderen beitragen zu können, das schafft tiefe Verbundenheit und Dankbarkeit auf beiden Seiten.

Gleichzeitig ist es notwendig, beim Aufstellen der Familie nicht einem geschönten Wunschbild, sondern möglichst wahrhaftig einer vielschichtigen Wirklichkeit zu folgen. Diese Ehrlichkeit wirkt ungemein befreiend. Normalerweise haben wir eine aus Erfahrung verständliche Scheu, nach außen etwas anderes zu zeigen als das, was uns im eigenen Leben und dem unserer Familie gelingt, unsere äußeren und inneren Stärken, wir fürchten uns, mit unseren Schwächen, Leiden und unserem Misslingen bloßgestellt zu werden. Aber es zeigt sich, dass uns unsere Stärken eher in Konkurrenz treiben und uns voneinander trennen, unsere Schwächen uns aber verbinden, Gefühle von Vertrautheit und gemeinsamer Erfahrung schaffen, uns zu Mit- teilung und Empathie inspirieren.

Wir brauchen uns voreinander nicht zu schämen. Wer dünkte jetzt nicht an die Angst vor der Schande, die in den Generationen vor uns so viel Menschlichkeit und Glück zerstört hat? Die Voraussetzung für eine solche Freiheit zur Wahrheit ist freilich das Vertrauen, dass jeder und jede in der Gruppe der bzw. die sein kann, der er oder sie ist – ohne in Gefahr zu geraten, kritisiert, beurteilt, beraten, ausgefragt oder auch einfach nur kommentiert zu werden, kurzum, dass die „normalen“ Umgangsformen in der Gruppe absolut aufgehoben sind.

Diese unbedingte Bejahung eines anderen, wie sie sonst im Schutzraum einer therapeutischen Beziehung oder fallweise in einer echten Freundschaft gewährleistet ist, wird in der Gruppe jedem/r Teilnehmer/in nicht nur vom Therapeuten, sondern von allen Gruppenteilnehmer/innen zuteil; und dieser Schutz gilt nicht nur für die Teilnehmenden, sondern für jeden ihrer Familienangehörigen.

Gilt es doch beim Familienaufstellen gerade die Ausgegrenzten, die Verachteten oder nicht Gewürdigten, die Vergessenen, die Leidenden, aber auch die Schuldbeladenen hereinzuholen und ihnen jenseits aller gesellschaftlichen oder moralischen Kriterien das Recht auf Zugehörigkeit und einen Platz im Familiensystem zu geben. Gerade hier gilt es, nicht Urteile zu fällen, sondern Fragen zu stellen: nach den Schicksalen in der Familie, ihren Lebensbedingungen, den Zeitumständen; nach der Not und den seelischen Entbehrungen, dem Fehlen von Halt und Zuwendung, das späterhin so oft zu lieblosem Verhalten und Schlimmeren führt und sich über Generationen hinaus auszuwirken pflegt. Nur im Raum eines wachsenden Verstehens und eines trotz allem Angenommen-Seins kann ein Mensch den Mut finden, seine Schuld überhaupt wahrzunehmen, Schmerz über das Versäumte zu empfinden und die Verantwortung für die Folgen seines Handelns selbst zu tragen, statt sie anderen aufzubürden.

In diesem Zusammenhang fällt einem auch der dringende Auftrag Jesu ein, um Gottes Willen Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter, die Familie,

auch mit allen ihren Gütern, zu verlassen. Nimmt man das äußerlich, so ist es eine sperrige Angelegenheit für wenige. Nimmt man es aber innerlich, wo wird klar, dass damit nicht die Auflösung einer liebevollen, stützenden Verbundenheit gemeint sein kann, sondern die Lösung von einer lähmenden Gebundenheit, die uns hindert, „die Hand an den Pflug zu legen“, unser gegenwärtiges Leben, unsere Lebensaufgaben, unsere gegenwärtigen Beziehungen mit all den Kräften zu gestalten, die so oft durch die Vergangenheit mit ihren vielfachen Aufträgen und Erwartungen, Rollenzuschreibungen und Enttäuschungen, mit ihren wechselseitigen Vorwürfen, ihrem Groll oder auch ihren Kränkungen gebunden sind.

Während der Prozess der Durcharbeitung unserer prägenden Erfahrungen, der Heilung unserer Kinderwunden und der tatsächlichen oder vermeintlichen Schuld oft Jahre in Anspruch nehmen kann, gibt das Aufstellen vor allem von Vater, Mutter und Geschwistern eine ganz tief erlebbare Möglichkeit, Worte auszusprechen, die so in der Kindheit nicht gesagt werden konnten, wahrgenommen zu werden, wie man sich immer gewünscht hätte, wahrgenommen zu werden, Bitten zu äußern, Worte der Einsicht und des Verständnisses zu hören und selber auszusprechen und manches Mal auch in der Umarmung anzukommen, auf die alle Sehnsucht im Tiefsten hinausläuft.

Alle diese Schritte zu einer „guten“ (Los-)Lösung werden getragen von einer heilsamen Sprache, von Worten, die nicht ausdrücken wollen, was der andere falsch macht, und wofür er es verdient, verurteilt, abgelehnt, bestraft zu werden, sondern die den ungewohnten Weg ins eigene Innere geben und ausdrücken, was man selbst fühlt, braucht und erbittet. Es ist eine Sprache der Empathie, des einfühlenden Verständnisses mit sich selbst, die dann auch zur Empathie mit den anderen wird; die Basis eines gewaltfreien und schöpferischen Umgangs miteinander, wie er auch im Evangelium uns ans Herz gelegt wird (... „unter Euch aber soll es anders sein“ ...).

Ich bin jedes Mal dankbar, und viele Teilnehmer/innen sind es mit mir, dass wir das Familienstellen – die Erfahrungen eines vertrauten und wertschätzenden Miteinanders, die Erweiterung und Erneuerung unserer Lebensperspektiven – gerade in diesem Bildungshaus Schloss Großrußbach erleben können: inmitten seiner lieben Umgebung, seiner stimmungsvollen Mauern und vor allem auch in der engagierten und freundlichen Begleitung durch seine Mitarbeiter/innen.

Es ist ein guter Geist, dem hier – hoffentlich noch lang – Raum gegeben wird.

*Dr.ⁱⁿ Heide Hillbrand
Erwachsenenbildnerin und Psychotherapeutin, Klosterneuburg*

Magische Momente auf Musikwochen in Großrußbach

Eigentlich sollte es nur ein Kurzbesuch werden, als ich damals mit 18 Jahren abends von Wien über Wolkersdorf, durchs schöne Kreuttal auf der vermeintlich kürzesten Route über Hornsburg nach Großrußbach radelte. Die Wunderwelt, die ich hier in der vorletzten Augustwoche 1983 entdeckte, sollte mich allerdings nicht mehr loslassen. Was ich vorfand, war ein Bildungshaus, das aus allen Ecken summt und brummt: Im Probensaal sang eine Hundertschaft an Jugendlichen Chorwerke aus allen Epochen der Musikgeschichte, im ehrwürdigen Schloss wurden in großzügigen Seminarräumen mit Namen wie Bischofszimmer und Kaminzimmer Stimmen und Atmung geschult, unter den Obstbäumen Volkslieder gesungen und aus allen Richtungen hörte man Proben von Ensembles für den bunten Abend und das Schlusskonzert.

Als unermüdliche Kraftquelle für kreative Ideen diente ein junges Referententeam unter der Leitung des unvergleichlichen Norbert Hauer und des aufstrebenden Dirigenten und Chorleiters Herbert Böck, der sich schon mal nachmittags mit seinem klapprigen Uraltkleinwagen nach Salzburg zu den Festspielen verabschiedete, um unter Bernstein ein Konzert zu spielen, in der Nacht zurückzufahren und den ganzen nächsten Tag wieder den aus ganz Niederösterreich angereisten 15- bis 25-Jährigen zu zeigen, mit welcher Leidenschaft und Präzision man Schütz, Händel, Bruckner, Mendelssohn und Kodaly interpretieren kann, ja muss. Bei den legendären Grillabenden unter den Bäumen vorm alten Keller hoch über dem Bildungshaus wiederum entstand bei Gitarrenklängen und schier endlosen Popmedleys so manche innige Freundschaft, die auch den nächsten Abend im Stüberl überdauerte. Und bei den ausgedehnten Ausflügen konnten sich so manche Talente wie Luzia Nistler und Agnes Palmisano zu Gehör bringen, lange bevor sie von den Medien wahrgenommen wurden.

Die Idee zu dieser Singwoche für Jugendliche entstand aus dem Umstand heraus, dass den bereits seit den 50er Jahren bestehenden Familiensingwochen in Hohenlehen an der Ybbs immer wieder die Jugendlichen entwuchsen. So gründete und leitete

Edgar Wolf 1975 die erste Jugendsingwoche Großrußbach. Die Inspiration, die sich die Teilnehmer, aus denen oft später Referenten wurden, hier einmal im Jahr holten, führte zu zahlreichen Chor- und Ensemblegründungen in ganz Niederösterreich. Viele wichtige Institutionen, wie zum Beispiel der Wiener Konzerthauschor, der Wiener Volksopernchor und das Salzburger Adventsingen, um nur einige zu nennen, werden heute von ehemaligen „Großrußbachern“ geleitet. Und der Melker Regisseur, Intendant und Geschäftsführer Alexander Hauer bewies schon in den 90er Jahren Kreativität und Organisationsvermögen, in dem er alljährlich eine Uraufführung eines österreichischen Komponisten auf der Jugendsingwoche Großrußbach ermöglichte. Stundenlang dauerten die Abschlusskonzerte am Samstag, da man natürlich alles Erarbeitete dem angereisten Publikum zu Gehör bringen wollte. Und nach einer „langen Nacht der Musik“ schaffte man es am nächsten Tag, würdig die Sonntagsmesse in der Pfarrkirche zu gestalten, um sich anschließend im Schlosshof den nicht enden wollenden, tränenreichen Verabschiedungen hinzugeben.

Parallel zu den Jugendsingwochen fanden schon in den 80er und 90er Jahren jeweils in der zweiten Juliwoche die Musikantenwochen des Volksliedwerkes statt. Hier trafen Experten und Profis der echten, überlieferten Volksmusik auf ambitionierte Amateure und Studenten. Die damals von Roland Neuwirth, Rudi Pietsch oder später von den Mnozil Brass in den Schlossräumlichkeiten gelehrten Stücke, die auch in einer jährlich angelegten Notensammlung, der „Großrußbacher Auslese“ aufgelegt wurden, prägen gemeinsam mit der vermittelten lebendigen Art des Musizierens noch immer das Kernrepertoire und die Spielweise zahlreicher ostösterreichischer Volksmusikgruppen. Und wenn am späten Nachmittag an der Schank des Speisesaals bei einem gespritzten Veltliner steirische Jodlerweisen einstudiert wurden, initiierte die Organisatorin Dorli Draxler im sich breit machenden Schatten des Schlosshofs ein erschöpftes Reigentänzchen, um später mit Edgar Niemeczek, der eben noch die steirische Harmonika drückte, Pläne für eine Zusammenarbeit zu schmieden, aus der Jahre später Niederösterreichs größte Kulturinstitution entstehen sollte. Und spätabends im beliebten Stüberl wurde bei freiem Musizieren der anwesenden Kreativköpfe wie etwa Christoph Spörk die neue „Volxmusik“ mitbegründet.

Nach einer Zeit als Teilnehmer durfte ich noch jahrelang als Referent für Instrumentalensemble die Musikanten- und die Jugendsingwoche mitgestalten. Nach Hochzeit (natürlich in Großrußbach) und Familiengründung war für mich klar, dass ich etwas von diesem Geist, dem im Bildungshaus so wunderbar Raum geboten wird, auch meinen und anderen Kindern weitergeben wollte. So gründete ich vor sieben Jahren gemeinsam mit dem langjährigen Jugendsingwochenleiter Gottfried Mandlbürger und dem Volksliedsänger Alfred Tatzber die Familienmusiktage Großrußbach. Hier wird, jetzt unter der Leitung von Hannes Kerschner, Programm für die ganze Familie

angeboten. Da gibt es Betreuung für Kinder in allen Altersgruppen und natürlich Wanderung, Grillabend und Lagerfeuer. Beim großen Abschlusskonzert zeigen alle, was sie in vier Tagen einstudiert haben und der Plenumschor beweist jedes Jahr, dass auch 60 Erwachsene gemeinsam mit ebenso vielen Kindern als Chor schwungvoll musizieren können. Unser aller Dank gilt dem Team des Bildungshauses, das mit uns seit Jahrzehnten bei den Musikwochen hervorragend zusammenarbeitet und uns die Möglichkeiten dieses großartigen Hauses ausschöpfen lässt.

Die mittlerweile 38. Jugendsingwoche fand heuer vom 11.8. bis 18.8.2013 statt, darauf folgten vom 21. bis 25. August die 8. Familienmusiktage. Die jeweils an den Samstagen stattfindenden Abschlusskonzerte sowie die am Tag darauf gestalteten Gottesdienste boten wie jedes Jahr für ein breites Publikum eine gute Gelegenheit, sich von der Magie dieser Musikwochen überzeugen zu können.

Peter Dluhos



Vom Pilgerweg zum Jakobsweg

Franz Knittelfelder: Pilgern im Weinviertel

Eigentlich war es im Jahr 2002 ein kleiner Rucksack mit Informationen über das Bildungshaus Großrußbach, den wir zu verschiedenen Aktionen mitnehmen wollten, um die Bekanntheit des Hauses zu steigern. An einem Sonntag nach der Kirche an einem Tisch über das Haus informieren, bei Fachtagen die Teilnehmer/innen ansprechen und das Bildungsprogramm überreichen ... unkompliziert ohne viel Organisation. Dann kam die Frage nach einer Sommeraktion, am besten gleich für fünf Jahre, meinte der Bischofsvikar. 5 große Wallfahrtsorte sind gesucht. Wir müssen nicht immer eine Flugwallfahrt organisieren, erwiderte der neue Pädagoge mit Flugangst ... wir können ja zu Fuß im Weinviertel die noch unbekannteren Wallfahrtsorte besuchen. Ja, wir könnten den Marienwallfahrtsort Kirchberg am Wagram und Hadersdorf am Kamp anfragen – meine ehemalige Pfarre ist sicher mit dabei, sagte der Vikar. Jetzt nach dem Hochwasser freuen die sich sicher über einen Solidaritätsbesuch.



Und so wurde „Pilgern im Weinviertel“ geboren.

Eine kleine Herde begann mit dem damaligen Bischofsvikar Dr. Matthias Roch durch das Weinviertel zu pilgern oder besser zu wallfahrten. Tagesetappenweit ging es von Großrußbach aus Richtung Kirchberg am Wagram. Nach einer Woche hatten wir das Ziel erreicht – 50 glückliche Wallfahrer und viele Tagespilger genossen den festlichen Gottesdienst und das anschließende Dekanatsfest. Vier Jahre später waren es bereits mehr als 500, die täglich mit Prälat Roch und seinem Team unterwegs waren. Von Pfarre zu Pfarre – der Weinviertler Pilgerweg wurde zu einer spirituellen Bewegung, die immer größere Kreise zog. Mit eigener Internetseite – www.pilgerweg.cc – einem Verkehrssicherheitsteam, einem ärztlichen Begleitteam mit eigenem Pilgerdoktor Kurt und großem medialen Echo. 180 Pfarren wurden besucht, mehr als 550 km gepilgert. Ungeplant war es am Anfang, sehr spontan – vieles wurde uns „geschenkt“ und niemand hätte sich erahnen getraut, was daraus noch alles wächst. Die Organisation wurde ausgebaut, es gab Vorbereitungstreffen in den Dekanaten, Infoabende in den



Regionen, Fotodokumentationen und Diavorträge und letztlich auch österreichweite Aufmerksamkeit bei der Pastoraltagung in Salzburg.

Das Team des Vikariatsrats und des Bildungshauses fing im Oktober an, die Woche im nächsten August zu planen und im fünften Jahr 2007 gab es dann die große Wallfahrt nach Santiago de Compostela zum Grab des Apostels Jakobus. Pilgern im Weinviertel findet seine Fortführung und Vertiefung im Weinviertler Glaubensweg mit der großen Wallfahrt ins Heilige Land und ab 2013 im neuen Bibelweg Weinviertel, in der Betreuung der Pilger/innen auf dem neu markierten Jakobsweg-Teilstück durch das Weinviertel und in der Ausbildung der Pilgerwegbegleiter/innen. Eine Saat ist aufgegangen und bringt reiche Früchte.

Hofrat Mag. Edmund Freibauer: Jakobsweg Weinviertel – eine Erfolgsstory

In der Aktion Weinviertler Pilgerweg liegen die Wurzeln für das Projekt Jakobsweg Weinviertel. Zum erfolgreichen Abschluss des Projektes Pilgerweg Weinviertel hat im Sommer 2007 eine große Wallfahrt des Vikariats Unter dem Manhartsberg nach Santiago de Compostela stattgefunden. Dort ist in mir der Gedanke wach geworden, dass wir für die Jakobspilger, die unser Weinviertel durchwandern, mit der Markierung, Beschilderung und Betreuung eines Pilgerweges viel Gutes tun könnten. Unser Bischofsvikar Dr. Matthias Roch hat die Idee sofort unterstützt. Gemeinsam haben wir weitere interessierte Persönlichkeiten angesprochen, u.a. Bgm. Mag. Karl Wilfing, Bezirkshauptmann Dr. Gerhard Schütt, Dir. Franz Knittelfelder und Dir. Werner Kraus. Wir haben bei unserem ersten Zusammentreffen im Bildungshaus Großrußbach im Jänner 2008 die Interessengemeinschaft Jakobsweg gegründet und es war nicht schwer, viele begeisterte Mitwirkende für die Umsetzung unserer Initiative zu gewinnen. Die Festlegung der Route von Drasenhofen bis Krems war der erste Schritt. Wir haben uns immer wieder im Bildungshaus zu Arbeitssitzungen getroffen. Am Ostermontag 2010 konnte der Jakobsweg Weinviertel gesegnet und eröffnet werden, mit einem großen Dankgottesdienst in der Pfarrkirche Großrußbach, mit einem Frühstück im Bildungshaus und mit einer Pilgerwanderung nach Karnabrunn.

Das Bildungshaus Großrußbach hat viel Verantwortung für das Projekt Jakobsweg Weinviertel übernommen. Ich möchte ohne Übertreibung behaupten, das Projekt Jakobsweg wäre ohne Bildungshaus niemals so gut und so schnell verwirklicht worden. Franz Knittelfelder hat als Leiter des Bildungshauses auch die Ausbildung der Pilgerwegbegleiter/innen in das Seminarprogramm des Bildungshauses aufgenommen. Wir sind allen Menschen dankbar, die am Gelingen des Projektes Jakobsweg Weinviertel

ihren Anteil haben, ganz besonders danken wir dem Bildungshaus Großrußbach für seine Patronanz über die Interessengemeinschaft Jakobsweg Weinviertel. Weitere Informationen online auf www.pilgerweg.cc und www.jakobsweg-weinviertel.at.

Exkurs: Pilgern und Wallfahrten, ein Diskussionsbeitrag



Immer wieder werden die Begriffe „Pilgern“ und „Wallfahrten“ synonym verwendet. Trotzdem haben die Begriffe in ihrer Geschichte und vor allem im heutigen alltäglichen Erleben zwei ganz unterschiedliche Zugänge zum selben Thema. Beiden Begriffen ist gemeinsam, dass es um eine spirituelle Reise zu einem sakralen Ort geht. Im kirchlich katholischen Kontext werden Wallfahrten in Gruppen organisiert und haben einen Wallfahrtsort bzw. eine Wallfahrtskirche zum Ziel, wo ein Wallfahrtsgottesdienst gefeiert wird. Der Weg wird mit dem Auto, einem Bus oder Fahrrad oder zu Fuß zurückgelegt.

Pilgern ist in den letzten Jahrzehnten beliebt geworden, vor allem durch die Jakobsweg. Es ist eine individuelle wie auch gemeinschaftliche Form des spirituellen Unterwegsseins. Dabei ist der Pilgerweg selber ebenso wichtig wie das Ziel. Die Motive des Pilgerns so wie die inhaltliche Gestaltung sind ganz unterschiedlich. Pilgerbegleiter/innen geben spirituelle Impulse mit auf den Weg.¹ Bei der großen internationalen Pilgertagung im Herbst 2012 zeigte sich in Großrußbach eine Ausdifferenzierung des Themas im Besonderen auch durch die Teilnehmer/innen aus den östlichen Ländern. Die Pilgerbewegung in Europa ist heute ganz stark interreligiös, es engagieren sich Menschen aus fast allen christlichen Konfessionen und diese suchen den Kontakt wiederum zu anderen Religionen, um den Austausch zu fördern. Auffallend war, dass die Verantwortlichen aus den östlichen Ländern – besonders Polen, Ungarn und Rumänien – fast zur Gänze aus den katholischen Pfarrgemeinden und Gemeinschaften kommen. In diesen Ländern hat die klassische Wallfahrt als Großveranstaltung mit mehreren hunderten Wallfahrer/innen eine große Tradition.

Vom einfachen Gehen mit der inneren spirituellen Suche im Herzen bis hin zur durchorganisierten „religiösen Übung“ reicht das Erfahrungsspektrum heute. Wallfahrtsdirektoren und Pilgerbegleiter unterscheiden sich hier ganz deutlich. Versuchen die einen, das genau geplante Programm inklusive aller Gebetszeiten oft mit starken Traditionen einzuhalten und für die größere Gruppe Orientierung und Halt zu sein, möchten die anderen eher an der Seite mitgehen und verschiedene Angebote setzen, die mehr oder weniger von den Teilnehmer/innen angenommen werden. Je kleiner die Pilgergruppe ist, desto größer ist die Spontaneität und Flexibilität. Zum Verweilen ist Zeit und im Gespräch eröffnen sich oft ganz neue Räume. Pilger/in-

¹ Vgl. www.kath-kirche-vorarlberg.at/themen/pilgern/willkommen (8.7.2013)



nen leben von dieser Individualität. Sie nehmen gerne eine gute Infrastruktur – wie am Jakobsweg Weinviertel vorhanden – an, ändern die Vorschläge aber auch immer wieder je nach den eigenen Bedürfnissen ab. „Pilgern beginnt bei der eigenen Haustür“, hat Peter Lindenthal² bei einem Vortrag im Bildungshaus gesagt. Durchorganisierte Pilgerwege sind daher in sich schon etwas Widersprüchliches. Den vielen Jakobswegeteams im Westen Europas ist es somit auch wichtig, hier nicht aufdringlich sondern behilflich zu sein. Wenn sich der heutige Mensch seiner Sehnsucht nach Spiritualität stellt, macht er/sie sich auf den Weg. Pilgern ist „Beten mit den Füßen“, manchmal ohne Worte und oft mit einem Staunen vor der Schöpfung und einer spürbaren Ehrfurcht vor den großen Taten dessen, den manche Gott nennen.

Eine Vereinnahmung der Pilger/innen als „katholische Vorzeigechristen“ ist hier ganz fehl am Platz. Die Erfahrung des Pilgerns tut allen gut, natürlich auch dem engagierten Kernsegment der katholischen Pfarren. Aus dem zaghaften Betreten einer Kirche oder dem stillen Verweilen vor einem Wegkreuz kann – muss aber nicht – ein neuer Zugang zu einer kirchlichen Gemeinschaft entstehen.

² Mag. Peter Lindenthal ist einer der bekanntesten Autoren rund um das Thema Jakobsweg. Er hat besonders die österreichischen Wege in vielen Büchern dokumentiert.

Wir wollen im Bildungshaus Großrußbach dieser Sehnsucht vieler Menschen Raum geben. Es ist nicht immer einfach, den spontanen Anrufen nach einem Pilgerquartier

zu entsprechen. Die Mitarbeiterinnen an der Rezeption leisten da Großartiges und organisieren bei Vollbelegung oft auch außerhalb des Hauses ein Bett. Im Jahr 2012 konnten wir über 450 Pilger/innen im Bildungshaus beherbergen. Meist auch verbunden mit einem kurzen Gespräch, mit einem Erfahrungsaustausch und sehr oft sind inzwischen längere Verbindungen aus diesen kurzen Treffen entstanden. Viele sind nach einigen Monaten mit ihren Freunden wiedergekommen. So manch ein Pilger hat uns schon aus Santiago de Compostela eine Karte geschickt.



Festakt zur Eröffnung
des Jakobswegs im Weinviertel

Das Bildungshaus als Lebensbegleiter.

Das Bildungshaus Schloss Großrußbach begleitet mich in vielen Lebensbereichen seit meiner Jugend. Erste Kontakte gab es Anfang der 70iger Jahre in meiner Zeit als Mitglied der Katholischen Jugend. Als „Dekanatsjugendführer“ hab ich so manchen Vikariatsführungskreis der Katholischen Jugend im Bildungshaus miterlebt und auch mitgestaltet.

Ab 1974 war ich Mitglied des Pfarrgemeinderates in meiner Pfarre und somit Teilnehmer bei verschiedenen Seminaren und Weiterbildungsveranstaltungen, welche für PGR-Mitglieder angeboten wurden. Dabei konnte ich als wortgewaltigen Vortragenden Bischofsvikar Prälat Franz Stubenvoll erleben. Im Jahr 1976 war ich gemeinsam mit Verantwortlichen aus ganz Österreich eine Woche zur „Dorfanalyse“ in Oberkreuzstetten. Diese Woche ist mir, wie viele andere Veranstaltungen, bis heute in guter Erinnerung geblieben, war doch die gemeinsame Unterkunft und die „Zentrale“, wo alle Eindrücke, Erfahrungen und Ergebnisse der Teilnehmer/innen gesammelt wurden – wieder das Bildungshaus.

1979 besuchte ich den „Kommunionsspender-Kurs“, einige Jahre später auch die Ausbildung zur Leitung von Wortgottesdiensten. Von 1987 bis 1994 war ich Vertreter des Dekanates im pastoralen Vikariatsrat, dessen Sitzungen und Arbeitstagen mit Bischofsvikar Josef Novak ebenfalls hier im Bildungshaus stattfanden. Zusammenkünfte der Kath. Männerbewegung, Einkehrtage für Kommunionsspender und Wortgottesdienstleiter sowie Liturgieseminare waren immer wieder ein Anlass, das Bildungshaus als interessierter Pfarrgemeinderat zu besuchen. So sah ich auch die verschiedenen Umbauphasen im Haus und konnte miterleben, wie sich das Bildungshaus – immer mehr – zu einem geistigen Zentrum des Weinviertels entwickelte.

2003 begann die Zeit des Weinviertler Pilgerweges, die wir der Initiative von Bischofsvikar Dr. Matthias Roch verdanken. Dabei diente uns das Haus als Herberge der Wochenpilger für die gemeinsamen Wege durch die Regionen des Weinviertels.



Dieser Pilgerweg brachte neben einem interessanten Kennenlernen des Weinviertels und seiner Menschen, Kirchen, Wallfahrtsorte und Pfarrhöfe auch Begegnung mit vielen Pilgerinnen und Pilgern beim gemeinsamen Gebet, wandern und rasten. Daraus entstandene freundschaftliche Verbindungen sind über den Pilgerweg hinaus bis heute erhalten geblieben.

Beim Weinviertler Glaubensweg im Anschluss an den Pilgerweg bot das Bildungshaus in den Jahren 2008 bis 2011 mit den thematisch aufbereiteten Vorträgen am Vormittag und den Wegen durch das Weinviertel und Marchfeld an den Nachmittagen eine interessante und gerne angenommene Möglichkeit zur Weiterbildung ebenso wie zur Erholung für Leib und Seele. Meine Ausbildung zum Pilgerbegleiter, zum Kirchenführer und zum Flur- und Kleindenkmalkundigen fand ebenfalls hier in Großrußbach statt.

In der Zwischenzeit ist meine aktive berufliche Zeit zu Ende gegangen. Das bedeutet aber nicht ein Ende meiner „Beziehung“ zum Bildungshaus, sondern gibt die Möglichkeit das Mehr an Freizeit mit dem umfangreichen Seminarangebot des Hauses sinnvoll zu gestalten. Der Besuch des Weinviertler Studentages steht dabei ebenso auf meinem Terminkalender wie der geplante „Bibelweg im Weinviertel“ im August dieses Jahres. Die im Kreativbereich angebotenen Schnitzkurse sind seit einigen Jahren zu einem fixen Bestandteil meines „Senioren-Lebensabschnittes“ geworden und ich darf dabei die Gastfreundschaft, die gute Küche und die freundliche Atmosphäre des Bildungshauses weiterhin genießen.

Hans Stift, Röschitz

5 Menschen erzählen Geschichte

Persönliche Eindrücke aus 60 Jahren
Bildungshaus Schloss Großrußbach.

Leopoldine Ruprecht: Bis heute!

Mit großer Freude blicke ich auf die Fortbildungskurse für die ländliche Bevölkerung zurück. Schon die Anreise mit Traktor und Anhänger zum zweimonatigen Kurs im Bildungshaus war ein Erlebnis. Bis heute verwende ich die Erkenntnisse aus diesen Monaten im Haushalt (Rezepte), Garten und Erziehung. Freundschaften von damals haben sich bis heute gehalten.



Ruprecht geb. Zeisel Leopoldine, Niederhollabrunn
Mädchenkurs 1960



Fürhauser Gertrude geb. Stessel, Niederfellabrunn
Mädchenkurs 1954

Barbara Dersch: Jahrzehnte verbunden



Mein Name ist Barbara Dersch, geborene Meißl, aus Ladendorf. Da meine Cousine, Juliane Kalbacher aus Hanftal, heute verheiratete Hiller in Kleinbaumgarten, dem Kurs im Bildungsheim Großrußbach schon beiwohnte und viel Interessantes davon erzählte, meldete ich mich auch an. Ich besuchte mit 18 Mädchen vom 28.10. bis 21.12.1957 den Kurs im Katholischen Bildungsheim. Es entstand eine schöne Gemeinschaft. Unter Direktor Dr. Martin Stur, Frau Theresia Weiß als Heimleiterin und Schwester Maria Schmidt wurden wir bestens fürs weitere Leben vorbereitet. Mit meiner Zimmerkollegin Herlinde Paier, verh. Bergmann aus Watzelsdorf, habe ich noch immer engen Kontakt. Es war eine erlebnisreiche Zeit. Ich möchte sie nicht missen.

In den darauffolgenden Jahren nahm ich auch an verschiedenen Veranstaltungsangeboten teil: Einkehrtage, Kommunionhelferkurs, PGR-Klausur, PGR Treffen, Vorträge, Wortgottesdienstleiterkurs. Auch bei der 40-Jahr-Feier und bei der 50-Jahr-Feier des Bildungshauses nahmen 3 Teilnehmerinnen von unserem 1957er Kurs teil, ich (Barbara Meißl), Paier Herlinde und Anna Kramer, sie ist 2011 verstorben. Von der 50-Jahr-Feier bekam ich ein Erinnerungsfoto.

Nun wünschen wir allen Beteiligten an der Organisation und Verwaltung des Bildungshauses Schloss Großrußbach weiter gute Gedanken für die Fortsetzung dieser wichtigen katholischen Einrichtung.

Herzliche Glückwünsche zum 60. Jubiläumsjahr! Barbara und Franz Dersch, Ladendorf

Marianne Senftleben: Das Land kennen lernen

Im Zuge meiner Ausbildung zur Werklehrerin war es notwendig, bei einer Arbeitslehrerin in mehrklassigen Volksschulen zu hospitieren. Für meine Klasse waren Schulen im Raum Großrußbach vorgesehen. Aus diesem Grunde waren wir vom 2. – 6. Mai 1961 im Bildungshaus Großrußbach untergebracht. Nach einer Hl. Messe, die wir täglich mit Dr. Stur feierten, fuhren wir mit dem Bus in die umliegenden Schulen. Abends protokollierten wir unsere tagsüber gemachten Erfahrungen. Die in dieser Woche gewonnenen Erkenntnisse waren für meine berufliche Laufbahn sehr hilfreich.

Marianne Senftleben, geb. Hisch



Manfred Breindl: Bodenlos



Großrußbach hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Es muss 1969 oder 1970 gewesen sein. Als Folge des Zweiten Vaticanums durften nun auch Ministranten die Lesung vortragen, und ich war als einer der Ersten und Jüngsten mit dabei. Sicherheitshalber wurde ich mit zwei Kameraden ins Bildungshaus Großrußbach zu einer Lektorenschulung entsandt – die sich dann allerdings als eine Kantorenschulung erwies. Was meine beiden Kameraden nicht weiter erschütterte, denn die waren auch des Singens kundig, ganz so wie alle anderen Teilnehmer.

Für mich, der von seinem Musikprofessor (weiland Organist zu St. Ulrich) mit dem Prädikat „musikalisches Wildschwein“ bedacht wurde, war es aber eine Katastrophe. Solange in größeren und kleineren Gruppen geübt wurde, konnte ich mein Unvermögen durch stumme rhythmische Mundbewegungen ja geschickt verbergen. Aber dann mussten wir einzeln vorsingen, und tatsächlich, auch ich kam an die Reihe. Mit schwankenden Knien krächzte ich schüchtern einige Takte, bis mich der Regens Chori mit einem mitleidigen Grinsen erlöste und zum Nächsten überleitete.

Heute danke ich Großrußbach: Ich hatte die größte Blamage in meinem 57jährigen Leben schon in frühester Jugend hinter mich gebracht, alles, was diesbezüglich folgte, war ungleich milder. Aber warum mich unser damaliger Kaplan (er wirkt jetzt als Pfarrer ganz in der Nähe von Großrußbach) ausgerechnet zu einem Kantorenkurs geschickt hat, will mir bis heute nicht in den Kopf. Schließlich verfügt er ja über die seltene Gnade eines absoluten Gehörs.

Manfred Breindl, Hollabrunn

Martin Neid: Yoga im Weinviertel

Gerne erinnere ich mich an meine Zeit als pädagogischer Mitarbeiter im Bildungshaus Mitte der 70er Jahre – folgend eine Geschichte aus dieser Zeit:

Yoga im Weinviertel

Mitte der 70er Jahre erreichte die fernöstliche Lebenskunst in Form eines Yoga-Kurses auch das Bildungshaus Großrußbach. Und doch hat diese fernöstliche Sanftmut zumindest einen nicht besänftigt sondern sogar in Aufwallung versetzt. Den legendären Hausmeister, Herrn Franz. Die Kursleiterin, angetan mit wehenden Gewändern, bittet diesen – sanft – er möge alle Stühle aus dem Kurssaal entfernen. Herr Franz folgt dem Auftrag kopfschüttelnd. Yoga im Weinviertel kann beginnen. Als fremdländische

Laute an des Hausmeisters Ohr dringen, erfasst diesen die Neugier. Vom Hof aus, auf Zehenspitzen (Herr Franz war bekanntlich kein Riese) blickt er in den Saal. Er wird gewahr, dass des Weinviertels erste Yoga-Schülerinnen im Saal verteilt auf dem Rücken liegen. Noch einmal schüttelt der Meister sein Haupt und begleitet diese Geste mit einem Kommentar, der ihn nicht als fortgeschrittenen Yogi ausweist: „No das hab ich mir so vorg'stellt. Aber jetzt könnens mich gern haben. I trag ihnen die Sessel nimmer eine“.

Helene Kukulka: Ein Abenteuer mit dem Bücherbus.



Auch die Landschaft des Weinviertels hat Tücken. „Ökologisch und umweltbewusst denken und handeln!“, das war die Devise im Bildungshaus seit Mitte der 1980er Jahre. Jedes Putzmittel wurde unter diesen strengen Kriterien angeschafft und verwendet. Daher zogen wir beim Ankauf eines neuen Bücherbusses sogar kurz einen mit Elektromotor in Erwägung. Wirklich nur kurz. Entsprechend der damaligen technischen Entwicklung hätte die Batterie enorm viel Platz benötigt und der Stauraum für die Bücher wäre zu klein gewesen. Ganz abgesehen von den Kosten ...

Das nächste Problem war die Ausstattung: Spikes, ja oder nein? Ein junger Mitarbeiter der Firma Keller blickte zuerst mich und dann den Bus an und sagte dann väterlich: „Mit dem da kommen Sie bei Eis und Schnee nie über den Ochsenberg!“ Unser damaliger technischer Mitarbeiter im Bildungshaus schnaubte nur verächtlich und murmelte etwas von „Ruinieren nur die Straßen!“.

Da die Spikes auf meinen Wunsch hin trotzdem angeschafft wurden, entspann sich jedes Jahr zwischen mir und Edi, dem besagten Haustechniker, ein leichtes Gerangel, den Zeitpunkt der Montage der Winterreifen nicht zu lange hinauszuzögern. Nun, der erste Schnee kam. Die Spikereifen ruhten in der Garage. Ausgefahren wurde trotzdem und nach der letzten Station in Oberkreuzstetten stand die Fahrt in der Dunkelheit und Kälte über den Ochsenberg bevor.

Prompt blieb ich nach der ersten Kurve mit dem Bücherbus hängen. Ein wenig zurück und mit leichtem Gas wieder vor ... kein Erfolg, die Räder drehten durch. Noch einmal und noch einmal ... leiser Schneefall, leise Verzweiflung kam auf. Da – Autos in Sicht.

Hilfsbereite Männer versuchten das Gefährt zu bewegen, leider erfolglos. Was nun? Es blieb nichts übrig als den Bus stehen zu lassen und mit einem der Männer nach Großrußbach mitzufahren. Und dort führte mich mein Instinkt geradeaus in den Gasthof Schwarz. Und da saß der, der mir helfen konnte: Edi, bei seinem wohlverdienten Bierchen nach Dienstschluss.

Alles Weitere war eine Angelegenheit von wenigen Minuten: Edi fuhr virtuos im Retourgang die Kurve hinunter und nahm mit elegantem Schwung die Steigung des Ochsenbergs. Ende gut – alles gut. Bei der nächsten Ausfahrt waren die Spikereifen montiert.

Helene Kukulka, Büchereileiterin und pädagogische Mitarbeiterin i.R.

Martina Wiedermann: Mutter-Kind-Wochen

Die beste Erinnerung vom Bildungshaus war für mich eine Mutter-Kind-Woche im April 1983. Eine der Referentinnen war Dr.ⁱⁿ Heide Hillbrand. Wir hatten auch einen Abend mit Kinderbuchautor Georg Bydlinsky und Frau Helene Kukulka, der mir besonders in guter Erinnerung blieb. Es war eine tolle Kombination von Bildung, Erholung und Beschäftigung mit den Kindern. Die Jahre danach bis zum heutigen Tag habe ich immer wieder etwas für meine Persönlichkeitsbildung gefunden.

Deshalb war mir auch wichtig, dass das Bildungshaus nicht geschlossen wird und ich bin Mitglied des Vereins zur Förderung und Erhaltung des Bildungshauses geworden. Seither ist viel Positives geschehen. Ich bin sehr dankbar für dieses Juwel im Weinviertel.

Günter Kranzl: Die Katholische Arbeitnehmer/innen Bewegung (KAB) im Bildungshaus Großrußbach

Außergewöhnliche und regelmäßige Ereignisse sind in der Erinnerung mit dem Bildungshaus Großrußbach verbunden.

Ein besonderes Ereignis war die Mariazellwallfahrt am 20.5.1990

Anlässlich der Öffnung der Grenzen gegen Osten hat die KAB Österreich das Versprechen der KAJ aus den 50er Jahren in Mariazell, bei Fall des „Eisernen Vorhanges“ die in Mariazell gespendeten Votivkerzen (eine Kerze je Bundesland) zu entzünden, im

Rahmen einer Wallfahrt an der ca. 20.000 Personen teilnahmen, eingelöst. Die KAB-Wien, die seinerzeit die Patronanz für Polen übernommen hatte, lud daher Vertreter aus Nowa Huta und Piekary sl. zur Wallfahrt am 20. Mai 1990 nach Mariazell ein. 24 Personen, die per Bahn anreisten, konnten bei ihrer An- und Abreise im Bildungshaus Großrußbach ihre ersten Kontakte mit österreichischer Gastlichkeit und der KAB-Wien erfahren. Der Abschluss am Abend des 20.5. im Bildungshaus wurde bis spät in die Nacht ausgedehnt. Daraus wurde eine Freundschaft, die bis heute anhält. Etliche Reise- und Wallfahrtsgruppen aus Polen, die mit Bus oder PKW anreisten, haben seither Zwischenstation im Bildungshaus Großrußbach gemacht.

Religiöse Wochenenden



Ab Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts haben die KAB Vikariat Wien-Stadt und Vikariat Wien-Nord gemeinsam jährlich in der Fastenzeit ein religiöses Wochenende im Bildungshaus Großrußbach durchgeführt. Die religiösen Wochenenden waren für Familien mit Kindern zum Innehalten und Einkehren gedacht. Das Bildungshaus hat uns einige Jahre gastlich aufgenommen, sodass wir u. a. unter geistlicher Betreuung von Bernhard Backowski, damals Kaplan in Wien Floridsdorf, jetzt Probst des Stiftes Klosterneuburg, Dr. Matthias Roch, damals Pfarrer von Stockerau, später Bischofsvikar des Vikariates Wien Nord und Rupert Kremser, Diakon, wichtige Gedanken für unser tägliches Leben in der Familie, am Arbeitsplatz und in der Kirche mitnehmen konnten.

Gespräche mit Betriebsräten

Pfarrer bzw. Dechant Josef Neubauer traf sich 8 Jahre hindurch einmal jährlich zu religiösen Gesprächen mit Betriebsräten aus der Region im Bildungshaus Großrußbach. Unter Prälat Bischofsvikar Franz Stubenvoll und Bischofsvikar Josef Nowak hat sich der Arbeitskreis „Arbeits- und Industriewelt“, regelmäßig im Bildungshaus Großrußbach getroffen und beraten.

Vorbereitung des Sozialhirtenbriefes

Dem Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe, der am 15.5.1990 verlautbart wurde, ging eine ausführliche Beratung aller interessierten österreichischen Katholiken voraus, um die Thematik des Hirtenbriefes abzuklären. Es wurden also damals erst- und einmalig die österreichischen Katholiken schon vor Veröffentlichung eines Hirtenbriefes mit dem Thema befasst und um ihre Meinung gebeten. Eine derartige Beratungsrunde fand auch im Bildungshaus Großrußbach statt. Das Hauptthema dieser Beratungen war die Landwirtschaft und ihre Stellung im sozialen Umfeld.

Elfriede Weiler: Immer was dabei in den letzten 20 Jahren

Gerne folge ich der Einladung, über meine Erfahrungen beim Besuch verschiedener Seminare im Bildungshaus zu berichten. Da ich sehr gerne tanze, besuchte ich in den Jahren 1993/94 das Seminar über Kreis- und Reihentänze unter der Leitung von Heidrun Zwiebler. Ich konnte gar nicht genug kriegen vom Carnevalito, Jiffy Mixer, Irischen Reigen, Hashual, Syrtaki, Eretz Eretz, Löwenzahnwalzer und und und. Ab dem Frühjahr 1995 war ich oftmals bei Einfach Tanzen mit vielen Griechischen Kreistänzen unter der Leitung von Ulli Bixa. Am 14. und 15. Dezember 1996 war *Tanz als Gebet* mit den Referenten Ulli Bixa und Josef Schuh. Es herrschte immer eine angenehme fröhliche Stimmung, da die meisten Teilnehmer/innen die gleichen Interessen haben. Zu Silvester vor einigen Jahren erlebte ich die Kreistänze mit Gergana Panova. Oder mit Adrian Gut: Rockig-Traditionell-Meditativ. Tanzen im schönen Saal oder im Sommer mit Ulli barfuß auf der Wiese – einfach herrlich. Auch die Patchwork-Nähtechnik habe ich im Bildungshaus erlernt. Ein Leseabend mit Christine Nöstlinger war auch sehr amüsant. Vom 14. Mai bis 22. Juni 2003 war im Bildungshaus eine Ausstellung Ikonen und Klosterarbeiten, wo auch eine von mir gemalte Ikone gezeigt wurde. Ich hätte nie gedacht, dass ich das in einer Woche schaffe, aber Mag. Abraham Karl Selig war sehr geduldig und fachkundig und einfühlsam. 1995 buchte ich ein einwöchiges Seminar über Fußreflexzonen-Massage mit Elisabeth Köhler. Die Zusammenhänge im menschlichen Körper faszinieren mich bis heute.

Der Weinviertler Pilgerweg ist auch an mir nicht spurlos vorbeigegangen, und so machten sich mein Enkel Tobias und ich am 10. August 2006 zeitig in der Früh auf den Weg nach Großrußbach. Von dort ging es mit dem Bus nach Pillichsdorf und zu Fuß über Groß Engersdorf und Bockfließ nach Auerthal, dann über Raggendorf nach Matzen. Abschluss war in Prottes. Ein sehr ereignisreicher Tag, der sehr gut organisiert war und wo das Miteinander-Unterwegs-Sein gut zu spüren war. Mir gefielen auch die Tage mit Rose-Marie Staudigl und Gerlinde Scheck über das Bibliodrama sehr.

Im Herbst 2011 gab es eine sehr interessante Information über Fledermäuse. Zuerst eine Wissensvermittlung über die Lebensgewohnheiten der 24 Arten, die es in Österreich gibt. Dann ging es hinaus ins Freie. Die Abenddämmerung war scheinbar sehr günstig, denn wir waren nur ein paar Schritte vom Tanzsaal entfernt, als die ersten zwei Fledermäuse uns umschwirrten. Der Referent hatte ein Gerät mitgebracht, sodass man sie auch hören konnte. Auch im neuen Programmheft Jänner–April 2013 habe ich mir etwas gefunden und freue mich schon darauf.



Familienwoche 1999

Eva-Maria Paulhart: Besinnungstage für Frauen

Besinnungstage 2012



Seit mehr als 20 Jahren sind die „Besinnungstage für Frauen“ für eine große Gruppe von Teilnehmerinnen und für mich persönlich zu einem Fixpunkt in der Fastenzeit geworden. In der sonst so schnelllebigen Zeit schätzen wir das Bildungshaus Großrußbach als wertvolle Oase, die uns Raum gibt, innezuhalten, uns persönlich weiterzuentwickeln, Glaubensfragen zu überdenken und gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Die Bereitschaft, einander zuzuhören und aufeinander zuzugehen, ermöglicht einen ehrlichen Gedankenaustausch und zeichnet die Teilnehmerinnen und vor allem auch die geistlichen Begleiter/innen aus. Die Freude, miteinander als „lebendige Kirche“ unterwegs zu sein, nehmen wir mit in den Alltag und viele Impulse, die wir in Großrußbach erfahren durften, tragen wir in unsere Pfarrgemeinden weiter.

Besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Frau Rose-Marie Staudigl und Herrn Pfarrer Mag. Franz Ofenböck aussprechen, die uns in all diesen Jahren beständig und ermutigend begleitet haben.

Mag.^a Eva-Maria Paulhart, Bisamberg

Eva Kronberger: Ein Blick hinter die Kulissen Praktikantin im Bildungshaus

Ich bin seit meiner Geburt sehbehindert und beruflich seit über zwanzig Jahren im Landesdienst tätig. Von Anfang September 2008 bis Ende August 2009 nahm ich mir ein Jahr Auszeit von Landesdienst, weil ich mit meiner damaligen beruflichen Situation sehr unzufrieden war. Ich nützte dieses Jahr zur Weiterbildung im EDV- und Bürobereich und zur beruflichen Neuorientierung.

Ein besonderes Interesse von mir ist der Besuch von persönlichkeitsbildenden Seminaren. Das Bildungshaus Großrußbach kenne ich seit dem Jahr 1996, ich besuchte damals das Seminar „Wieder lebendig werden.“, und in weiterer Folge auch noch zahlreiche andere Veranstaltungen aus dem Angebot des Bildungshauses. Seit 2004 bin ich Stammgast beim Seminar „Drei Tage für mich“, das alljährlich im November stattfindet.

Da ich nicht nur eine begeisterte Semiarteilnehmerin bin, sondern auch an der Organisation und Durchführung von Seminaren interessiert bin, kam ich auf die Idee, im Bildungshaus anzufragen, ob ich nicht eine Zeitlang unentgeltlich im Hause mitarbeiten dürfte. Ich brachte mein Anliegen Herrn Direktor Knittelfelder vor, der mein Angebot gerne annahm.



So also trat ich am 20. Februar mein Praktikum, das bis zum 20. März dauerte, an. Ich wurde von meinen „Kurzzeitkollegen“ sehr herzlich aufgenommen und fühlte mich auch sehr wohl im Team des Bildungshauses. Anfangsschwierigkeiten mit der EDV konnten rasch beseitigt werden. Da ich nicht motorisiert bin, blieb ich von Montag bis Freitag in Großrußbach und bezog ein Zimmer im Bildungshaus. Ich war als Bürokraft im Bereich „Verwaltung und Pädagogik“ für vierzig Wochenstunden tätig. Meine Arbeiten reichten von Überarbeiten der Referentendatei, Auswertung der Rückmeldebögen, Kopier- und Botendiensten und was sonst noch so an Büroarbeiten anfiel. Bei den Info-Mappen, die in den Zimmern aufliegen, habe ich wesentlich mitgewirkt. Auch in der öffentlichen Bücherei habe ich mitgeholfen.

So gewann ich einen umfassenden Eindruck von der Arbeit in einem Bildungshaus. Natürlich hatte ich auch Gelegenheit, Seminare, Vorträge und Workshops, die während meines Aufenthalts angeboten wurden, als Gast-Teilnehmerin zu besuchen. Ich habe diese Veranstaltungen dann schriftlich dokumentiert und für die Presse aufgearbeitet. So konnte ich Arbeit und Vergnügen perfekt miteinander verbinden. Zu den Höhenpunkten zählten für mich der Vortrag des Pallotinerpaters Dr. Jörg Müller zum Thema „Sinnvoll leben mit der Paulus-Strategie“ und der eintägige Workshop „Blind – die unbekannte Herausforderung“ mit dem blinden Referenten-Paar Harald und Sabine Fiedler. Und weil's so schön war, verlängerte ich das Praktikum im Herbst, vom 7. bis 25. September 2009.

Es hat mir Freude gemacht, im Bildungshaus Großrußbach mitzuarbeiten, es wäre wirklich ein schöner Arbeitsplatz. Aus wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Gründen entschied ich mich jedoch, weiterhin im Landesdienst zu bleiben. Ich bin und bleibe aber weiterhin eine Freundin des Hauses. Wenn ich jetzt an einem Seminar im Bildungshaus Großrußbach teilnehme, hat das eine besondere Qualität, ist es wie ein Besuch bei lieben Freunden.

Helga Maria Timmel: Drei Tage für mich



2013 bin ich zum 19. Mal Referentin der „Drei Tage für mich“ im Bildungshaus. Die Teilnehmerinnen und ich haben uns die vielen Jahre im Bildungshaus Großrußbach immer gut aufgenommen und willkommen gefühlt. Wir haben hier viele Stunden mit Gesprächen, Impulsen über verschiedene Themen, kreative Arbeiten, liturgische Feiern und Erholungspausen verbracht. Die Atmosphäre im Haus hat sehr zum Gelingen und dem starken Gemeinschaftsgefühl beigetragen.

Ich hoffe, dass es auch in Zukunft ohne weitere Einschränkungen so bleibt. Ich wünsche dem gesamten Team des Bildungshauses weiterhin viel Kraft für das wichtige und segensreiche Wirken.

Helga Maria Timmel

H.E.: Weichenstellungen in meinem Leben

Ich glaube, einer der ersten Kurse waren Besinnungstage für Frauen. Zwei Aussagen davon sind mir noch immer in Erinnerung:

- » Die Kursleiterin erzählte, dass es in ihrem Bauernhaus kein Einfahrtstor gab – sie führt ein „offenes Haus“, im wahrsten Sinn des Wortes: offen für alle, die sie brauchen.
- » Eine Teilnehmerin, Obstbäuerin, erzählte vom Baumschneiden, vom Zurückstutzen, damit Platz für Neues wird. Das Thema „loslassen“ begleitet mich durchs Leben und oft denk ich an diese Obstbäuerin, die ich viel später wieder getroffen habe im Bildungshaus und zwar beim Cursillo.

Der kleine Glaubenskurs „Cursillo“, den ich 1988 gemacht habe, hat meinem Zugang zum Glauben und zu meinem Engagement in vielen Bereichen total geändert. Vorher schon in der Pfarre engagiert, aber oft frustriert und mehr aus Pflichtgefühl als aus Freude dabei, habe ich mich lang gegen Einladungen zum Cursillo gewehrt. Wozu brauch ich so etwas? Ich tu eh schon so viel ... Im Frühjahr 1988 wollte ich es aber wissen – und diese 3 Tage haben mein weiteres Leben geprägt. Viele sagen: es gibt ein Leben vor dem Cursillo und ein Leben nach dem Cursillo – und so ist es. Wir haben jetzt den 3. Pfarrer nach dem Cursillo in unserer Pfarre, alle haben ihre Eigenheiten

und in manchen Bereichen findet man schwer eine Übereinstimmung. Aber ich spreche an, was mich bewegt. Ich bringe mich ein, wo ich kann. Und ich bin Ansprechstelle für viele Menschen in unserer Pfarre geworden und kann mich bei Missverständnissen für sie einsetzen. „Allgemeines Priestertum“ – das ist kein Schlagwort mehr, das ist Realität für mich. Und ich habe ganz wertvolle Freundschaften beim Cursillo geschlossen, Freundschaften, die auch durch schwere Zeiten tragen, ein Leben lang.

Ja, und dann gab es das Angebot für ein Seminar mit dem Titel „Enneagramm – die 9 Gesichter der Seele“. Neugierig geworden, hab ich es besucht, gemeinsam mit einigen Freundinnen. Marion Küstenmacher war die Referentin – und es war einfach genau die Antwort auf viele Fragen, die sich mir damals stellten. Im Juni 1996 gab es dann ein Enneagramm-Seminar für Paare. Ich hatte meinem Mann schon so viel erzählt, wir hatten das Buch von Richard Rohr und Andreas Ebert gelesen – und haben gemeinsam dieses Paar-Seminar besucht; nicht nur wir, auch befreundete Paare. Als „Einstieg“ sollten wir uns aus Karten mit Kinderfotos eine heraussuchen, die uns anspricht – ich habe sofort ein Babyfoto gewählt. Denn ich hatte so eine freudige Ahnung, dass ich schwanger war. In diesen Tagen habe ich dieses „Geheimnis“ 2 Freundinnen anvertraut, die mich im Gebet durch diese Zeit meiner an ein Wunder grenzenden Schwangerschaft (ich war 22 Jahre verheiratet und wir hatten leider noch keine Kinder) begleitet haben.

Im Jänner 1997 ist unser Sohn zur Welt gekommen. Und nichts war mehr so wie vorher. Gott sei Dank! Und immer wieder denke ich daran, wenn ich die Programmzeitung bekomme oder wenn ich wieder einmal im Haus bin. Das Bildungshaus Großrußbach ist eng verknüpft mit wunderbaren Weichenstellungen in meinem Leben.

Gerda Ruprecht: Kennengelernt fürs Leben

Während dem Pilgerweg 2003 lernte ich Norbert auf der Strecke Karnabrunn Richtung Michelsberg kennen. Aus dieser ersten Begegnung entstand bald tiefe Zuneigung und Liebe. In diesen 9 Jahren ist aus dieser Beziehung unsere nun fünfköpfige Familie entstanden. Wir schauen fast täglich mit Dankbarkeit auf unseren Weg zurück und freuen uns, dass er beim Pilgerweg seinen Anfang gemacht hat. Seither sind wir eng mit dem Team des Bildungshauses verbunden. Prälat Matthias Roch taufte unsere Tochter und wir freuen uns immer wieder auf ein Wiedersehen.



Familie Ruprecht, 2013

6 Zahlenspiele

Zahlen – Daten – Fakten zur Geschichte und Gegenwart



Zusammenschau der historischen Ereignisse mit Blick auf die Geschichte des Bildungshauses

- 1050 Die Pfarre Großrußbach wird Mutterpfarre
- 1135 Erste Nennung: „Rußbach“ im Greifensteiner Zehentvertrag
- 1200 Erster Pfarrer: Konrad von Pottendorf
- 1453 Pfarrkirche in der heutigen Gestalt erbaut
- 1560 Formelle Ausgliederung der Filialpfarren unter Kaiser Ferdinand I.
- 1623 Brand: Pfarrkirche und Pfarrhof – neue flache Holzdecke in der Kirche
- 1659 Pfarrhof wird aufgestockt durch Pfarrer Lucas Knaffel (1659-1671)
- 1717 Pfarrer Rösel lässt einen Schlossplan erstellen
- 1739 Pfarrer Franz Anton Mayer erbaute die neue Westfassade des Schlosses,
renovierte das übrige Gebäude und baute Keller
- 1755 Neuer Besitzer: Maria-Theresianische Ritterakademie
- 1894 Kauf des Schlosses durch Alfons Girtler
- 1897 Kauf durch Lothar Pfisterer von Auhof (Wappen über dem Portal)
- 1945 Am 26. September schenkt Lothar Pfisterer Gut und Schloss der Erzdiözese Wien.
Er selbst stirbt am 9.12.1947 und wird in Großrußbach begraben.
- 1947 Brand der Pfarrkirche Großrußbach
- 1951 Erstes Bildungsheim in Ulrichskirchen
Renovierungen und Umbau
- 1951 Erster Direktor: Dr. Martin Stur bis 1964
- 1953 Bildungshaus übersiedelt nach Großrußbach, das Wirtschaftsgebäude wird Gästehaus
- 1953 25. Oktober feierliche Eröffnung durch Kardinal Dr. Theodor Innitzer
- 1954 Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs
in Großrußbach – Stellv. Vorsitzender wird Dr. Martin Stur (ab 1955 Vorsitzender
und bis 1972 im Vorstand der ARGE)
- 1959 Adaptierungen im Gästehaus: Vortragssaal, Bücherkästen ...
- 1964 Neuer Direktor: Prälat Franz Stubenvoll (bis 1974)
- 1965 Zubau beim Schlossgebäude: Sakristei und Dienstwohnung (Erdgeschoß)
Wohnung für die Schwestern im Obergeschoß
- 1967 Dachausbau im Straßentrakt und Zubau einer Garage im Hoftrakt des Gästehauses
- 1969 Deckenauswechslung im Schloss – weitere Bauvorhaben: Einbau einer Zentralheizung
im Schloss, Garage für Pfarrhof, Kellerstüberl

- 1970 Eröffnung des neuerbauten Pfarrhofes – Räume im Bildungshaus werden frei
- 1975 Neuer Direktor: Leo Schwarzenberger (bis 1981) Pfarrer Josef Morgenbesser wird Rektor (bis 1978)
- 1976 Öffentliche Bücherei wird eingerichtet
- 1976 Neues Baukonzept wird erstellt – Gästehaus: Neuadaptierung der Seminarräume, Bühne im Vortragssaal, Sanierung der Zimmer, neuer Heizkessel und Warmwasserbereitungsanlage Schlossgebäude: Sanierung – Küche neu, Modernisierung der Speisesäle im 1. Stock, Einbindung des alten Pfarrhofes (2 Barockzimmer), Neueinrichtung der Sakristei
- 1977 Verein zur Förderung des Bildungshauses gegründet (bis 1986)
- 1978 Pfarrer Anton Waninger – nächster Rektor (bis 1992)
- 1979 Abriss des alten Pfarrhoftraktes im Schlossgebäude
- 1980 Neubau des Nordosttraktes und komplette Außenrenovierung der Schlossfassade
- 1981 Neuer Direktor: Peter Koren (bis 1990)
Einführung einer mobilen Bücherei – erster Bücherbus
- 1982 Feierliche Eröffnung nach Fertigstellung von Neubau und Renovierung durch Kardinal Dr. Franz König
- 1986 Neubau des Festsaaes
- 1987 Feierliche Segnung durch BV Prälat Josef Nowak
- 1988 Erste Weinviertelakademie mit dem Abgeordneten Sixtus Lanner
- 1991 Neuer Direktor: Mag. Georg Hartl (bis 1997)
- 1992 Geistlicher Assistent: Pfarrer Georg Henschling (bis 2001)
- 1993 Beginn der Gästehaussanierung und aller Zimmer im Dachgeschoß
- 1993 40-Jahr-Feier mit Sonderblatt der „Kirche im Weinviertel“
- 1994 Sanierung der Grabstätte von Lothar Pfisterer von Auhof
- 1996 Kreuzkeller und Pfarrerkeller – Gewölbe saniert
- 1997 Neue Leitung: Mag.^a Lore Weisswasser und Barbara Strobl gemeinsam, Kapellenrenovierung und Neugestaltung
- 1998 Neue Direktorin: Barbara Strobl (bis 2008)
- 1998 Kapellenrenovierung, Altarweihe der Kapelle durch BV Dr. Matthias Roch
- 2000 Erstmals „Advent im Kreuzkeller“
- 2002 Geistl. Assistent Dr. Matthias Roch, pädagogischer Leiter Franz Knittelfelder
- 2003 Weinviertler Pilgerweg (bis 2007) ISO-Zertifizierung 9001:2008 – Qualitätsmanagement
50-Jahr-Feier: Festakt mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn
- 2003 Gründung des Vereines der „Freunde und Förderer des Bildungshauses“
- 2004 Eingliederung des Bildungshauses in die Gruppe „Katholische Erwachsenenbildung“
Aufhebung des Baustopps und Beginn der Renovierung,
- 2004 Neue Geschäftsführung: Mag. Hubert Petrasch und Ing. Erwin Boff
- 2005 Große Renovierung und Umbau der Zimmer im Schloss sowie Neugestaltung der Bücherei
- 2005 Eröffnungsfest des renovierten Teiles des Bildungshauses mit GV Mag. Franz Schuster
- 2007 Auszeichnung als frauen- und familienfreundlicher Betrieb in NÖ

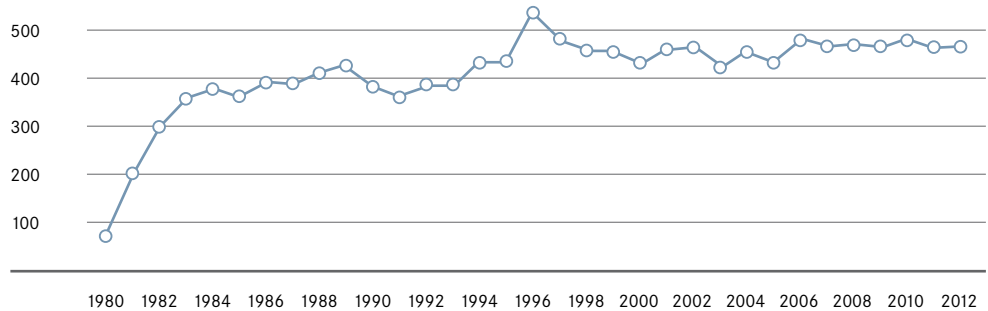
- 2008 Neuer Direktor: Dipl.Päd. Franz Knittelfelder NÖ-Cert für Erwachsenenbildung, Weinviertler Glaubensweg (bis 2012) 55-Jahr-Feier mit der österreichischen Bischofskonferenz und Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
- 2010 Jakobsweg Weinviertel wird feierlich eröffnet mit Weibischof DDr. Helmut Krätzl EMAS-Zertifizierung und Ökomanagement Qualitätssiegel – „MARKE Elternbildung“
- 2011 Neuer (dritter) Bücherbus „Medienmobil“
- 2012 1000. Mitglied des Vereines des Bildungshauses, Aufnahme ins „Pilgrim-Netzwerk“, Ö-Cert für Erwachsenenbildung
- 2012 Bischofszimmer wird neues Sprechzimmer für BV DI Mag. Stephan Turnovyszky
- 2013 Aufnahme der 13. Bücherbusstation in Niederleis
- 2013 60-Jahr-Feier des Bildungshauses



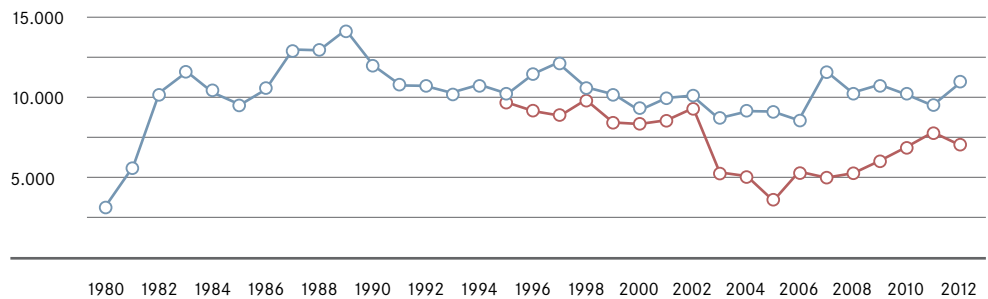
Die Mitarbeiter/innen 2013

Leitung: Rektor Geistlicher Assistent Prälat Dr. Matthias Roch, Direktor Dipl.Päd. Franz Knittelfelder, Wirtschaftsleiterin Susanne Benold / Pädagogik: Dipl.Päd. Markus Gerhartinger
 Rezeption: Maria Berthold, Annette Burke / Küchenteam: Küchenleiterin Petra Stütz, Edith Wichtl, Anna Schierer
 Service, Speisesaal: Saida Polovina, Michaela Morawek
 Housekeeping: Otilie Osrael, Waltraud Haas, Roswitha Kortschak / Haustechnik: Christian Engl, Resid Polovina
 Bücherei/Medienmobil: Büchereileiterin Martina Hösch, Mag.^a Anita Zach / Haushälterin i.R.: Hildegard Toriser
 Geschäftsführung der Erwachsenenbildung: Mag. Hubert Petrasch, GR Ing. Erwin Boff

Statistisches zu den Veranstaltungen



Veranstaltungen pro Jahr



○ **Veranstaltungs-Teilnehmer pro Jahr** ○ **Nächtigungen pro Jahr**

Waren es im Herbst 1953 drei Kurse mit insgesamt 80 Teilnehmer/innen, so steigerte sich die Anzahl kontinuierlich. 1955 waren es 22 Kurse mit über 500 TN, 1957 schon 28 Veranstaltungen mit mehr als 700 Besucher/innen, die auch sehr oft und lange im Haus genächtigt haben – knapp 4400 Nchtigungen. Ab 1980 wurde dann ganz genau Statistik geführt. Von 70 (1980) wurde die Anzahl der Veranstaltungen auf 537 im Jahr 1996 gesteigert. Von 1980 bis ins Jahr 2012 fanden knapp 13.600 Veranstaltungen (Seminare, Vorträge, Tagungen, Lehrgänge ...) im Bildungshaus statt. Diese wurden von über 340.300 Teilnehmer/innen besucht. In den letzten Jahren finden alljährlich ca. 450 Veranstaltungen im Bildungshaus Großrußbach statt. Diese werden von knapp 10.000 Teilnehmer/innen besucht. Die Anzahl der Nchtigungen hat sich nach der Renovierung des Zimmertrakts (Reduktion der Anzahl / Komfortzimmer) von 3.500 (2005) auf bis zu 7.800 (2011) entwickelt.